N. III. 77.
28

L.g.o. 232/2

Bijo...

Non omnia possumus omnes.
Parnassus
Helicon
Hippocrene
Pimpla

Philanders von der Linde
Vermischte
Gedichte,

Darinnen

So wol allerhand Ehrengedichte,

bey Beförderungen, Hochzeiten und Begräbnissen, als auch einige Adoptirte Gedichte,

Nebst

einer ausführlichen

Unterredung

Von der Deutschen Poesie und ihren

unterschiedenen Arten enthalten.

Andre Auflage, verbessert, und mit neuen Zusätzen vermehrt.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
Im Jahr 1727.

J. Th. Hoeffel. er.

)o(

Vorrede.

Wundre dich nicht, mein lieber Leser, daß ich mit dem Reste meiner Gedichte, den ich dir schon fürlängst versprochen, allererst itzund ans Licht trete. Denn wenn du dir einbildest, daß ich bißher an diesen Gedichten, so wie die Bären an ihren Jungen geleckt, und dahero auf etwas vollkommenes hoffest, so irrest du sehr. Allein die unzeitigen Urtheile, welche meine ersten, wiewol auch unzeitige Geburthen, über sich ergehen lassen müssen, haben bey mir keinen geringen Eckel gegen die Poesie erweckt. Und wiewol meine Gedichte bey denen, welche einen bessern Schmack von der Poesie haben, mehr Beyfall gefunden, als sie verdienen, so versichre ich dennoch, wofern ich dir dieselben nicht versprochen, und der Herr Verleger, mit dem ich in allzu grosser Verbindung stehe, mich dessen nicht zum öfftern eriñert, kurtz, wo es schlechterdings an meinem Willen gelegen hätte, so würde ich so wol diesen als meinen vormals heraus gegebenen Vorrath gar gern ins Maculatur geschlagen haben. Und du hättest auch gewiß nichts besonders dardurch verlohren, indem du hier abermal, wie in denen vorigen Theilen nichts anders als die unreiffen Früchte der Jugend findest; welches ich denenjenigen zur Nachricht sagen muß, welche die gute Meynung von mir hegen, daß ich die Zeit nützlicher, als mit Dichten und Reimen zubringen könte. Es ist dieses meine letzte Poetische Bemühung, und da ich eine weitläufftige Schutz-Schrifft aufzusetzen, vor unnöthig erachte, so wil ich dir nur noch eine kurtze Nachricht geben, was du in diesem Theile zu suchen hast. Gleichwie meine vorigen Theile sonderlich Geistlichen, wie auch Verliebten, Hochzeit- und Begräbniß-

niß-Gedichten gewiedmet waren, also gebe ich dir in diesem vornemlich Ehrengedichte zu lesen, die entweder bey würcklichen Beförderungen oder auch bey Magister- und Doctor-Promotionen verfertiget worden; wobey jedoch noch einige in denen letzten Jahren verfertigte Hochzeit- und Trauer-Gedichte beygefüget. Und damit dieser Theil denen vorigen an Grösse nichts nachgeben dürffe, gerieth ich auf die Gedancken, einige Gedichte derer besten Meißnischen Poeten dieser Zeit, womit sie mich bey unterschiedenen Begebenheiten zu beehren beliebet, unter dem Titul der Adoptirten mit beyzulegen. Als auch ferner einige Freunde mich ersuchten, bey dieser Gelegenheit meine Gedancken über die Deutsche Poesie zum Anhange zu eröffnen, und damit es an Exempeln nicht ermangeln möchte, mir einen Ausschuß von ihren Gedichten, so bißher durch den Druck noch nicht public worden, mitzutheilen, versprachen, ließ ich mich endlich bereden, durch die zu Ende angefügte Unterredung ihnen ein Genügen zu thun. Man hat mich darauf so reichlich mit den auserlesensten Gedichten versehen, daß zwar dieser Theil dadurch weit stärcker, aber auch weit angenehmer als die vorgehenden geworden; jemehr ein verständiger Leser erkennen wird, daß die in der Unterredung eingemengten fremden Exempel meinen eigenen Erfindungen um ein grosses fürzuziehen. Ich hätte noch mehr zu sagen, aber ich eile, mich von dieser Arbeit (wo anders dieses eine Arbeit ist, was man in den Feyer-Stunden thut) loßzumachen, und tröste mich letzlich mit denen Worten des Ciceronis: Ut si occupati profuimus aliquid civibus nostris, prosimus etiam, si possumus, otiosi.

Vermischte Gedichte.

I.

Als Tit. Herr M. Erdmann Neumeister A. 1706 Reichs-Gräfl. Promnizischer Ober-Hof-Prediger und Superintendens in Sorau wurde, fragte sichs:

Ob ein Poete wol Superintendens seyn könne?

Es hält der schnöde Wahn ietzt ihrer viel bestrickt,
Als ob die Poesie der Kirche Schaden thäte,
Und giebt man fälschlich vor, daß sich ein Haupt-Poete
Auf das Theatrum eh, als auf die Cantzel schickt;
Doch welcher sie nur will dem Ursprung nach betrachten,
Der wird dergleichen Tand schon ungegründet achten.

Denn erst gedenck ich zwar von Adam selber nicht,
Was der Rabinen Schwarm sich von ihm lassen träumen,
Als ob er ehemahls in GOtt geweihten Reimen,
So wohl als Eva selbst, ein Meisterstück verricht; a)

Singt

a) Daß die Rabinen solches vorgeben, welchen auch Genebrardus beypflichtet, erweisen Musantius in seinen zu Rom edirten Tabb. Chronol. sub tit. *Scientiæ*, und P. Francius in der Or. pro Poetica, welche in seinen erst in dem Jahr 1706 zu Amsterdam gedruckten Posthumis zu finden, p. 113, da er setzt, daß sie dem Adam den XCII Psalm zuschreiben, und selbst vor probabel hält, daß Adam der Erfinder der Poesie sey.

Singt doch auch Moses schon ein Lied zu GOttes Ehren, b)
Und David lässet sich mit Lob-Gesängen hören. c)

Wie hoch schwingt Salomon sich durch sein Hohes Lied? d)
Verlasset noch so sehr, ihr Dichter, eure Schrancken,
Und spielt mit einem Cram voll schlüpfricher Gedancken,
Ich weiß, hier findet sich ein grosser Unterschied;
Ja was wir in der Schrifft vom Hiob lesen können,
Ist nach der meisten Sinn nur ein Gedicht zu nennen. e)

Und so erfand man auch vor dem die Poesie
Allein zu Gottes Ruhm, und was Poeten waren,

Die

b) Dieses Lied, so Deut. XXXII. enthalten, ist wol das ältiste von allen, und hat Mr. Menestrier darüber gar artige Gedancken des Representations en Musique anciennes & modernes, p. 9.

c) Was die Kunst anbelangt, die David in den Psalmen erwiesen, so ist davon Franciscus Gomarus in der Lyra Davidis, Ludovicus Capellus in seinen Animadversionen darüber, und unter den neuern Salomon van Til in seinem raren Wercke de Poesi Hebræorum zu conferiren; wie auch Marcus Meibomius de Musica Veterum und in seinen drey Speciminibus, darinnen er die paradoxe Meinung behaupten will, ob wäre die gantze Bibel Alten Testaments in Reimen geschrieben.

d) Menestrier erweiset l. c. von p. 23 biß 36, daß das Hohe Lied Salomonis gewisser maßen als eine Opera könne betrachtet werden, und daß die Regulæ Theatri dabey sehr wohl observiret worden; wie denn sein Haupt Absehen dahin gerichtet ist, daß er darthun will, man habe schon zu Salomonis und Mosis Zeiten Opern gespielet. Sonst erweiset ein neuer Autor, der de Ecloga geschrieben, daß es nichts anders, als eine Ecloga Sacra sey, wie auch Francius in Orat. cit. p. 142. gedencket.

e) Das Buch Hiob soll ein gottseliges Gedichte, und zwar nach einiger Meynung, eine Tragödie seyn. Andere sind so weit gegangen, daß sie daran ein Muster eines Poematis Epici haben finden wollen, dabey der heros, nodus, machina, und dergleichen mehr deutlich zu erkennen. Und obgleich Richardus Blackmore mit diesen nicht allerdings einig, so hat er doch in seiner Poetischen Ubersetzung A Paraphrase on the Book of Job dargethan, daß dieses Buch zu einer vollkommenen Ἐποποιΐα genugsame Anleitung geben könne. v. Acta Erud. MDCC. p. 299. Und so erweiset auch Francius an angezogenem Orte, daß die gantze Schrifft Alten Testaments gewisser maßen stylo poetico geschrieben sey; welches hier zu wiederholen viel zu weitläufftig.

Die waren damahls auch in GOttes Wort erfahren;
Dahero hiessen sie zugleich Theologi, f)
Und wenn dort Paulus will das Lob der Cretern preißen,
Muß Epimenides gar ein Prophete heissen. g)

Als Rom und Griechenland die Spiele schon verbannt,
Wieß sie die Christenheit zuerst in ihren Tempeln,
Drauf folgten andere den löblichen Exempeln,
Und also nahm die Kunst allmählich überhand, h)
Daher es Aubignac ein sichres Mittel nennet,
Dadurch ein Mensch sich selbst, die Welt und GOtt erkennet. i)

Nechst

f) Die Poeten werden schon bey Isidoro Hispal. L. VIII. Orig. Cap. 7 Theologi genennet, und vielleicht hat auch Campanella darauf reflectiret, indem er die Heydnischen Poeten degeneres Prophetas nennet, wie Morhof anmercket im Unterricht von der Deutschen Sprache C. 15. p. 701.

g) Nehmlich ad Tit. I. 12, darüber Borremansius in Dialogo de Poetis & Prophetis p. 69. gar artig philologisiret.

h) Daß man in Italien zu erst geistliche Comödien in der Kirchen præsentirt, bezeugt Naudé in seinem Mascurat, und von denen Frantzosen will eben dieses auch Hedelin Abbé d'Aubignac in der Pratique du Theatre p. 502. vorgeben. Die Papisten behalten noch einige Merckmahle davon, massen nur vor einigen Jahren berichtet wurde, daß in der Kirche des H. Xaverii zu Rom der HErr Christus in Beyseyn des Pabstes repræsentiret worden, wie er auff dem Galiläischen Meere Petro die Hand beut.

i) Er sagt im angezogenen Buche L. I. C. 1 p. 5: C'est en vain, qu'on veut porter à la vertu les Peuples, les ames Vulgaires, & les Esprits du dernier ordre par un discours soutenu de raisons & d'autoritez; ils ne peuvent comprendre les unes, & ils ne veulent pas deferer aux autres. Er meldet darauf in folgenden, daß die Schau-Spiele nicht allein ein grosses erbauen, sondern auch zu Fortpflantzung der Religion und Erhaltung des Staats und gemeinen Wesens höchst nöthig seyn, wiewol er der Sache etwas zu viel gethan, wie Baillet Jug. sur les Auth. de l'Art. Poet. p. 69. urtheilet. Daß sonst die Schau-Spiele einen grossen Nutzen schaffen, gab auch Plato zu verstehen, weil er dem Tyrannen Dionysio kein ander Buch als Aristophanis Comödie Nubes, die Politique zu erlernen, recommandirte, und der Marechal de Grammont sagte in dem Absehn, daß des Corneille Tragödien würdig wären, in den Cabineten der Köni-

Nechst diesem ist bekannt, daß bey der Geistlichkeit
Im ersten Christenthum sich ihrer viel gefunden,
Die, wie Prudentius, der Dichter Trieb empfunden,
Die, wie Sedulius, ein geistreich Lied bereit,
Und wie Boethius, wenn sie entweichen müssen,
In ihrem Elend noch sich lieblich hören liessen. k)

Zwar als die Reinlichkeit sich wieder eingestellt,
Nebst Kunst und Wissenschafft, die gleichsam neu gebohren,
Hat sich im Gegentheil die erste Krafft verlohren,
Die von dem Himmel war, nicht aber von der Welt:
Da ward es allgemach der Poesie verhänget,
Daß sie die Christen selbst mit Fabeln untermenget.

Hebt euren Tasso nur, ihr Welschen, nicht zu weit,
Und rühmet nicht zu sehr sein geistliches Gedichte,
Es ist ein Paradieß voll eitler Sodoms-Früchte,
Ein gifftiges Gericht mit Zucker überstreut,
So bey den Lüsternen kan mehr Verderben stifften,
Als selbst Ovidius mit allen seinen Schrifften. l)

Viel meynen, daß ein Hertz, so nach dem Himmel zielt,
Ein Blat voll geiler Lust sey tüchtig zu bereiten,

Und

Könige aufbewahret zu werden. v. Mel. Crit. d' Ancillon T. II p. 110.

k) Als sich Severinus Boethius wegen der Verfolgung des Königs Theodorici in das Exilium begeben, hatte er Zeit, sein Werck de Consolatione, welches mit unterschiedenen nachdrücklichen Versen erfüllet, zu verfertigen. v. Thevet. Hist. des plus Illustr. & Sav. Homm. T. VII. C. 3. p. 23. Hieher gehören auch unter andern Prosper Aquitanicus, der ein Poema de Providentia geschrieben, Juvencus, Arator und Sedulius, die die Evangelische Historie und Apostel-Geschichte in Verse gebracht, Philo, der die Historie der Schöpffung sehr nette geschrieben, Apollinaris, der Davids Psalmen übersetzt, Synesius, Gregorius Nazianzenus, Paullinus und andere mehr. v. Franzium Orat. cit. p. 127.

l) Torqu. Tassus meynte, seine Gierusalemme Liberata würde schlech-

Und GOtt und Belial nicht mit einander streiten,
Weil Manso Zoten reißt, und doch die Geissel fühlt, m)
Und ein Flaminius den Nahmen eines Frommen
Bey falscher Poesie und frecher Brunst bekommen. n)

Bleibt doch ein Heiliger im Feuer-Ofen frey,
Drum fragen sie, warum will man die heissen Flammen
Bey denen Geistlichen verwerffen und verdammen?
Die Scudery kennt nicht der Liebe Näscherey, o)
Und schreibet doch davon, und wenn auch Beza spielet,
So folget nicht darum, daß es sein Hertze fühlet. p)

Viel glauben, wenn ein Reim der Jugend Titul führt,
So dürffe man drum nicht auf den Poeten schelten,
Und Bembus will es nicht als Cardinal entgelten,

Wenn

ten Applausum finden, wenn er nicht durchgehends einige Liebes-Intriguen mit einmengte, wie unter andern Pagan. Gaudentius in denen Chartis palant. p. 105 erwiesen.

m) Der Italiänische Poete Manso soll seine verliebtesten Verse gemacht haben, wenn er äusserlich die gröste Pœnitenz bezeuget, und sagt Baillet Jug. sur les Poet. pref. p. 121, qv' il se donnoit la discipline dans de tems mesme qu' il travailloit à la galanterie.

n) Marcus Ant. Flaminius war einer von den frömsten und gelehrtesten im XVI. Seculo, gleichwol spricht Mr. Bayle: sa pieté n' empécha pas qu' il ne fit un tres grand nombre de vers amoureux, & tres-amoureux, quoi qu'il fût Ecclesiastique. Conf. Menage Anti-Baillet. T. I p. 337.

o) Die Mademoiselle de Scudery, welche den Affect der Liebe in ihren Gedichten und Romainen vortrefflich exprimiret, soll gleichwohl selbst davon frey geblieben seyn. v. Nouv. de la Rep. de Letr. d' Oct. 1684 Art. 9 p. 273.

p) Beza soll den veritablen Esprit des Catulli und Ovidii gehabt, und dennoch von ihren Sitten nichts an sich genommen haben. v. Melch. Adam. Vit. Theol. p. 202. Wiewol Mr Baillet l. c. p. 120 gar artige Glossen hierüber macht, und in folgenden anmerckt, daß auch La Fontaine gantz in ein ander Leben geführt, als man aus seinen Contes urtheilen solte. Doch defendiret Mr. Ancillon den Bezam in seiner Melange Crit. T. I von p. 385 biß 401.

Wenn er die Erstlinge der Jugend publicirt: q)
So liebten Pasquier, Muretus, Werdenhagen,
Fopp, Barth unn Lindenberg nur in den jungen Tagen. r)

Wiewol wem reuen auch der Jugend Fehler nicht,
Die wir im Alter meist nur all zu spet erkennen?
Will doch Petrarcha gar den gantzen Cram verbrennen, s)
Tansillo selbst verdammt sein irdisches Gedicht, t)
Und wenn auch Aretin muß seyn Versehn erkennen,
So traut er ferner sich nicht Aretin zu nennen. u)

Daß Marot ehemahls die Psalmen übersetzt, x)
Daß man den Kempis kan von dem Corneille lesen, y)
Daß

q) Bembus war schon Cardinal, da er seine verliebten Gedichte unter dem Titul Juvenilia (damit sie seiner Cardinals-Würde nicht nachtheilig wären) heraus gab. v. Andr. du Chesne Pref. sur la Jeunesse de Pâquier.

r) Ausser diesen haben auch Gebhardus, Ambr. Francus, Rob. Keuchen, Zach. Lundius, Reinh. Neuhusius, Gabr. Schneider, Michael Virdungus, Sigismund Julius Mynsinger Juvenilia, Christian Frantz Paullini und andere Poetische Erstlinge geschrieben.

s) Petrarcha wünschte, daß er seine Galanterien verbrennen könte, allein die Exemplaria waren schon zu sehr unter die Leute gebracht, daher er es hernach durch seine Christliche Philosophie und Res seniles wieder einbringen wolte v. P. Massoni Elogia T. II. p. 99 s. So verbrannte auch Johannes Picus Mirandula seine Liebes-Gedichte. v. Mel. d' Ancillon. T. I p. 398.

t) Tansillo hatte ein leichtfertig Carmen gemacht, und weil es ihm gereute, schrieb er ein anders, welches er Petri Thränen nennte. v. Menage sur les Poes. de Malherbe p. 257.

u) P. Aretinus hatte viel spöttische Verse geschrieben, ehe er auf die geistlichen Wercke fiel, die er unter dem Nahmen Parthenii Etiri heraus gab. v. Baillet l. c. Pref. p. 133.

x) Clement Marot war nicht der sauberste Pursche, ehe er auf Einrathen des Vatabli die Psalmen zu übersetzen anfieng; v. Baillet l. c. wiewol er nur auf den 50 Psalm gekommen, maßen er über dieser Arbeit gestorben. v. Scleidan L. XVI. p. 167.

y) Vom Corneille ist bekannt, daß ihm wegen einiger unzüchtigen Verse von seinem Beicht-Vater zur Pœnitenz aufgelegt worden, den Kempis von der Nachfolge Christi in Frantzösische Verse zu übersetzen, welches er mit dem grösten Applausu verrichtet.

Daß St. Amant nicht blieb, was er zuvor gewesen, z)
Und auch Menagius die Scharten ausgewetzt, aa)
Diß alles kan uns schon nachdrücklich überzeugen,
Daß auch Poeten nicht des Höchsten Ruhm verschweigen.

Die Päbstler haben selbst in Schrifften dargethan,
Daß eine seltne Krafft in Luthers Liedern stecket;
Und daß die Andacht wird dadurch gar sehr erwecket,
Das merckt Estrange wol auf seinen Reisen an. bb)
So ist, geliebter Freund, auch schwerlich zu errathen,
Wie viel du selbst erbaut durch Geistliche Cantaten.

Und wustest du nach dem, da es dein Fürst begehrt,
Gebeth und Lieder auch so künstlich zu verfassen,
Daß du die Welt dabey in Zweiffel hast gelassen,
Was von den beyden wol mehr Preiß und Rühmens werth,
Und ob wol in der That ein schöner Abend-Seegen
Mehr, als ein geistreich Lied, kan Hertz und Sinn bewegen.

Drum fahr als Bischoff fort, bey deinem Uberfluß
Dein Volck mit Predigten und Liedern aufzurichten,

Ob

z) Marc. Ant Gerard de S. Amant schrieb in der Jugend ein Hauffen leichtfertige Verse, aber wie er im Alter anfieng Noth zu leiden, changirte er auch seine Schreib-Art, legte sich meist auf geistliche Sachen, und schrieb seinen Moise sauvé. v. Baillet Jug. sur les Poet. Part. IV p. 294 seq.

aa) Menagius bittet GOtt seine verliebten Gedancken nachdrücklich ab in der Christiana Compunzione, da er also schließt:

Mà tu, deh prego, scusalo, Signore,
Tu, sommo Creatore,
Ch' à par d' Alba novella,
Filli formasti sì lucente, e bella.

bb) Roger Estrange ein Engelländer schreibt in A Travel through Germany, daß ihm nichts besser an dem Gottesdienst in Deutschland, sonderlich bey den Lutheranern, gefallen, als daß sie die Deutschen Lieder in der Gemeine mit solcher Andacht zusammen anzustimmen pflegten.

Ob ein Sidonius das sonst geliebte Dichten cc)
Als Bischoff schon verbannt, und dann Gregorius
Ein Ertz-Bißthum verläßt, um einsam zu verbleiben,
Und seine Poesie mit grösserm Fleiß zu treiben. dd)

Ward dem Altilius es übel ausgelegt,
Daß er das Reimen gleich als Bischoff aufgegeben, ee)
So nimm den Bischoffs-Hut, und schaffe, daß darneben
Dein Haupt mit Ruhme noch den frischen Lorbeer trägt,
So wirst du desto mehr des Seegens Krafft empfinden,
Und die Gemeine dir gedoppelt hoch verbinden.

cc) Sidonius Apollinaris schrieb der Poesie einen Scheide-Brief, als er A. C. 472 das Bischoffthum zu Clermont erhielt. v. Baillet L. c. P. II p. 523.

dd) Gregorius Nazianzenus, welcher den Spiritum Poeticum pflegte Dei spiritum zu nennen, gab sein Ertz-Bißthum zu Constantinople im 55sten Jahre seines Alters auf, die Poesie desto besser abzuwarten, die er zuvor fast gar nicht getrieben hatte. Die Ursachen untersuchen Godofr. Hermant dans la Vie de S. Basile & de S. Gregoire L. X C. 16 p. 329, und Thomassin de la Man. d' etudier chrestiennement les Poet. Pref. p. 5.

ee) Paulus Jovius schreibt in Elogiis von Gabriele Altilio, Bischoff zu Nozera, also: Antistes factus a Musis, per quas profecerat, celeriter impudenterque discessit, magno hercle ingrati animi piaculo, &c.

II.

Als der junge Marggraf von Brandenburg-Onolsbach, Georg Friedrich, A. 1697 durch Leipzig paßirte, offerirten ihm seine Landes-Kinder folgendes Carmen:

DUrchlauchtigst-grosser Printz,
darff unsre Schuldigkeit,
So Dir vor diesesmal nichts anders kan gewehren,
Sich mehr dem Willen nach, als in der That erklähren,
So nimm ietzt, was wir Dir zu lieffern sind bereit.
Wiewol Dein Auge läst uns nicht an Schmach gedencken;

Du nimmst, den Göttern gleich, auch schlechten Weyrauch an.
Du achtst Dich nicht zu hoch für niedrigen Geschencken,
Und hast uns schon vorlängst im Wercke dargethan:
Daß Gnad und Demuth Dich wie Käyser-Blumen ziehren,
Die zwar gebeuget blühn, doch hohe Cronen führen.

Wir schreiben Dir anietzt kein neues Lob-Gedicht,
Und rühmen nichts an Dir, als was Dein Land bezeuget.
Denn wie Dein treues Volck nie Deinen Ruhm verschweiget,
So trennet er sich auch in fremden Gräntzen nicht.
Wir die wir ietzt allhier der Weißheit Grundstein legen,
Wir opffern, Theurer Fürst, Dir ein ergebnes Blat,
Und klagen nichts so sehr, als unser Unvermögen,
So kein geschickt Präsent für hohe Häupter hat,
Und welches nur allein, zu treuen Angedencken,
Dir Deiner Tugend Bild kan sonder Firnis schencken.

Es zeigte sich Dein Geist, der alles übersteigt,
Gleichwie des Herculis, schon in der zarten Wiegen.
Du mühtest Dich gemach den Adern nach zu fliegen,
Und warst, den Kindern gleich, nicht eitlem Spiel geneigt.
Man hat schon dazumal die Art an Dir gepriesen,
Und andern Deinen Witz zum Beyspiel fürgestellt.
Indem Du aller Welt mehr als zu wol erwiesen,
Daß nie die Frucht zu weit von ihrem Stamme fällt,
Und daß in Printzen auch, so wie in Marmol-Flecken,
Bevor man sie polirt, muß wahre Schönheit stecken.

Doch drangst Du allgemach Dich durch der Kindheit Nacht,
Liest mit den Jahren auch sich Deinen Ruhm erhöhen,
Und der Aurora gleich, in vollem Golde stehen;
Biß Glück und Tugend Dich der Sonnen gleich gemacht.

Du

Du hattest schon fürlängst die Strahlen nicht verborgen,
Und treue Liebe hemmt sie auch anietzo nicht;
So daß das frohe Land, befreyht von Noth und Sorgen,
Sich allzeit unter Dir ein glücklich Jahr verspricht;
Weil Georg Friderich dem theuren Vater gleichen,
Und so, wie Cæsar, nicht darff Alexandern weichen.

Die Sonne nennet man das Auge dieser Welt,
Du aber bist mit Recht das Auge für die Deinen.
Wenn Wolfahrt und Gelück bereits zu weichen scheinen,
So hat Dein kluger Rath sich zuvoran gestellt.
Dein treflicher Verstand vergleicht sich hohen Mauren,
Die weder List noch Macht geschickt ersteigen kan.
Denn alles, was Du thust, muß sonder Unfall dauren,
Und Deine Klugheit hats dem Glücke fürgethan:
Zu zeigen, daß Dein Rath, wie schnöde Wasserballen,
Nicht, eh er ist vollführt, muß in der Lufft zerfallen.

Nechst diesem zeiget sich Dein edler Helden-Muth,
Den starcke Wellen nicht sind mächtig zu erschüttern.
Du darffst, wie Julius, für keinen Winden zittern,
Und schaffest, daß Dein Land bey Sturm und Wetter ruht.
Zwar manche sind beherzt, und hegen kein Erbarmen;
Du aber zeigst, daß Zorn bey Sanfftmuth wohnen kan.
Den Feinden bist Du Feind, doch liebest Du die Armen,
Und siehest ihr Supplic mit holden Augen an.
So kan Dich eine Hand, nicht aber Sturm und Regen,
Wie ehmals zu Tarent Apolleus Bild bewegen.

Für allen liebest Du Recht und Gerechtigkeit,
Wenn Du des Scepters Heyl vielmehr nach den Gesetzen,
Als nach der Uppigkeit, wie Nero, pflegst zu schätzen.

Du

Du bist zur Züchtigung, doch auch zur Huld bereit,
Du denckest nicht Dein Volck, nur Laster, zu erschlagen,
Und pflegst fast ieden Tag, wie Käyser Friederich,
Was Rechtens ist, so wol zu hören als zu sagen.
Drum bleibt diß, grosser Printz, der schönste Spruch für Dich:
Daß es nur menschlich sey, den Menschen Schaden gönnen,
Doch Menschen wohl zu thun, recht Göttlich sey zu nennen.

Nach dem so zeigest Du mehr als zu offenbahr,
Daß Deiner Länder Gunst nicht wird durch Macht getrieben,
Und daß, wer Liebe sucht, auch muß zum ersten lieben.
Du stellest ietzt hiervon ein schön Exempel dar,
Und kanst an Gütigkeit den Titus übersetzen:
An Straffen bist Du arm, iedoch an Gnaden reich:
Du meynst, daß Liebe nur der Liebe werth zu schätzen.
Denn Deine Neigung macht sich einem Ballspiel gleich;
Darinn ein Spieler muß den Ball geschickt erjagen,
Und auch hinwiederum ihn wol zurücke schlagen.

So rühmt man ausser dem auch Deine Wissenschafft,
Und wie Du wilst an Fleiß, an Thaten und Geberden,
Ein rechter Scipio der Deutschen Helden werden.
Die Musen sind Dir selbst verbunden und verhafft;
Sie wollen dich vergnügt aus ihren Schalen speisen.
Drum hast Du längst verdient, Du Crœsus dieser Zeit,
Daß man Dich nennen mag den Buhler derer Weisen.
Denn nichts ist Dir so lieb, als die Gelehrsamkeit;
Die auch die Alten schon bey Fürsten Diamanten,
Bey Edlen reines Gold, bey Bürgern Silber nannten.

Doch dieses alles ist noch ohne Frömmigkeit
Nur einem Garten gleich voll Bäume sonder Früchten.

Wer

Wer den Regierungs-Bau denckt klüglich aufzurichten,
Der setzet dessen Grund auf keine Sicherheit.
Durchlauchtigster, Du hast schon in den jungen Jahren,
Darin du ietzo stehst, das Urtheil wohl gefällt:
Daß nur das Ceder-Oel für Fäulung kan bewahren,
Und Gottesfurcht allein der Länder Glantz erhält;
Indem Du allerdings der Laster Götzen-Seulen,
Gleichwie die Römer, nicht läst in der Stadt verweilen.

Doch was bemühet sich ein ungeschmückter Kiel,
Durchlauchtster, Deinen Ruhm nach Würden zu beschreiben?
Wir können ihn der Schrifft nicht sattsam einverleiben.
Denn Deiner Tugend Bild erfordert all zu viel.
Wer dieses eigentlich will nach dem Leben mahlen,
Dem geht es, gleich wie dem, der in die Sonne sieht.
So bald er sie erblickt, so hindern ihn die Strahlen,
Daß er sich nur umsonst um die Gestalt bemüht.
Denn die Erfahrung pflegt den sichern Schluß zu fassen;
Daß Fürsten, gleichwie sie, sich schwerlich bilden lassen.

Indessen lebe noch, Fürst Georg Friederich,
Es müsse Glück und Heyl sich Dir zur Seiten stellen,
Und kein verschmitzter Feind Dir deine Stärcke fellen,
Die Hand, so allzeit giebt, erweise ritterlich,
Daß unter ihrem Schutz die treuen Länder grünen,
Und nebst dem Helicon in süsser Ruhe stehn.
So muß der Himmel Dir zu deinem Vortheil dienen,
Nur alles, was Du thust, beglückt von statten gehn,
Und auch Dein Seegens-Strohm, gleich denen grösten Flüssen,
Je weiter er vom Quell, sich immer mehr ergiessen.

III.

Als die Durchl. Marggräfin von Brandenburg-Bayreuth, Sophia Loysa, durch Leipzig gieng, ward ihr folgendes præsentiret:

Durchlauchte Marggräfin,
darff Dir ein Knecht vermelden,
Der seine Schuld erkennt, doch nicht bezahlen kan,
Wie hoch er dich verehrt und deinen theuren Helden;
So schaue dieses Blat mit holden Augen an.
Wiewohl wer siehet nicht an dir die Demuth siegen,
Und wie die Gütigkeit dich fast zur Göttin macht?
Ein klein Papier kan dich, so groß du bist, vergnügen,
Auch nur der Wille bloß wird nicht von dir veracht.
Ein Blick befreundet dich und schenckt dir tausend Hertzen;
Huld und Erbarmen sind dein bestes Eigenthum;
Kein stoltzer Ubermuth dämpfft deiner Demuth Kertzen;
Mit Niedern gehest du, wie mit den deinen um.
Allein ich finde noch weit mehr an dir zu loben.
Die Tugend zeigt an dir ein rechtes Meister-Stück.
Das Glücke dienet dir, so geht zu deinen Proben
Wie an des Ahas Uhr die Sonne selbst zurück.
Wenn öffters dein Gemahl, das tapffre Haupt der Francken,
Den Feinden zum Verdruß selbst mit zu Felde geht,
So trittst du für den Riß, daß nichts vermag zu wancken,
Und daß dein gantzes Land in vollem Seegen steht.
Dein Rath von oben an ist allezeit der beste;
Die Räthe, die du hast, die stimmen mit dir ein;
Was du zum Grunde legst, besteht und bleibet feste:
Was deine Klugheit spinnt, muß ohne Tadel seyn.

Bey solchen allen nun ist schwerlich zu errathen,
 Ob man dem Fürsten mehr sey, oder dir, verhafft,
Ob deiner Fürsicht mehr, als seinen Helden-Thaten,
 Und was von beyden uns den grösten Vortheil schafft.
Ihr habt mit gleicher Huld die Euren lieb gewonnen;
 Daß billig die Vernunfft den wahren Ausschlag macht:
Dein Marggraf leuchtet uns, am Tage statt der Sonnen,
 Du aber giebest uns den Monden bey der Nacht.
Denn soll ich noch was mehr von deiner Wohlthat zeugen,
 So gleichst du Engelands verstorbner Königin.
Was ihr der Himmel gab, das nannte sie nicht eigen,
 Und gab es grösten Theils den Armen wieder hin.
Sie führte für sich selbst die Rechnung ihrer Gaben,
 Und machte nicht am Hof die edle That bekannt;
So was manch kahler Knecht von dir begehrt zu haben,
 Durchlauchte Marggräfin, das häufft ihm deine Hand.
Doch läst du, was du giebst, nicht gern den andern wissen;
 Wiegst deine Gaben nicht auf kleinen Schalen ab,
Und denckst: ein Land kan stets für Arme was vermissen,
 Und Bettler bringen dich an keinen Bettel-Stab.
Kein Unterthan darff dich vergebens etwas bitten:
 Du stellst dich ihnen selbst mehr, als sie dir, verpflicht.
Indessen hemmt dabey die Demuth deiner Sitten
 Die Großmuth, die dich kröhnt, und ihre Strahlen nicht.
Die Sorgen, die du hast, sind nur für deine Lande,
 Denselben hast du sie und auch dich selbst bestimmt,
Und rechnest, wie man weiß, dir iedes Werck zur Schande,
 Daran die Republic nicht ihren Antheil nimmt.
Doch Furcht und Zweiffel kan dich nicht zur Seite locken.
 Du hast das Hertze stets auf deinen GOtt gericht.
Betrifft dich Unglück, so bleibt es unerschrocken,
 Und wenn es glücklich läufft, erhebest du dich nicht.

Und warlich gleicht an dir die Tugend einem Ringe,
So ist die Gottesfurcht darin der Diamant.
Durch diese schaffest du fast lauter Wunder-Dinge,
Durch die wird dein Bayreut recht ein gelobtes Land.
Du weist mehr als zu wol, daß zu des Landes Stützen
Ein Fürstliches Gebeth die besten Steine giebt,
Und welcher Stadt und Land für Feinden denckt zu schützen,
Mit Rechte GOtt zu erst, und denn den Nächsten liebt.
Doch was bemüh ich mich die Tugenden zu zehlen,
Die, grosse Marggräfin, an dir unzehlich sind.
Je mehr man hat entdeckt, ie mehr sie sich verhöhlen,
Je mehr man iederzeit annoch zu nennen find.
Inzwischen da mir ietzt an den belaubten Linden,
Ein treues Opffer dir zu liefern ist erlaubt,
So will ich meine Pflicht mit einem Wuntsch verbinden,
Den GOTT erhören wird und keine Mißgunst raubt:
Es lebe, wer dir gut, es sterbe, wer dich hasset!
Dein Marggraf müsse spät in seine Grube gehn!
Dein Printz, die Princeßin und die dein Hauß umfasset,
Die müssen neben dir wie lauter Cedern stehn!
Es müssen Könige hinfort aus dir entspringen!
Und wie du allbereit den grossen Schwieger-Sohn
Siehst neues Cronen-Gold in deine Wapen bringen;
So zeige sich dereinst dein Printz auf einem Thron!

IV.

Als der Durchl. Königl. Poln. Printz und Chur-Printz von Sachsen Herr Friedrich August rc. im Jahr 1719. von fernen Reisen in die Sächsische Lande zurücke kam, wurde Deroselben von der Universität Leipzig folgende Zeilen offerirt.

Besorg-

BEsorgtes Sachsen-Land, leg allen Kummer hin;
Ein heller Strahl bricht jetzt durch deine Finsternissen;
Die Hoffnung deines Volcks, dein Trost und dein Gewinn,
Dein Printz, nach den du schon so lange seufftzen müssen,
Der, wenn er weit entfernt, dir stets am nächsten war,
Am nächsten allerdings in deiner Sachsen Hertzen;
Stellt sich dir selbst nunmehr in vollem Glantze dar,
Zertreibet deinen Gram und tilget deine Schmertzen.

Willkommen, Theurer Printz! so rufft gantz Sachsen-Land;
Es rückt Dir gleichsam selbst in Oesterreich entgegen,
Und will in Deinem Zug Dir beydes Hertz und Hand,
Die Dir geweyhet sind, demüthigst unterlegen.
Wie, wenn die Sonne früh den Horizont besteigt,
Sich alles wieder regt, was vormahls matt und träge,
So wird in Sachsen auch, so bald sein Printz sich zeigt,
Was Blut in Adern hat, vor Freuden wieder rege.

Acht Jahre sind es fast, daß fremde Völcker sich
Um Deine Gegenwart bestritten und beneidet
Die schlauen Gallier, mein Printz, verehrten Dich,
Und glaubten, daß Dich nichts von Ludwig unterscheidet;
Weil ihnen schon an Dir der Tugend Treflichkeit,
Die Gaben der Natur und Dein Erlauchtes Wesen,
Das in die Ferne strahlt, gar deutlich prophezeyht,
Der Himmel habe Dir was Grosses auserlesen.
Was Tuscien an Dir bewunderns-würdig fand,
Das wird es dermaleinst der späten Nachwelt melden;
Genug, es nennte Dich den Stern aus Sachsen-Land,
Und dann ein Ebenbild von Welschlands alten Helden.
Des Grossen Carlens Hertz ward gleich Dir zugewandt,
So bald man Dich zu erst in seiner Burg erblicket,

Und da man folgends auch Dein innerstes erkannt,
So stand der gantze Hof in Sachsens Printz entzücket.

Und wer erkennt an Dir nicht Friedrich Augusts Geist?
Die prächtige Statur, die Majestätschen Blicke,
Die Tugend, die an Dir schon gantz Europa preißt,
Versprechen güldne Zeit, Vergnügen, Fried und Glücke.
Wer durch die Ahnen will mit den Gedancken gehn,
Der findt drey Friedriche von unterschiednen Gaben;
Allein wer Dich erblickt, der muß zugleich gestehn,
Daß wir sie alle Drey in Dir beysammen haben.
Ein Weiser Friedrich war das Wunder seiner Zeit;
Ein Friedrich hieß mit Recht behertzt und Heldenmüthig;
Ein Friedrich war berühmt von seiner Gütigkeit;
Du aber bist zugleich weis', unverzagt und gütig.

So führst Du billig auch den Nahmen vom August,
Der unser Sächsisch Recht erwünscht in Ordnung brachte,
Die Wissenschafft erhob, und dessen gröste Lust,
Daß er (wie jener Rom) sein Sachsen marmorn machte.
Denn da der Himmel Dir zwey Schwerdter zuerkannt,
So wirst Du theils damit den stoltzen Feind bekämpffen,
Theils aber auch zugleich durch Deine starcke Hand
Der Frevler Ubermuth und alle Laster dämpffen.
Die Bau-Erfahrenheit, die Dich für andern ziert,
Verspricht uns allbereit die herrlichsten Paläste,
Wozu die Majestät den Grund-Riß selbst geführt.
So wird Dein Sachsen auch bey Sturm und Wetter feste
Und unbeweglich stehn; der Unterthanen Treu
Dient Dir dabey zugleich an statt der stärckſten Mauren;
Die Tugend gründet es; so muß Dein schön Gebäu
Biß auf das Alterthum in stetem Wohlseyn dauren.

Und

Und endlich wirst Du auch die Musen nicht verschmähn,
Die, Grosser Printz, sich hier zu Deinen Füssen legen;
Die Friedrich August stets mit Gnaden angesehn,
Wird Friedrich August auch mit gleichen Gnaden hegen.
Du bist ein Sächsisch Reiß, das ist, ein weiser Fürst;
Du kennst den Nutzen wohl, den hohe Schulen zollen,
Dieweil sie Dir dereinst, wenn Du gebiethen wirst,
Zu dem Regierungs-Bau die Stützen lieffern sollen.

Wiewohl Du darffst nicht erst mit fremden Augen sehn,
Und Deiner Räthe Schweiß zu Deinem Wohl erpressen;
Du weist, was jetzt geschieht, und künfftig soll geschehn,
Aus der vergangnen Zeit erläuchtet zu ermessen;
Du kennst die Schwäch und Krafft von jedem Königreich,
Den Schaden und Verlust und Vortheil aller Staaten,
Und machst Dich allgemach schon ihren Helden gleich,
Die sie so hoch geführt durch Witz und tapffre Thaten;
Wie man durch Bündnisse dem Stärckern Wage hält;
Den Schwächern aber auch mit Krafft und Nachdruck schützet;
Im Glück sich selbst bezwingt; im Unglück sich verstellt;
Die Handlung und Gewerb durch Freyheit unterstützet;
Der Unterthanen Flor zu sichern Renten macht;
Mehr auf des Landes Heyl als Cammer-Schätze bauet;
Mehr dem verborgnen Werth, als äusserlicher Pracht,
Und mehr des Himmels Huld als eignen Kräfften trauet:
Diß alles und weit mehr lehrt Dich erst die Natur,
Und dann der Völcker Brauch auf den entfernten Reisen:
Am besten aber kan Augustus Dir die Spur
Von wahrer Politick in seinem Purpur weisen.

Du siehest das verknüpfft in Seiner Majestät,
Was andre wie zerstreut und einzeln nur besitzen,

Du siehst, wie wunderbar Ihn GOttes Hand erhöht,
Und Muth und Tugenden bewaffnen und beschützen;
Wie Er, indem sein Arm die frechen Feinde schlägt,
Die Hertzen noch weit mehr durch Gnade kan besiegen,
Und wie sein holder Blick die treuen Bürger hegt,
Da Meineyd, Trotz und Haß verwirrt zu Boden liegen.
Selbst sein Sarmatien sieht mit Erstaunen an,
Wie sein Augustus ihm den Friedens-Scepter neiget,
Sarmatien, das nun der Ruh geniessen kan,
Da sich nach schwerem Sturm der Hafen wieder zeiget.
Daß Sachsen aber auch im rauhen Winter blüht,
Daß sich nun allgemach die Nahrungs-Säffte stärcken,
Daß man die Handlung noch im vollem Flore sieht;
Sind Zeichen, Grosser Printz, von seinen Wunderwercken.

Wohlan Er hat Dir selbst sein Bildnüß eingedrückt,
Wir finden Ihn in Dir, und Dich in seinen Thaten,
Du bist zu Cron und Thron gleichwie zur Chur geschickt,
Zum Frieden, wie zum Krieg, zum Thun und auch zum Rathen.
Der Himmel cröne Dich demnach mit Wohlergehn,
Er lasse Deinen Ruhm biß an die Sterne wachsen,
Und das gesamte Hauß in hohen Seegen stehn!
So wünschet, seufftzt und hofft mit uns das treue Sachsen.

V.

Die glückseelige Zahl Drey,

als Tit. Herr D. von Sanden in Königsberg den 18 Jul. 1696 drey Söhne in drey Facultäten promoviren sahe:

Es zeiget die Natur uns jezuweilen an,
Wie sich des Höchsten Schluß in Ziffern offenbaren,

Und

Und seltne Wunder läßt in einer Zahl erfahren,
Die lüsterne Vernunfft nicht wol ergründen kan.
Wir sehn von ohngefehr, was in viel Tag und Wochen
Die beste Rechen-Kunst nicht zu vergleichen weiß,
Wenn die Erfahrung uns die Augen aufgebrochen,
Und uns erkennen läst, auch sonder Müh und Fleiß,
Daß selbst der grosse GOtt in Zahlen hat beschrieben,
Was der Vernunfft bisher verborgen ist geblieben.

Ich will nicht eben ietzt durch alle Zahlen gehn;
Es mag sich Meursius in Zehnen künstlich üben,
Und Neukirch rühme sich mit der beglückten Sieben,
Das gröste Wunder muß doch in der Drey bestehn.
Drey Helden sind berühmt von wegen ihren Thaten,
Und ietzo spricht man noch, er kömmt nicht an die Drey:
Drey Männer wolte man im Feuer-Ofen braten:
Drey Stücke legt die Schrifft dem wahren Glauben bey:
In drey Personen will GOtt selbst verehret werden,
Und nur drey Zeugen sind im Himmel und auf Erden.

Wer ferner auf den Bau des grossen Tempels schaut,
Warum doch der Altar drey Säulen und drey Füsse,
Wie das Oraculum zu Delphis, haben müsse?
Warum ihm Salomo drey Gäng im Tempel baut?
Warum des Menschen Sohn, wie Jonas aus dem Bauche,
Nach dreyen Tagen erst kan aus dem Grabe gehn?
Warum die Wahrheit doch drey reine Zeugen brauche?
Drey schöne Dinge dort in Sirachs Spruche stehn?
Und was dergleichen mehr, wird Zweiffels frey bekennen,
Es sey die dritte Zahl recht wunderbar zu nennen.

Wo wir die Augen noch biß in das Heydenthum
Und auf den alten Wahn der blinden Weisen schicken,

So lässet sich ihr Witz auch in den Zahlen blicken.
Was nicht drey Theile hat, verdient hier schlechten Ruhm.
Hier denckt Pythagoras die Weißheit selbst zu finden,
Egypten schliesset hier ein groß Geheimniß ein,
Und wenig fehlet noch, sie würden auch ergründen,
Daß drey Personen nur in einer Gottheit seyn.
So gar vermeynte man, daß in drey gleichen Ecken
Ein wahres Muster muß von Gottes Wesen stecken.

Das alte Tichter-Volck war eben so gesinnt,
Weil sie drey Gratien und auch drey Horas zehlten,
Und offt die gröste Kunst in einer drey verhehlten,
So selbst Euclides nicht mit allem Witz ergründt.
Dianam bildet man in dreyerley Gestalten:
Neptunus aber führt drey Zacken an dem Stab.
Ja wer durch sein Gedicht was hoffte zu erhalten,
Der sang es insgemein nicht mehr als dreymahl ab,
Und ieder glaubte schon, daß ihn in allen Sachen
Nur die gedritte Zahl kan recht vollkommen machen.

Nach diesen öffnet sich der Schau-Platz der Natur.
Die Welt bestand vor dem aus drey verschiednen Stücken,
Und wenn die Neuen uns nicht gantz den Sinn verrücken,
So hat die kleine Welt ietzt nicht zwey Theile nur;
Aus Seele, Leib und Geist soll ietzt der Mensch bestehen:
Der Mond wird sichtbarlich nur dreymal umgekehrt:
Nach dreyen Jahren läßt ein Baum die Früchte sehen,
Und in drey Proben wird das feinste Gold bewehrt.
Ja selber die Natur heist uns in Kräutern lesen,
Wie nützlich offtermals ein Kleeblat sey gewesen.

Durch drey Personen wird fast alles abgethan,
Die hohe Schule zehlt drey hohe Facultäten:

Drey Wunder zeigen sich in wohlgebauten Städten:
Drey Stände giebet man in Republiquen an:
Diß alles und noch mehr so schwerlich zu benennen,
Macht Aug und Sinn erstaunt und fesselt den Verstand;
Mehr aber, wenn wir auch in Königsberg erkennen,
Was in drey hundert Jahr noch wenigen bekannt;
Daß man in einem Tag, was sag ich? in drey Stunden
Drey Brüdern auf einmal den Lorber-Crantz gewunden.

Beglücktes Königsberg, so lange noch ein Schein
Von deinem Nahmen wird biß auf die Nachwelt gehen,
So lange wird zugleich der Sanden Ruhm bestehen,
Die nun auf einen Tag von dir gekröhnet seyn.
Gewiß, wer hier nicht will ein dreyfach Wunder schauen,
Der weiß noch nicht, wie schwer drey Söhne zu erziehn,
Daß auf drey Säulen offt gar wenig ist zu bauen,
Drey Aloen nicht stets an einem Stengel blühn,
Und daß ein schöner Baum mit wohlgesetzten Zweigen
Drey Stämme selten kan von gleichem Werthe zeigen.

Es scheint, der Himmel selbst will dem von Sanden wohl,
Weil er drey Söhne nun in dreyen Facultäten
Die höchste Würde sieht auf einen Tag betreten,
Da schon der vierdte bald den andern folgen soll.
Wie muß in seiner Brust sich Lust und Freude mehren,
Wenn Er der Kinder Glück mit offnen Augen sehn,
Und voll Vergnügung kan die frohen Wünsche hören,
Die fast aus aller Welt vor seine Wohlfarth gehn?
Da sonderlich anietzt der Himmel deutlich zeiget,
Daß Glück und Seegen stets mit seinen Jahren steiget.

So lebe ferner wohl, du weitgeprießnes Haupt,
Daß unter deinem Schutz die werthen Zweige grünen,

Und ferner so, wie du, der Welt zu Nutzen dienen.
Doch wo uns noch was mehr zu wünschen ist erlaubt,
So wolle GOtt diß Band mit seinem Seegen krönen,
Damit es dermaleinst auch eben so gelingt,
Wenn unsre Schuldigkeit noch deiner Söhne Söhnen
An ihrem Ehren-Tag ein treues Opffer bringt.
Indessen da wir stets als Freunde sind bestanden,
So ruffen wir anietzt: Es leben die von Sanden!

VI.

Als Herr C. F. Börner A. 1703 in Leipzig die Magister-Würde erhielt, ward folgendes an Herrn J. G. Herrichen addressiret.

VErzeihe, theurer Greiß, du Rest der alten Griechen,
Daß Du von meiner Hand die Deutschen Zeilen siehst,
Die so wie Epheu nur auf tieffer Erde kriechen,
Da meine Poesie mir fast zu wider ist,
Und da ich, wo ich nicht will ungehorsam heissen,
Indem dein Börner wohl ein Carmen meritirt,
Die schlechten Reime muß aus allen Nägeln beissen,
Und iede Zeile mir Verdruß und Angst gebiert.
Ja da dein Börner mehr ein Griechisches Gedichte,
Als einen Deutschen Reim voll leerer Worte liebt,
So wird mir wiederum mein gantzer Trahm zu nichte,
Das machet, glaube mir, mich inniglich betrübt.
Darum ersetze doch mein nichtiges Vermögen,
Und mach ein Griechisch Werck, wie es vor ihn gehört.
Denn wer die Griechen ehrt, verdienet auch hingegen,
Daß ihn gantz Griechen-Land mit seinen Musen ehrt.
Eröffne nun den Schatz von deinem gantzen Wissen,
Bring allen Honigseim aus deinen Griechen bey,
Versammle deine Krafft und sey darauf beflissen,
Daß Börner nach Verdienst von dir erhoben sey.

Laß

Laß den von Ascra dir die nette Feder weihen,
Schlag deinen Homer auf, der gleich so alt wie du,
Laß dir vorietzt von ihm der Venus Gürtel leihen, a)
Und nimm auch den Adon vom Bion mit darzu. b)
Laß dir Anacreon die frischen Rosen reichen, c)
Von dem du längstens schon den Geist geerbet hast;
Daß, wer euch beyde will zusammen recht vergleichen,
Der setzt euch beyde gleich, und überhebt dich fast;
Drum zeige, wie man auch die Todten auferwecke,
Wenn ihre Kostbarkeit in unsern Schrifften steht.
Greiff dem Theocrito in seine Bienen-Stöcke,
Doch daß es dir nicht so, wie dem Cupido geht: d)
Denn wilt du diesen Tag nach seiner Pracht beschreiben,
So bilde dir das Fest der Syracuser ein: e)
Und wilt du Börners Ruhm biß auf die Ahnen treiben,
So laß sein Lob-Gedicht, wie Ptolemæi, seyn. f)
Wilt du was lustiges bey dieser Freude dichten,
So wird Menander sich zu einem Schertz verstehn,
Und Aristophanes wird auch nicht übel richten,
Wenn die Pedanterie soll durch die Hechel gehn. g)
Doch will dein Alterthum dergleichen Lust verschlagen,
So stell dich sauer an, wie Æschylus es that: h)
Zieh die Cothurnen an, die Sophocles getragen, i)
Und nimm Euripidem in den geheimen Rath.

a) Il. l. ξ. v. 215 seq. Was vor Mysteria in dieser Beschreibung des Cesti Veneris stecken sollen, beschreibt Eustach. ad l. c. p. 979.
b) V. Idyl. I. Ἐπιτάφιος Ἀδώνιδος.
c) Idyll. LIII. Εἰς ῥόδον.
d) V. Idyll. XX. Κηριοκλέπτης.
e) V. Id. Idyll. XV. Συρακούσιαι.
f) Id. XVII. Ἐγκώμιον εἰς Πτολεμαῖον.
g) Wie Socrates in Aristoph. Nubibus.
h) Wenn er Tragœdien schrieb, so hieß es bey dem Aristophane: Ταυρηδὸν ἔβλεπε.
i) Prov. Cothurnus Sophocleus.

Vielleicht giebt Sappho was aus ihrer andern Ode,
Vielleicht bekömmst du was aus dem Callimacho.
Denn Lycophrontis Art ist itzo nicht mehr Mode,
Und Tzezes lieffert nichts als Heckerling und Stroh.
Dermassen treibe nun die Lieblichkeit zusammen,
Ermuntre, weil du kanst, den ungemeinen Sinn,
Erwecke bey dir selbst die innerlichen Flammen,
Und trage Börners Ruhm biß zu den Sternen hin.
Erhebe seinen Fleiß: sein emsiges Bemühen:
Die artige Manier und die Bescheidenheit:
Das Glücke der Geburt: die Sorgfalt im Erziehen:
Des Vaters klugen Rath: der Mutter Frömmigkeit:
Erhebe diesen Sohn, wie Homer seine Helden,
Und zeige, daß dein Kiel, der ungezwungen fließt,
Dem alten Griechen-Land noch deutlich kan vermelden,
Wie groß die Wissenschafft bey seinen Kindern ist,
Stell aber auch hernach bey dem verdienten Lohne
Die bey Olympia berühmten Streiter vor,
Und heb, wie Pindarus, der Tugend Ehren-Crone
Durch deine kluge Schrifft, geliebter Greiß, empor.
Nach diesem wirst du nun mit einem Wunsche schliessen,
Der lauter Glück und Heyl in sich begreiffen soll;
Wir andern, die wir ietzt aus Ohnmacht schweigen müssen,
Wir dencken desto mehr. Genug, nun lebe wohl.

VII.

Als Herr G. Berggold Doctor Medicinæ wurde.

WOfern des Livius berühmtes Urtheil wahr,
Als stelle Pallas auch, und nicht nur die Diane
Mit denen Satyren und dem bekannten Pane,
Auf hohen Bergen sich ein hoch Vergnügen dar;

So

So sieht mans sonderlich an ihren werthen Söhnen,
Die, um der Pallas selbst mit Ruhme gleich zu gehn,
Von zarter Jugend an zum steigen sich gewehnen.
Denn wer mit Ehren will auf dem Parnasso stehn,
Den hindert mancher Strauch; so daß er im Vergnügen,
Wie Maximilian, sich all zu leicht verstiegen.

Es schaffte diß, mein Freund, ihm auch nicht schlechte Müh,
So manchen rauhen Felß geschickt zu übersteigen.
Zum ersten must er sich an einem Ætna zeigen,
Den nennt das Alterthum Saltum Philosophi.
Da fand er überall nur ungebaute Hecken;
Der angenehmste Weg hieß hier die Physica.
Doch ließ er sich dabey kein Ungeheuer schrecken
Und kam der Medicin und ihren Bergen nah,
Die so, wie Libanon, zu unterst Flammen hegen,
Und doch den Gipfel noch mit kalten Schnee belegen.

Zwey Berge sah er hier den Riesen-Bergen gleich.
Der eine war für die, so Theoriam lieben;
Da waren biß anher viel gar zurücke blieben.
Der andre war durchaus von Gold und Silber reich.
Doch diesen hatten sich die Practici erwehlet;
Die schlugen überall mit guter Würckung ein,
Und ob sie öffters gleich den rechten Gang verfehlet,
So kunte doch ihr Fleiß nicht all zu fruchtloß seyn.
Es trug der jehe Felß die Silber-reichsten Körner,
So wie Vesuvius den treflichsten Falerner.

Herr Berggold war nunmehr für beyde kaum vorbey,
So zeigte sich der Ort, wo Phœbus residiret,
Da hatte das Glück ihn leicht hinauf geführet.
Denn dieses war der Berg, auf dem er ohne Scheu,

Für

Für seinen edlen Fleiß den Purpur solt erlangen.
  Drum nahm ihn Phœbus gleich mit holden Blicken an,
Und weil er ohnedem ein hohes Fest begangen,
  So hat er alsobald ihm würcklich dargethan,
Daß auf dem Sinai die Bäume Stein und Erde
Und auf dem Helicon Herr Berggold Doctor werde.

  So nimmt er nun vergnügt den höchsten Gipfel ein,
Nachdem ihn seine Kunst und die bewehrten Proben,
Die Leipzig billig rühmt, den Adlern gleich erhoben.
Ich, der ich seiner Treu kan stets versichert seyn,
Trag ietzo Wunsch und Pflicht auf dis Papier zusammen,
  GOTT gebe, daß die Hand, so ihn bißher geführt,
Von welcher Rath und That, Verdienst und Ehre stammen,
  Hinfort sein werthes Hauß mit lauter Seegen ziehrt;
Damit sich neben ihm auch selbsten Nacht und Schatten,
Wie auf dem Caucasus, mit Licht und Sonne gatten.

VIII.

Als Herr D. G. F. Seeligmann im Jahr 1699 Doctor Theologiæ wurde.

I.

Da die Stadt und Dein Geschlechte,
  Theures Haupt, voll Freuden ist,
So erlaube deinem Knechte,
  Daß er einen Wunsch beschließt.
Denn weil ieder, der Dich kennet,
  Dir ein Opffer zubereit,
Ey so ist mir auch vergönnet,
  Daß mein Hertze Weyrauch streut.

II.

Deine Reden, deine Lehren
  Sind die Reguln unsrer Stadt,

So

So, daß alle, die dich hören,
Gleicher Trieb verbunden hat.
Jederman ist dir verpflichtet;
Jeder Stand und Facultät
Hat ein Denckmahl aufgerichtet,
Das zu keiner Zeit vergeht.

III.

Darum opffert auch ein ieder
Dir auf seinem Danck-Altar,
Und ich bringe schlechte Lieder
Mit getreuen Hertzen dar.
Da die andern dich mit Ehren,
Zu Beförderung deiner Ruh,
Sind bemühet zu vermehren,
Steht mir noch das Wünschen zu.

IV.

Leipzig hat vor wenig Wochen
Dir ein Pastorat geschenckt,
Und wenn du ein Wort gesprochen,
Weist du, daß man dich bedenckt.
Denn du hast durch deine Sorgen
Für die Kirche wohl verdient,
Daß dir, Werthster, alle Morgen
Wieder neues Glücke grünt.

V.

Jeder kennet deine Treue,
Deine Klugheit, deinen Ruhm,
Darum öffnet man aufs neue
Dir das Consistorium,
Da wird dein bewehrtes Rathen
Solche Wunderwercke thun,

Daß

Daß hinfort Geschwister, Pathen,
Mann und Weib in Friede ruhn.

VI.

Nun du wilt noch weiter eilen;
Du begehst ein frohes Fest.
Denn die Schultern, die zuweilen
Manche schwere Last gepreßt,
Sind in Purpur eingekleidet,
Und da die Bescheidenheit
Kaum bey dir den Zierrath leidet,
Kleidet dich ein DOCTOR-Kleid.

VII.

Also lohnet man die Mühe,
Also kröhnt man den Verdienst.
Darum, Grosser Lehrer, siehe,
Was die Stadt vor Wünsche zinst;
Da die Bürger auf den Strassen,
Und wer sonsten dich erblickt,
Solche Worte hören lassen:
Seeligmann sey hochbeglückt!

VIII.

Glück und Heyl! rufft die Gemeine:
Glück und Heyl! die gantze Stadt:
Glück und Heyl! die werthen Deine:
Glück und Heyl! was Odem hat;
Alle, welche deinem Munde
Sonst mit Andacht zugethan,
Stimmen zu der frohen Stunde
VIVAT! VIVAT! mit mir an.

XI.

XI.

Als der Hochwürdige D. S. B. C. den S. T. Herrn D. T. J. als Superintendenten der L. Diœces introducirte, ward ihm folgendes in einer Abend-Music præsentiret.

1.

Treuer Bischoff unsrer Seelen,
Unverfälschter Jonathan,
Dessen Sorgen nicht zu zehlen,
Nimm ein frohes Vivat an:
Höre zu
Bey stiller Ruh,
Was ein Knecht, der dir kaum bekannt gewesen,
Dir zum Opffer auserlesen;
Höre zu:
Treuer Bischoff, höre zu.

2.

Leipzig dient dir zum Vergnügen,
Und du schauest, daß die Stadt,
Wo noch Glaub und Warheit siegen,
Viel Vertrauen zu dir hat.
Solt ich nicht
Die treue Pflicht,
Die bey mir Sinnen und Gedancken hegen,
Dir zu deinen Füssen legen?
Solt ich nicht?
Leipzig dient dir; solt ich nicht?

3.

Ja gantz Sachsen muß dir dancken,
Weil allein durch dein Gebeth

Unsre

Unsre Hoffnung in den Schrancken
Eines wahren Glückes steht.
Liebet dich
Nicht inniglich
Jederman, wer dich in dem Tempel höret?
Wer die Tugend liebt und ehret,
Liebet dich;
Ja gantz Sachsen liebet dich.

4.

Billig folgt man deinem Rathe.
Denn du stellst dich für den Riß;
Scheinet gleich am Kirchen-Staate
Offtermals der Fall gewiß.
Deiner Treu
Kömmt keiner bey.
Niemand kan uns verzagt und furchtsam machen.
Denn wer traut nicht deinem Wachen,
Deiner Treu?
Billig folgt man deiner Treu.

5.

Du allein hast uns erworben,
Daß wir unerschrocken seyn:
Seit dein Bruder ist gestorben,
Trägest du das Joch allein.
Ruhm und Preiß
Krönt deinen Fleiß:
Dir gehöret für die Mühe, für die Sorgen,
Die uns allzeit unverborgen,
Ruhm und Preiß:
Du allein hast Ruhm und Preiß.

6.

Jetzo stelst du uns darneben
Einen treuen Priester vor,

Dessen

Dessen Schrifften, Lehr und Leben,
Halb Europa hebt empor.
Uns zur Ruh
Sprichst du uns zu;
Daß wir nun keinen Hirten mehr vermissen,
Thust du, wie wir alle wissen,
Uns zur Ruh.
Jetzo stelst du uns zur Ruh.

7.

Also machst du, daß in Sachsen
Lauter Milch und Honig fließt,
Daß der Hoffnung Früchte wachsen,
Und das Land geseegnet ist.
Uns vergnügt,
Was um uns liegt,
Was wir sehn, das erfreut sich deinet wegen,
Weil dein väterlicher Seegen
Uns vergnügt.
Also machst du uns vergnügt.

8.

GOtt verdopple deine Jahre,
GOtt, der das Gedeyen giebt,
Schaffe, daß man stets erfahre:
Carpzov ist es, den GOtt liebt.
Deinen Ruhm,
Das Lutherthum,
Darff hinfort dir kein Feind noch Ketzer rauben:
Deine Lehre, deinen Glauben,
Deinen Ruhm!
GOtt verdopple deinen Ruhm!

X.

Cupido unterredet sich mit der Jungfer Braut über die Wahl eines Liebsten, bey der G. und L. Hochzeit in Bremen.

Cupido.

IStDir der Ehe Band, mein Kind, so sehr zuwider?
Verlachest du so gar die Regung der Natur?
Verlaß den Eigensinn, leg allen Hochmuth nieder,
Und suche nun mit mir der Liebe holde Spur.
Soll es ein Jüngling seyn? Verlangst du einen Alten?
Hast du die Kleinen gern? steht dir was Grosses an?
Du solst von meiner Hand, was du begehrst, erhalten,
Nur sage, was du wilt, so ist das Werck gethan.

Antwort.

Mein Freund, ich möchte gern vor mich alleine bleiben;
Ich weiß nicht, was ein Mann mir irgend helffen soll.
Ich kan mir selber schon die Zeit genug vertreiben,
Wenn ich alleine bin, so ist mir allzeit wol.
Doch hab ichs nicht verredt, die Possen zu probiren;
Das Wehlen kömmt mir nur noch etwas sauer an;
Und solt ich wiederum, was ich erwehlt, verlieren,
Zu Tode kränckt ich mich um meinen lieben Mann.

Cupido.

Das letzte giebt sich schon; allein zu lange wehlen,
Das ist, du liebes Kind, für deines gleichen nicht:
Du must dich ohne Noth und vor der Zeit nicht quälen,
Zumal die Liebe dir nur Heyl und Glück verspricht.
Doch halt, wir wollen hier noch etwas weiter gehen;
Soll dein geliebter Schatz vielleicht ein Kauffmann seyn?
Wo Geld ist, da ist Muth; Du wirst mich schon verstehen;
Das Frauenzimmer nimt gern starcke Posten ein.

Antwort.

Antwort.

Ach nein, bey Leibe nicht. Die Handels-Leute reisen,
Inzwischen säß ich da, und hütete das Haus.
Nein, wer mich lieben will, der muß es auch erweisen:
Ich bleibe gern daheim, und gehe wenig aus.
Jedennoch könte mirs unmöglich wohlgefallen,
Wenn ich zu Hause stets verlassen müste stehn:
Wir würden uns gewiß gar schlecht zusammen stallen,
Das Lieben würde mir darüber gar vergehn.

Cupido.

Je nun, so stehet dir der Sinn wol gar nach Hofe?
Ein Hoff- ein Kammer-Rath die wären dir schon recht.
Wie mancher Hoff-Galan liebt eine kale Zofe,
So bist du, wie mich dünckt, vor ihnen nicht zu schlecht.
Du hast Verstand genug, dich in die Welt zu schicken,
Du hast die Tugenden, die man an Höfen liebt;
Gewiß ich wette drauff, es würde dir gelücken,
Wofern ein Hoffmann dir Hand, Mund und Hertze giebt.

Antwort.

Ein Hoffmann soll es seyn? warum nicht gar ein König?
So hätt ich nebenst ihm den Scepter mit gemein.
Ein Hoff- ein Kammer-Rath die sind mir viel zu wenig;
Es müste mir wol gar ein klein Fac totum seyn?
Nein ich bedancke mich vor euer Hofe-Leben,
Wo bald die Sonne scheint, bald alles kracht und blitzt,
Wo man bald steigt, bald fällt; das ist mir gar nicht eben,
Ich lobe mir iemand, der fest im Sattel sitzt.

Cupido.

Nun, nun, ich dencke doch, ich will es noch errathen;
Ists hinten nicht ein Rath, so wird ers vornen seyn.
Hinweg mit Hoff- und Staat; adjeu ihr Potentaten,
Ein Mädgen, wie du bist, macht sich nicht so gemein.

Ein Rathsherr wird vielleicht dich besser noch vergnügen,
So fehlt dirs in der Stadt an Ehrerbietung nicht.
Giebt sich ein Rathsherr an, so werd ich wol nicht lügen,
Wenn ich dir sagen darff, daß dich der Kitzel sticht.

Antwort.

Nein, nein, ein Rathsherr mag das Rathhauß immer hüten,
Ein Rathsherr, glaub es mir, ist auch kein Werck vor mich.
Drum danck ich abermahl für dein geneigt Erbieten,
Dein mühsamer Beweiß hält dißmahl keinen Stich.
Ich weiß, wie manche Frau das grosse Maul läst hengen,
Wofern ihr Ehgemahl nicht auch Hoch-Weise heist.
Doch möcht ich mich nicht gern in solche Dinge mengen,
Wo man uns insgesammt mit leeren Tituln speist.

Cupido.

So wilt du denn dein Glück bey den Juristen machen?
Ist dieses, liebstes Kind, wol deiner Wüntsche Ziel?
Ihr Töchter dieser Stadt, wie wist ihr nicht zu lachen,
Wenn euch ein Practicus die Zeit vertreiben will?
Der Bauer wird dir dann manch Mandel Eyer bringen,
Da werden Haas und Huhn zu deinen Diensten stehn,
Wenn nur dein Männchen brav die falschen Quinten zwingen,
Und der Gerechtigkeit kan eine Nase drehn.

Antwort.

Ach! schweig mir ja davon; nur keinen Rabulisten,
Der mit dem Bündel stets durch alle Gassen läufft.
Ich nehme keinen nicht, und wenn sie alles wüsten;
Weil ihre krumme Hand nach bösen Sachen greifft.
Es ist nur tausend mahl und zehn mahl drüber Schade,
Daß manche Jungfer noch vor sie zur Zote geht.
Sie machen durch die Kunst das krumme Holtz gerade:
Ich lobe mir ein Holtz, das fein gerade steht.

Cupido.

Wolan, so will ich dir noch einen Freyer bringen,
Dem giebst du keinen Korb, wo du kein Unmensch bist:
Es ist ein Medicus, der hie vor allen Dingen
Das Lob hat, daß er fromm, gelehrt und glücklich ist.
Liebst du gesunden Leib, so wirst du den wol lieben,
Der ihn befestigen und unterstützen kan,
Und also deine Wahl nicht weit hinaus verschieben;
Ja, ja ich seh es dir schon an den Augen an.

Antwort.

Was du in Augen siehst, das fühl ich in dem Hertzen,
Hierinnen giebet sich ein lieber Freyer kund;
Der stillet meinen Trieb, der heilet meine Schmertzen,
Den drück ich an die Brust, den schließ ich an den Mund.
Derselbe giebet mir nur süsse Lebens-Säffte,
Nicht aber Aloë und Coloquinten ein;
So werd ich stets gesund und meine Leibes-Kräffte
Nach diesem Liebes-Tranck gedoppelt stärcker seyn.

XI.

Anrede an den Herrn Geh. Rath von Z. bey der D. und Z. Vermählung den 10 Jun. A. 1705.

Du Zierde Sachsenlands, da dein geliebtes Kind
In der vergnügten Brust die heisse Regung spühret,
So werden ihrer viel, durch starcken Trieb, gerühret,
Die, weil sie Grosser Z. dir gantz gewiedmet sind,
Bey deiner Freudigkeit durch ein geschicktes Dichten
Ein Merckmahl ihrer Treu bemüht sind aufzurichten.

Der eine dencket noch an deinen weisen Rath,
Wenn Unglück und Gefahr sich gegen ihn verschwohren,
Indem Du, wie es scheint, zum rathen bist gebohren,

Gantz Sachsenland an Dir ein recht Oracul hat;
Und ein gekröntes Haupt, so deine Treue kennet,
In dem Geheimten-Rath dir deine Stelle gönnet.

Ein andrer hat an Dir der Wohlthat Ruhm erhöht,
Den Du in Dürfftigkeit nachdrücklich aufgerichtet,
Und tausend hast Du Dir durch einen Blick verpflichtet,
Weil holde Freundlichkeit mit ernster Gravität
Bey Dir verbunden ist; und noch verborgen blieben,
Ob ieder Hertz Dich mehr soll ehren oder lieben?

Ich aber, welchen Du fast von der Jugend an
Zum Werckzeug Deiner Gunst und Wohlthat auserlesen,
Der ich Dir schuldig bin, was ich bißher gewesen,
Was ich noch jetzo bin, und was ich werden kan,
Ich solte billig ietzt etwas besonders schreiben,
Und deines Hauses Ruhm in Gold und Silber treiben.

Doch eine Schwalbe kan, gleichwie ein Adler, nicht
Durch ungemeinen Flug sich an die Sonne dringen;
Je höher ich mich will zu deiner Tugend schwingen,
Je mehr verhindert mich die Bürde schwerer Pflicht,
Daß ich, weil andere dir kostbarn Weyrauch geben,
Geringen Epheu gleich, muß an der Erden kleben.

Inzwischen spiel ich nur, so gut ich spielen kan,
Bey deinem Jubel-Fest auf einer dinnen Flöte,
Und stimm, als treuer Knecht, nicht aber als Poete,
Bey ungemeiner Lust gemeine Lieder an;
Doch schwör ich, daß sich hier wird keiner unterstehen,
Mir an Ergebenheit und Wüntschen fürzugehen.

So wenig aber ich, erhabner Gönner, Dir
Kan dein verdientes Lob auff diesen Blättern geben,

So wenig kan ich auch die Tochter recht erheben,
Die an Geschicklichkeit geht tausend andern für:
In ihren Augen spielt das Feuer zarter Jugend,
Und bey ihr küssen sich Witz, Schönheit, Zucht und Tugend.

Wenn ein betagtes Weib die Sinnen und Verstand
An dem Erfahrungs-Stein hat mählich lassen schärffen,
Daß sie das Gute wehlt und Böses kan verwerffen,
So wird das Wunder-Werck in aller Welt bekannt,
Wie solte man wohl nicht der Zechin Klugheit preisen,
Die schon Abigail, so jung sie ist, kan heissen?

Doch, wie ein Diamant im Golde schöner steht,
Als wenn man ihn in Bley und Meßing wolte setzen,
So ist Ihr hoher Witz weit höher noch zu schätzen,
Weil Schönheit auch damit in gleichem Paare geht,
So daß ich über sie mit Recht die Worte schreibe:
Hier wohnt ein schöner Geist in einem schönen Leibe.

Und endlich scheinet es, daß an Ihr die Natur
Ein rechtes Meister-Stück zu machen sich bemühet,
Weil Ihre Tugend so, wie Frühlings-Blumen, blühet,
Die nicht zu zehlen sind; und da die andern nur
Die einzeln Tugenden der Nothdurfft nach umfassen,
So wollen sie sich hier beysammen finden lassen.

Jedoch, was rühm ich noch, indem ich wüntschen will,
Und was bemüh ich mich, ein etwas abzumahlen,
Das unbegreiflich ist? Denn wie der Sonnen Strahlen
Kein Zeuxes recht entwirfft, so kan mein schlechter Kiel
Nicht Ihren hohen Glantz so, wie er ist, erklären,
Und ihrer Treflichkeit kein recht Portrait gewähren.

Der edle Bräutigam, dem dieses rare Pfand
Der Himmel für den Fleiß hat günstig aufgehoben,

Weiß allbereit genung, was an Ihr ist zu loben,
Und schätzet sich beglückt in seinem Ehestand.
Denn wo zwey Hertzen sich so wohl vergnügt verbinden,
Da läßt das Glücke sich auf allen Seiten finden.

So lebet denn vergnügt, durchaus vergnügte Zwey!
Das Glücke sey euch hold! es müssen um euch beyden
Nur lauter Gratien und Amuretten weyden,
Daß euer Ehestand ein rechter Himmel sey!
Kurtz: GOtt bekräfftige der hohen Freunde Seegen!
Das wünsch ich, Grosser Zech, vornehmlich deinetwegen.

XII.

Bey der Z. und J. Vermählung den 11 May 1708.

Nachdem ich biß anher fast täglich mehr erkannt,
Wie man die Stunden soll recht werth und kostbar achten,
So hab ich allgemach die Poesie verbannt,
Die auch die meisten schon als eitlen Tand verachten,
Die, wenn der Dichter gleich hat alles angebracht,
Was der gebundnen Schrifft kan Krafft und Anmuth geben,
Der Pöbel insgemein nur freventlich verlacht,
Der auch dem schönsten Reim sucht Flecken anzukleben.
So wenn ein netter Vers die Majestät verehrt,
Pflegt mancher Spötter diß ein Heuchelwerck zu nennen,
Und wie wird iedes Wort verketzert und verkehrt,
Wenn die Poeten auch in keuscher Glut entbrennen,
Wenn reine Neigung sich in zarten Schrifften zeigt,
Wenn der geheime Zug den Reimen sich verbindet,
Die Regung allgemach durch Klang und Seuffzer steigt,
Und man die Hertzen selbst auf allen Blättern findet?

Wird

Wird aber auch der Kiel in Eßig eingetaucht,
Und will die scharffe Schrifft der Laster Gifft entdecken,
So weiß ein jeder wohl, was man für Räncke braucht,
Bey andern Haß und Groll und Eyfer zu erwecken.
Und endlich bleibt es wahr, daß die Gedichte meist
Den Blumen ähnlich seyn, die man mit Müh erziehet,
Behutsam auserkiest, versetzet und begeust,
Da man von beyden doch gar schlechte Früchte siehet.
Dermassen sind nun auch zwey Jahre fast vorbey,
Daß ich zwey Zeilen nicht in Reimen ausersonnen,
Da mir die Zeit gebrach, und schon die Dichterey
Mir ehemals mehr Neid, als Lieb und Gunst gewonnen.
So hätt ich, grosser Freund, dein Fest auch gern verpast,
Und Freud und Wünsche gern, da mir noch unvergessen,
Was du mir neulichst erst und sonst bewiesen hast,
Die in Gedancken mehr, als Zeilen zugemessen.
Und da ich wiederum ans Reimen bin gebracht,
So darffst Du dennoch nicht auf schwülstgen Bombast warten,
Dadurch die Dichterey nur wird verhaßt gemacht:
Und stellt ich Dir die Eh als einen Rosen-Garten
In ungezähmter Schrifft mit hellen Farben für,
So würde man mit Recht an mir die Frechheit schelten.
Wiewol die Reitzungen der brennenden Begier
Bey manchen öffters mehr als treue Wünsche gelten.
Hier lodert, werther Zech, kein Brand, der den Altar
Geweihter Liebe kan beflecken und entehren,
Und mein verlegner Kiel soll ietzo mit Gefahr
Nicht die Geheimnisse von deiner Freude stöhren.
So will ich auch vorietzt die leeren Blätter nicht
Durch weitentlehnten Ruhm biß oben an erfüllen,
Da sonst schon iederman von Dir das beste spricht;
Und da Du Dir nunmehr nach GOttes Rath und Willen

Ein werthes Kind erwehlt, das durch Bescheidenheit
Und wahre Tugend sich für vielen hat erhoben,
So werden andre schon bey dieser frohen Zeit,
Da ich mehr dencken muß, euch dem Verdienst nach loben.
Nur dieses fodert noch der festen Freundschafft Band,
Euch mit dem kurtzen Wunsch zu Bette zu begleiten;
Der Höchste wolle selbst die treue Vater-Hand
Auf Euch und Euer Hauß mit reichen Seegen breiten!

XIII.

Die Frage: welches der Rechte sey? ward bey der L. und G. Hochzeit den 31. Jul. A. 1708. erörtert von einem guten Freund aus Meißen.

DAs ist wol wahr, es ist ums Lieben
Ein kützlich und bedencklich Ding:
Je länger man davon geblieben,
Je schwehrer geht man an den Ring.
Wer handelt wol um eine Wahre,
Und sucht nicht gern das beste raus?
Ein Ja auf so viel lange Jahre
Spricht sich gewiß so bald nicht aus.

Ich will vom Manns-Volck ietzt nicht sagen,
Darzu wird anderwerts schon Rath,
Doch möcht ich gern die Jungfern fragen,
Was iede wohl am liebsten hat?
Mich deucht, wenn ich ein Mädgen wäre,
Ich rennte nicht so hurtig ein;
Und danckte fleißig vor die Ehre,
Es müste denn der Rechte seyn.

Die

Die Leute die an Höfen leben,
Sind nur des Glückes Fackeball,
Je höher sie am Brete schweben,
Je näher sind sie ihrem Fall;
Die zeitlich in Carossen fahren,
Wo stets ein Dutzend Diener stehn,
Die müssen in den alten Jahren
Wol sans façon zu Fusse gehn.

Die Krieges-Gurgeln stehn ingleichen
Den zarten Kindern selten an:
Wo Kugeln hin und wieder streichen,
Da ists um alle Lust gethan;
Die Mädgen haben nichts zu hohlen,
Wo man nur feuert, haut und sticht;
Der Degen und ein paar Pistolen
Sind vor dergleichen Leutgen nicht.

So steht es auch, so viel wir wissen,
Mit den Gelehrten so und so,
Sie sind der Grillen stets geflissen,
Und brennen nicht gleich lichterloh;
Will man sich ihrer Gunst versichern,
So lohnt es sich offt nicht der Müh;
Sie liegen immer auf den Büchern,
Das macht nur lauter Jalousie.

Die Kirchen-Diener müssen immer
Im Tempel und bey Krancken seyn,
Das schickt sich nicht vors Frauenzimmer,
Es sitzt nicht allzeit gern allein.
Ich will den Orden nicht verhöhnen,
Doch fällt mir noch das Sprichwort bey:

Daß

Daß unter denen Priester-Söhnen
Der Zehnte kaum gerathen sey.

Wie steht es nun um die Juristen?
Was giebt es da vor Ungemach?
Ja, wenn die Mädgen alles wißten,
Sie lieffen ihnen nicht so nach.
Man kan den Lermen leicht errathen,
Den so ein Mann im Hause macht;
Denn warlich bey den Advocaten
Währt das Geläuffte Tag und Nacht.

So hat nach einen Mediciner
Mich auch mein Tage nicht gelüst;
Es sind die allgemeinen Diener,
Wenn Noth und Tod vorhanden ist.
Ich will mich deutlicher erklähren:
Wenn es ein zartes Mädgen sieht,
Wie sie in den Caldaunen währen,
Vergeht ihr aller Appetit.

Wer ist denn endlich nun der Rechte?
Wer rathen will, der rathe drauff.
Wenn ich ein Mädgen wär, ich möchte;
Doch kurtz gesagt: es ist ein Kauff-
Mann; hätt ich mich doch bald versprochen,
Jedoch ich gebe mich schon drein.
Deswegen hab ich nichts verbrochen,
Es soll und muß ein Kauffmann seyn.

Ein Kauffmann kan was rechts gewinnen,
Da heist es: Geld und Gut macht Muth.
Ein geitzig Weib muß lange spinnen,
Eh es so viel per Cassa thut.

Wer

Wer wolte sich da ewig sperren?
Es liebt sich noch einmahl so wol,
Wenn man mit einem Handels-Herren
Ins Ehe-Bette schreiten soll.

Man steht des Tages in dem Laden,
Und legt den Käuffern Wahre für,
Des Abends geht man wol beladen
Mit vollem Beutel ins Quartier.
Da kan man denn biß Morgen frühe
In den geliebten Armen ruhn,
Und nach der ausgestandnen Mühe
Sich wieder was zu gute thun.

Es kömmt dem Mann auch wol zu statten,
Wofern er Seyden-Wahren führt,
Daß er dem neuen Ehe-Gatten
Ein kostbar Hochzeit-Kleid spendirt,
Die Windel-Schnur und was darneben
In Wochen-Stuben nöthig ist,
Das kan man aus dem Laden geben,
Es wird darinnen nicht vermist.

Und handelt man mit Reiß und Würtze,
Cacao, Coffe-Bohnen, Thee,
Und was ich um geliebter Kürtze
Sonst mehr mit schweigen übergeh,
Da werden uns die kalten Schalen
Noch eins so köstlich zugericht:
Man darff die Mandeln nicht bezahlen,
Und käufft den Zimmt und Zucker nicht.

Ich will nichts mehr zu Marckte bringen,
Nur dieses fällt mir gleich letzt ein:

Dir Liebe muß für allen Dingen
Allhier recht Zucker-süsse seyn;
Die holden Küsse sind ambriret;
Und also bleibet es dabey,
Daß, wer die Braut zur Trauung führet,
Ein angenehmer Kauffmann sey.

Geehrtste Braut, Sie hats getroffen
Mit ihrem auserwehlten Schatz;
Sein Hertz und Laden steht Ihr offen,
Sie nehme nur darinnen Platz,
Die Liebe sey recht Zucker-süsse!
Lebt wol vergnügt in eurer Eh!
Verdoppelt immer Küß auf Küße!
Das wüntsch ich; und hiermit adjeu.

* * *

Vorstehendes Carmen wurde bald darauf von einer unbekannten doch geschickten Feder schertzhafft beantwortet, welche Antwort allhier einzurücken kein Bedencken trage.

XIV.

Daß man im Heyrathen nicht allzu eckel seyn müsse: bey der M. und Z. Hochzeit.

KEin Wunder wär es, wenn zum Lieben
Den Mädgen alle Lust vergieng,
Weil es, wie nechst nur ward geschrieben,
Ums Lieben ein bedencklich Ding;
Ein guter Freund, der sich aus Meissen,
Den Nahmen damahls beygelegt,
Wollt es mit aller Macht beweisen,
Daß es ein kützlich Wesen hegt.

Er wuste durch viel artge Sachen
Die Hölle, dünckt mich, allzusehr
Den armen Dingern heiß zu machen,
Als wenn es Herculs Arbeit wär,

Wenn man das Jawort geben solte,
Und in den Kummer-vollen Stand
Geflickter Hosen treten wolte,
Weil sich schon mancher dran verbrannt.

Was Mädgen von Verstande hiessen,
Die plumpten nicht so leicht hinein,
Wenn sie ein Hoffmann ließ begrüssen,
Der ihr Amante wolte seyn,
Und liessen sie sich freundlich rathen,
So schickten sie bey guter Zeit
Den Officirern und Soldaten
Ein Körbgen voller Höflichkeit.

Nechst diesem taugten die Gelehrten
Vor solcher Leute Schnäbel nicht,
Ihr gantzer Lauff wär voll Beschwerten,
Und nur auf Grillen hingericht;
Die lieben Priester müsten immer
In Tempel und zum Krancken gehn,
Indessen blieb ihr Frauenzimmer,
Wie ein verlaßnes Schäffgen stehn.

Nicht besser wär es bey Juristen,
Die über ihrem Corpore
Bey Tag und Nacht stets liegen müsten,
Das thät den armen Weibern weh,
Und wenn die Mädgen endlich sähen,
Was offt ein Mediciner thut,
Den man sieht in dem Kittel stehen,
Fiel ihnen vollends aller Muth.

Dieß waren, deucht mich, seine Gründe,
Die er sich damahls ausgedacht,

Wodurch er manchem armen Kinde
Das Hertze gantz verzagt gemacht,
Doch wenn man es will recht trenchiren,
Ob alles Stich und Farbe hält,
Wird man im Augenblicke spühren,
Daß er sein Wort auf Schrauben stellt.

Ein Mädgen, das sich will versorgen,
Darff warlich nicht so eckel seyn,
Wie manche sinnet von dem Morgen
Biß in die tieffe Nacht hinein,
Sie setzt sich, wie sie denckt, behende
Nunmehr in einen hohen Stand,
Und kriegt doch mit dem garstgen Ende
Zuletzt den Zipffel in die Hand.

Was fehlet denn den werthen Leuten,
Die bey uns auf der Cantzel stehn,
Man siehet ja von allen Seiten
Den Seegen mit nach Hause gehn;
Mich dünckt, die Weiber können lachen,
Wenn sie, daß ich so reden soll,
Den Schubsack Abends ledig machen,
Der lauter alter Böhmen voll.

Zu dem so ist es auch nichts dummes,
Wenn ein geschäfftger Medicus
Vor seine Müh und Cur ein krummes
Und schweres Pazschgen kriegen muß,
Da läst sichs wol zu Marckte schländern,
Wenn man dem Mann das Jahr-Geld schickt,
Da kan die Frau den Kopff behändern,
Wenn nur die Tasche reich bespickt.

Wie

Wie hälts nun um die Advocaten?
Das ist ein Volck, das Ehren werth,
Wenn ich solt einem Mädgen rathen,
Das meinen treuen Rath begehrt,
So spräch ich: Nimm dir den Juristen,
Der sich um deine Gunst bewirbt,
Weil man, ach, daß es alle wüsten,
Mit Advocaten nicht verdirbt.

Gewiß, wer Mercks im Kopffe führet,
Der leget mir hierinnen bey,
Und spricht, daß, wie mans täglich spühret,
Die edle Praxis gülden sey,
Die Sporteln können uns erquicken,
Die Cäußgen bringen Brodt ins Hauß,
Und den Termin mit zu beschicken,
Trägt, dünckt mich, auch nicht wenig aus.

Der Ruhm wird ihr vor andern bleiben,
Weil Ihr, hochwerthe Jungfer Braut,
Die Welt mag gleich was anders schreiben,
Vor keinen Advocaten graut,
Sie weiß, daß ihr durch ihren M—
Zugleich das Glück und Ehre lacht,
Und darff nicht an den Meißner dencken,
So schwartz er die Juristen macht.

Doch wie ein kluges Frauenzimmer
Mit wehlen sich nicht lange quählt,
So wird dem Mannsvolck, denck ich immer,
Auch denn was kluges zugezehlt,
Wenn es nicht alles auf das Härgen
Wie mit der Juden-Elle mist,

Und denen alten Weiber-Mährgen
So gram als wie dem Hencker ist.

Die sich am weichsten betten wollen,
Wenn sie sich um ein Weib bemühn,
Und die bekanten Jungfer-Rollen
Wol zehnmal durch die Hände ziehn,
Die treten meistens in das Trübe,
Weil so ein Mann doch mit Verdruß
Hernach nur eine welcke Riebe
Bey seinem Thiergen schaben muß.

Wie viele fragen durchs punctiren
Das Glück, wie die Ziegeuner, aus,
Wenn sie die Liebe will vexiren,
Und kömmt zuletzt doch nichts heraus.
Wenn Delphis nur bey Gohlitz läge,
So wäre mancher schon so dumm,
Daß er dahin aus Vorwitz zöge,
Und fragte das Oraculum.

Daher ist mancher noch nicht schlüßig,
Wenn er das Jawort geben soll,
Weil er des Wehlens überdrüßig,
Und ihm der Nischel Grillen-voll;
Sein Eigensinn, (wer wird ihn klagen,)
Macht, daß er seine Jungferschafft,
Muß wie ein Joch am Halse tragen,
Biß ihn der Tod hinweg gerafft.

Diana will ihm zwar für allen,
So viel man ihrer in der Stadt
Ersiehet, in die Augen fallen,
Weil sie so brave Nipßgen hat,

Doch muß bey so gestalten Sachen,
Ihr Halß, den man Brabandisch mist,
Ihn doch zuletzt noch stutzig machen,
So daß er sie gar bald vergist.

Von Sylvien ist auch kein Zweiffel,
Daß sie bey ihm noch ziemlich steht,
Doch spricht er: dieß ist nur der Teuffel,
Daß sie so krumm und einwärts geht,
Ein Mädgen, das mich recht soll laben,
Muß einen Leib, der aufgericht,
Und ertzgalante Füßgen haben,
Sonst denck ich: Ach bemüh dich nicht.

Wenn Iris nicht mit ihrer Rede,
Womit sie schrecklich affectirt,
So erbar und verzumpen thäte,
Hätt ich mich längstens resolvirt,
Ihr meine Liebe zu entdecken,
So aber kan ein eintzigs Wort,
Mich in dem Compliment erschrecken,
Drum geh ich auch beyzeiten fort.

Von Marianen spricht er dieses,
Ich liebe sie mit Leib und Seel,
Ihr freundlich Grüssen heist was süsses,
Wie dort des Engels Gabriel,
So mangelts ihr auch nicht an Geldern,
Doch dieses hab ich offt beweint,
Daß nemlich ihre lieben Eltern
So arg und ausgeschrien seynd.

Almiris sticht ihn in die Augen,
Wie man ans ihrer Schönheit kan

Viel süsses, wie die Bienen, saugen,
Und dennoch steht sie ihm nicht an,
Der eckle Mensch läst sich beschwatzen,
Sie wäre nicht genug gebrüst,
Da doch, es seynd ja dumme Fratzen,
Das Mädgen wohl versehen ist.

Was wird er doch an Psychen tadeln,
Die Tugend und Galanterie
Vor allen andern selbst muß adeln,
Ach, spricht er, daß ich mir nicht Müh
Von wegen dieses Mädgens machte,
Ja wenn ich stündlich an ihr hieng,
Und sie, wie einen Schatz, bewachte,
So wär es wol für mich ein Ding.

Wer aber muß nicht diese Sachen,
Ich meyne, solchen Eigensinn,
(Es ist ja lachens werth,) belachen,
Ihr albern Grillen, fahret hin,
Hier hilfft kein dreyßig-jährig wählen,
Wer wird so lepsch und eckel seyn,
Und sich mit langen Einwurff quählen,
Man geh nur frisch den Handel ein.

Wie offt zubricht man sichs Gehirne,
Eh man aus Weiber-nehmen geht,
Ein Glück ists, daß nicht an der Stirne
Bey ieden angeschrieben steht,
Ob ihm sein Handel eingeschlagen,
Und was die Speculation
Ihm vor Gewinst hab eingetragen,
Parol' es kläng aus andern Thon.

Der würde sich gar sehr beschwehren,
Daß er bey seinem Ehestand
Von Hiobs Sipschafft müste hören,
Denn seine Frau wär gar bekannt,
Und jener solt es wohl gestehen,
Daß er als ein geplagter Mann
Stets ohne Hosen müste gehen,
Die Frau zog solche selbsten an.

Er, werther Bräutgam, ist zu loben,
Weil er sich an ein Kind gemacht,
Das ihm der Himmel aufgehoben,
Und sich nicht sehr dabey bedacht,
Ihr schön und angenehmes Wesen,
Gefiel ihm gleich zum ersten mahl,
Drum hat er sichs auch gleich erlesen,
Und lachet über andrer Wahl.

Er weiß, daß er sich hertzlich laben,
Und an der schönen Z = = =
Ein rechtes Paradieß wird haben,
Drum giebt er sich auf einmahl hin,
Und will recht in der That erfahren,
Wie ihm das Glück so wohl gewolt,
Weil es ihm an ein Kind will paaren,
Das nichts als süsse Küsse zollt.

Indessen geht, verliebten Beyde,
Die Liebe schließt die Cammer zu,
Genüsset der vergönnten Freude,
Wir wünschen euch vergnügte Ruh,
Geht, küst einander um die Wette,
Schliest euch in Hertz und Armen ein,

Und weiset, daß ihr auch im Bette
Nicht eckel müst gewesen seyn.

XV.

Bey eben dieser Hochzeit fragte sichs: welche die rechte sey?

ICh hab es offt bedacht, was doch der Ursprung sey,
Daß unsre Regungen so selten einerley,
Und, wie man schwerlich zwey von einer Bildung find,
Auch wenig unter uns recht gleich gesinnet sind.
Der eine poltert stets und giebt dem Zorne Raum:
Der andre wird geschimpfft, und alterirt sich kaum:
Der beist die Nägel sich vor Geitz und Kargheit ab;
Und jener bringt durch Pracht sich an den Bettelstab:
Der rennet Tag vor Tag dem Hasenfelle nach:
Der bleibet gantz vor sich und liegt daheime prach:
Der will vor aller Welt tief angebethen seyn;
Der andre machet sich mit iederman gemein:
Der wendt die Augen weg, wenn er ein Mädgen sieht;
Und jener sieht sie kaum, so hat er Appetit.
Und da ist wiederum ein grosser Unterscheid;
Denn weil ihr Jungfern nicht von einer Gattung seyd,
So fällt die Neigung auch nicht allenthalben gleich.
Die meisten lieben Geld, und fragen erst: wie reich?
Je mehr man Geld mitgiebt, ie besser wird der Kauff.
Wer nun die Tochter liebt, der thut den Kasten auf;
Und wo das liebe Kind nicht das Gewichte hält,
So macht er die Bilanz mit einem Beutel Geld.
Doch, welcher bloß gedenckt: Geld, Schatz, ich liebe dich,
Und nicht auf Tugend sieht, betrügt sich lästerlich.
Gesetzt, er kriegt ein Weib, das blind und heßlich ist,
So denckt nur, wie er sich dabey das Hertze frist,

Wenn er den lieben Schatz stets an der Seite hat;
Da wird er allerdings des Lebens zeitlich sat.
Denn wer sein Glücke bloß aufs Eingebrachte baut,
Der steckt, wie mich bedünckt, in keiner guten Haut.
Wer aber andern Theils so eigensinnisch ist,
Daß er die Schönste nur zu seiner Braut erkiest,
Die Ehr und Redlichkeit vor ein paar Schuh verpfändt,
Und fast vor Dürfftigkeit, als wie ein Kühnholtz, brennt,
Der trifft es eben recht, und kömmt vortreflich an,
Wenn man vom schöne-sehn auch Brocken machen kan.
Wo Wangen wie der Schnee, der Halß wie Helffenbein,
Die Lippen Rosen-roth, die Ohren Schnecken seyn,
Da hat das Auge zwar noch Satisfaction,
Allein der Magen schöpft gar wenig Trost davon.
Und ach wie bald geht auch die gröste Schönheit ein,
Und setzt durch Alterthum sich einen Leichenstein,
Der Kalck fällt endlich ab, die Stirne runzelt sich,
Und schöne Wangen sind nicht unveränderlich.
Zwar viel vergaffen sich in die Galanterie,
Und dencken bey sich selbst, da lohnt es sich der Müh,
Wenn das galante Kind die neusten Moden trägt,
Und wie der Meister Fix auf dem Claviere schlägt,
Wenn sie den netten Fuß geschickt im Tantze führt,
Die Bäckerey gelernt, das Koch-Buch ausstudirt,
Ein Wort Frantzösisch weiß, versteht die neuste Nath,
Und in dem Lombre-Spiel nicht ihres gleichen hat.
Jedoch wofern dabey das beste Stücke fehlt,
Wenn sich Galanterie mit Tugend nicht vermählt,
Da hat es einen Hang, und wer sich so vergeht,
Den macht die Jungefrau in kurtzer Zeit labet.
So wär es denn vielleicht die Tugend, die man sucht?
Ja freylich ist es wol gar eine feine Zucht,

Wofern das fromme Weib fein still und sittsam ist,
Offt in die Kirche geht, die Bibel fleißig list,
Nach fremden Männern nicht mit geilen Augen sieht,
Und ihre Kinder nur zur Frömmigkeit erzieht;
Doch wo sie außer dem auch voller Einfalt steckt,
Da ist das Essen gut, doch fehlt es am Confect.
Wer also wissen wil, wo doch die Rechte sey,
Der schau auf unsre Braut, und schreibe diß dabey:
Vermögen, Schönheit, Zucht, der Tugend schönste Zier,
Geschicklichkeit und Glück verschwistern sich allhier.
Wer unsern Z . . kennt, der weiß, daß Ihm das Glück,
Das er in Händen hat, fast ieden Augenblick
Die reichsten Schätze zollt, so daß man sagen kan:
Hier hat Mercurius ein Meisterstück gethan.
Ja wer der Z . . . berühmtes Lob gehört,
Die unser Frauen-Volck als ein Oracul ehrt,
Und weil sie alles hat, was einer Frau geziemt,
Gantz Leipzig insgemein, gleich als ein Muster, rühmt;
Der machet gleich den Schluß, daß ihr geliebtes Kind
An Tugend, außer ihr, nicht ihres gleichen sind.
Sie ist der Gottesfurcht vor allen zugethan,
Das siehet man ihr gleich an ihren Minen an,
Und wer die Venus sucht, der find, so wahr ich bin,
Das beste Contrefait an unsrer Z . . in.
Was man Galanterie vom ersten Range nennt,
Das hat sie von Natur, sie spielt ihr Instrument,
Und wenn sie singen wil, so übertrifft sie weit
Die schönste Nachtigal durch ihre Zierlichkeit.
Sonst aber lachet sie der andern Fantasey,
Und machet von sich selbst kein grosses Stadt-Geschrey.
Ja heist sie schon galant, und ist es noch so sehr,
So steiget doch ihr Werth durch Häußlichkeit weit mehr.

Die holde Sittsamkeit und Sorge für das Haus
Die gucken gleichsam hier zu beyden Fenstern raus,
Ein ieder weiß es schon, und selbst Ihr Eh-Gemahl
Nennt dis mit allem Recht ein grosses Capital.
Nun, werther Bräutigam, Er ist wol recht beglückt,
Er hat ein liebes Weib, das tugendsam, geschickt,
Reich, schön und häußlich ist; drum denck ich hin und her,
Es ist doch keiner hier, der glücklicher als Er.
Wolon, so setz ich denn den kurtzen Wuntsch hinzu:
Seyd glücklich, wenn Ihr wacht, seyd glücklich in der Ruh,
Und weil das Glücke schon zu eurer Rechten steht,
So schaffee, daß das Werck beglückt von statten geht,
Das Ihr noch diese Nacht = = iedoch was schreib ich viel?
Ihr wißt es schon zuvor, was ich Euch wüntschen will.

XVI.
Die Vermehrung des Schul- und Hauß-Wesens; bey der P. und L. Hochzeit, den 9 Sept. A. 1709.

DA der Höchste sein Gebäude hatte weißlich absolvirt,
Und darauf die ersten Eltern in das Paradiß geführt,
Sah er doch, es war die Erde nur annoch ein wüstes Reich,
Darum sprach er zu den Menschen: seyd fruchtbar und mehret euch.
Wo man nach der rechten Deutung dieser theuren Worte fragt,
So hat sie voraus der Schöpffer zwar zu Mann und Weib gesagt,
Doch wer auch die schweren Pflichten eines Schul-Manns wissen will,
Der erlernet aus denselben sonder Zweiffel auch gar viel.
Denn da heist es: mehrt die Erde mit Verstand und klugen Witz;
Denn in denen meisten Schulen hat die Einfalt ihren Sitz,

Und dafern die zarte Jugend nicht wird klüglich angeführt,
So wird auch hernach im Alter selten Glück und Heil gespührt.
Mehrt die Welt mit guten Sitten; das gehöret auch darzu.
Denn aus einem plumpen Kalbe wird auch eine plumpe Kuh,
Und wofern sich lauter Grobheit an dem zarten Hänßgen zeigt,
So bleibt Hantz in alten Tagen dieser Tugend auch geneigt.
Mehrt die Welt mit klugen Wissen; bringt dem Knaben zeitlich bey,
Was in Zukunfft zu behalten oder zu vergessen sey.
Gebet ihm die rechten Bücher fein bey Zeiten in die Hand,
Und macht ihm nicht blos die Schalen, sondern auch den Kern bekant.
Mehrt die Welt mit guten Christen. Denn das ist der beste Zweck,
Sonsten fällt der gröste Nutzen von den Schulen gäntzlich weg,
Aber wo die Furcht des HErren gleichsam Schul-Inspector ist,
Muß das Beste doch bekleiben, ob man schon den Rest vergißt.
P.. hat bißher die Erde mit dem allen angefüllt,
So daß nun in seiner Classe lauter Heyl und Seegen qvillt.
Denn er setzt den frommen Wandel iederzeit zum Fundament,
Daß man Ihn mit Recht den Mehrer in dem Reiche GOttes nennt.
Durch dergleichen löblich mehren nutzt Er also freylich viel;
Doch indem Er auch die Erde durch die Ehe mehren wil,
Folget Er dem Willen GOttes in der besten Deutung nach,
Und vertreibet durch sein Freyen auch der Schulen Ungemach.

Ey was wird Er nicht in Zukunfft in der Welt noch nütze seyn?
Denn Er mehret durch sein Lehren nicht die kluge Welt allein;
Jetzo mehrt Er auch sein Bette, da Er eine Liebste wehlt,
Und hinführo wird im Hause jährlich eines mehr gezehlt.
GOtt vermehre, was er mehret, mit viel tausendfacher Lust,
GOtt, der sein vergnügtes Hertze zu der Liebsten treuen Brust
Hat so wunderlich geführet, und verbindet euch zugleich,
Spricht nunmehr auch zu Euch beyden: Seyd fruchtbar und
mehret euch.

XVII.

Das vollkommene Glücke des Hochgräflichen Hauses von B. bey Herrn G. A. Graf von B. Beylager mit Fräulein E. P. J. C. von H. in Leipzig den 23. May A. 1702.

Es stammet allerdings das Glück vom Himmel her;
Wer GOtt zum Führer hat, dem folgen Heyl und Seegen,
Wem GOtt zuwider ist, dem ist das Glück contrair,
Und welcher bey sich selbst vernünfftig will erwegen,
Was ihn bey dem und dem in Ansehn hat gebracht,
Was ihn begütert hat, was ihn beglückt gemacht,
Und was ihn an das Bret für andern hoch erhoben,
Der merckt es eigentlich, es ist die Hand von oben.

Doch träget ieder was zu seiner Wohlfarth bey;
Denn wer Verdienst und Witz in Schild und Fahnen führet,
Der zeiget, daß sein Glück in seinen Händen sey,
Der wird mit Ehr und Macht und Reichthum ausgezieret,
Und wer sein Fürrecht hat an Tugend und Verstand,
Und stammt, wie Winchester der Rath in Engeland,

Von

Von schlancken Weiden her und nicht von starrer Eichen,
Der kan bey Fürsten auch leicht Gnad und Gunst erreichen.

Man sehe nur bey uns den grossen Cantzler an,
Das Hertz der Beuchlingen, des Königs Aug und Ohren,
Der nun geraume Zeit den Sachsen dargethan,
Daß GOtt und die Natur ihn hat darzu erkohren,
Daß er sein hohes Haus noch immer mehr erhöhn,
Und alles um ihn soll in lauter Seegen stehn,
Weil ihn Geschicklichkeit und ungemeine Gaben,
Nicht aber falsche Dunst, List und Betrug erhaben.

Derhalben heisset er auch billich insgemein
Ein Joseph für das Land, ein Joseph für die Brüder;
Durch ihn muß Sachsen ietzt ein rechtes Gosen seyn,
Durch ihn bekömmt sein Stamm die alte Würde wieder.
Denn wie wir ihm vorlängst verbunden und verpflicht,
Das setzt sein Grafen-Stand nun vollends an das Licht,
Und da der Kayser selbst ihn suchet zu erhöhen,
So lernen wir erst recht, wie groß er ist, verstehen.

So herrlich aber ietzt sein hoher Stamm-Baum grünt,
Und wie ein Feigen-Baum stat Blüthen Früchte träget,
So sehr den Beuchlingen das Glück zu Hofe dient,
Wird dem Vergnügen doch kein rechter Grund geleget,
Wofern die Liebe nicht auch ihren Antheil findt,
Die Liebe, welche sich auf Treu und Tugend gründt,
Und ohne der man uns so wenig glücklich preissen,
Als Liebe sonder Glück kan wahre Liebe heissen.

Drum, Hochgebohrner Graf, der du der andre bist
Nach unsrem Mazarin an der Geburth und Glücke,
Ein Graf, der nicht ein Graf bloß nach dem Titul ist,
Ein Graf an Gütigkeit, an Ansehn und Geschicke;
Nachdem die Venus dir nun ihre Schätze zeigt,

So scheint es, daß dein Stamm am aller weitsten steigt,
Und daß uns, da das Glück dich hat so hoch getrieben,
Fast kaum noch etwas ist zu wüntschen übrig blieben.

Ja freylich, theurer Graf, du bist nun recht beglückt,
Die von Haxthausen macht dein gantzes Thun vollkommen.
Drum nimm mit Freuden an, was dir der Himmel schickt,
So wie der König dich mit Gnaden angenommen.
Laß deine Falcken nun in etwas aus dem Sinn,
Und leg auf eine Zeit den Schlüssel von dir hin;
Die Schöne, die anietzt in deinen Armen lieget,
Ersetzt zum Uberfluß, was dich bißher vergnüget.

Die angenehmste Braut, auf deren zarter Brust
Die Liebe selbsten hat ihr Lust-Hauß aufgeschlagen,
Wo alle Gratien die Bluhmen süsser Lust,
Und Bienen in den Mund den Honig, eingetragen;
Auf deren Wangen sich ein steter Frühling weist,
Und deren Augenpaar dich nur mit Wollust speist;
Kurtz, die das Paradieß, das Adam einst genossen,
Dir gleichsam wiederum von neuen aufgeschlossen.

Allein so hoch man auch die Schönheit an ihr schätzt,
So wird sie von ihr selbst doch mercklich übergangen,
Dieweil der Klugheit Ruhm sie noch weit höher setzt,
Und iedes Glied hier wil mit seiner Tugend prangen:
Die Augen sind ein Bild der Zucht und Frömmigkeit,
Die Wangen zeugen uns von der Bescheidenheit,
Und der beliebte Mund, der Quell von reinem Hertzen,
Vergißt der Tugend nicht bey angenehmen Schertzen.

Doch was erkühnet sich die rauhe Poesie
Die von Haxthausen recht mit Farben fürzustellen?
Ich weiß, es wird dennoch, nach meiner grösten Müh,
Ein ieder, der sie kennt, hievon das Urtheil fellen,

Daß

Daß kein erborgtes Wort an ihre Schönheit reicht,
Und dem Original sein Contrefait nicht gleicht,
So daß auch selbst mein Kiel vor Schaam nicht mehr wil fliessen.
Drum soll ein kurtzer Wuntsch mein eitles Dichten schliessen:
Der Höchste, welcher Euch und Eure Flammen hegt,
Der Eure Hertzen hat mit Huld und Treu verbunden,
Und Euer Glücke nun biß zu den Sternen trägt,
Der gönn Euch iederzeit Vergnügungs-volle Stunden,
Und gebe, daß hinfort bey stetem Uberfluß
Das Unglück selbsten Euch zum Glücke dienen muß,
Und daß Ihr beyderseits mögt nach und nach bezeigen,
Daß Glück und Liebe stets noch höher können steigen.

XVIII.

Bey der S. und W. Hochzeit, den 7 Aug. A. 1708. zeigte sein Unvermögen ein aufrichtiger Freund.

VErlegne Poesie, trit wieder an das Licht,
Und zeige dich nunmehr in deinen Sonntags-Kleidern;
Doch wo verweilest du? komm, komm und zögre nicht,
Und fürchte dich nur nicht für Richtern oder Neidern.
Dein freyhes Wesen steht dir nicht so heßlich an;
Drum lache nur mit mir, wenn Sauertöpfe grunzen,
Ich bin dir gleichwohl noch, wie vorhin, zugethan;
Nur laß mich diesesmal mein Carmen nicht verhuntzen.
Doch kan es möglich seyn; und du verlässest mich?
Ja, ja, vergnügtes Paar, vor diesmahl wils nicht fliessen;
Der Einfalt tauget nichts, der Reim klingt liederlich,
Ich fange vielmahl an, und kan doch niemals schliessen.
Zwar bey dem Nahmen fiel mir gleich was gutes bey,
Ich dachte, mit Verlaub die Frage zu erklären;
Was unter andern wol der beste Vogel sey?
Da hofft ich hier und dort ein Späßgen anzuwehren.

Die

Die Liebe, fing ich an, ist wie ein Vogelherdt;
Man pfeift und locket uns, und sucht uns zu beschwazen,
Bald ist der Vogel viel, bald ist er wenig werth,
Bald fleugt ein Stieglitz ein, bald fängt man einen Spazen.
Allein indem ich nun was weiter wolte gehn,
So schien es, wurd ich fast von denen ausgepfiffen,
Die alle Tage gern am Vogelherdte stehn,
Und diese freyhe Kunst weit mehr, als ich, begriffen.
Drauf kam ich auf die Braut, die heist die W . . .
Da fragte sichs vielleicht, was die Verlobten machen,
Wenn sie im Winckel sind? doch dacht ich bald, wohin?
Sie nehmen mich nicht mit; was hätt ich denn zu lachen?
Hernach so sah ich mich in dem Calender um,
Da fand ich den Donat an eurem Hochzeit-Tage,
Drum schlug ich mich alsbald mit amo, amas rum,
Und weil Severus folgt, so fiel ich auf die Frage:
Kehrt wahre Liebe wol bey einem Murxer ein,
Und kan ein ernster Blick auch Lieb und Lust versaltzen?
Da hieß es: wer recht liebt, muß sich gelassen seyn,
Und nicht in steter Brunst, wie Auerhähne, baltzen,
Man muß nicht Eßigsaur, noch Affenfreundlich sehn:
Denn jenes macht Verdruß und dieses einen Eckel;
Wer immer lacht und leckt, um den ists auch geschehn,
Und wer stets brummt und beißt, der ist ein rechter - - -
Hier stockt ich wiederum, und mein Poeten-Bach
Blieb unversehens aus, wie Wasser aus den Röhren;
Drum gieng ich weiter fort, griff in ein ander Fach,
Und dachte mich nunmehr weit besser zu erklären.
Es fiel mir eben ein: Herr Doctor S . . freyht,
Der freyht, der bisanher dem Freyhen wiedersprochen,
Der seine Jungferschafft der Einsamkeit geweiht,
Kömt nun mit einer Braut so plözlich angestochen.

Ha? dacht ich, hierbey schickt sich die Invention:
Das Recht der Præcedenz der edlen Hagestolzen;
So hat die Compagnie zum Theil noch Trost davon,
Und mancher find dabey vielleicht auch seinen Polzen.
Was ist ein Hagestolz? so fieng ich etwan an:
Ein Ding, das gleichsam stets vor Eigensinne strozet,
Und weil es sonderlich der Freyheit zugethan,
Darauf, als wie der Bock auf seine Hörner, trozet.
Doch diese Freyheit kömt der Freyheit ziemlich bey,
Die man bey Bettlern findt = = = ich wolte weiter gehen,
Und zeigen, wie es recht damit beschaffen sey,
So blieb mein Mühlen=Rad mir wieder stille stehen.
Doch weil Ihr neulich noch dem Fischen beygewohnt;
So dünckt mich, daß es sich an euren Ehren-Tagen
Mit einer Fischerey der Mühe noch verlohnt:
Wolan, es sey darum, ich wil noch eines wagen:
Wenn dort ein kluger Kopff der Liebe Thorheit sieht,
So mahlt er einen Mann, der mehlig mit dem Hamen
Ein nackend Weibesbild aus seichtem Wasser zieht,
Und voller Freuden ist, wozu die Worte kamen:

Ich habe die Sachen so lange bedacht,
Biß daß ich den Fisch an den Angel gebracht.

Nechst diesem ward zugleich ein Pater præsentirt,
Der auch vermuthlich Lust zur Fischerey empfunden,
Und doch die Fischer=Kunst noch nicht recht ausstudirt,
Bey welchem, wie mich deucht, die beyden Reime stunden:

Ach hätten wir auch solche Fische zu essen,
Wir wolten gar gerne des Fleisches vergessen.

Zuletzt stand noch dabey ein armer krancker Mann,
Der ebenfalls vor dem die Fischerey getrieben,
Der sah den Pater ietzt gar sehr beweglich an,
Weil er so lüstern that, und hierbey stand geschrieben:

Hätte

Hätt ich die Fische nie gesehn,
So dürfft ich nicht auf Kricken gehn.
Hier war es wieder aus, und als ich weiter sann,
So dacht ich an die Braut, die liebt vor allen Dingen
Ein lieblich Instrument, das geht vielleicht noch an,
So will ich Ihr ein Lied nach ihrer Weise singen:
Ihr vergnügten Stunden,
So seyd ihr endlich da,
Euch bleib ich verbunden,
Vergnüget mich, ja, ja;
Denn ausser Lieb und Lust
Ist mir sonst nichts bewust.
Jedoch die Arie gefällt mir selber nicht,
Ich bin mir gleichsam feind, so offt ich etwas schreibe,
Und weil mir allzu viel zur Poesie gebricht,
So prophezeyh ich mir, daß ich ein Stümper bleibe.
Da seht Ihr, werthes Paar, wie schlecht es um mich steht,
Die Reime wollen sich zu keinen Wuntsch bequemen.
Drum setz ich nichts hinzu, als nur ein Alphabet,
Da könnt ihr euch daraus das allerbeste nehmen.

A B C D E F G H J K L M N O P Q R S T U W X Y Z.

XIX.
Daß die stillen Wasser gern tief seyn; bey der T. und A. Hochzeit den 8 April. A. 1709.

Stille Wasser sind gern tief: das ist die gemeine Sage,
Denn man hört es überall, und erfährt es alle Tage;
Ja, es trifft bey Jung und Alten insgemein gar deutlich ein,
Daß die allerstillsten Wasser auch die allertieffsten seyn.
Ach die Zeiten sind vorbey, da die Stillen in dem Lande
Für gerecht und fromm paßirt: und es ist wohl Sünd' und Schande,

Wenn man sich in allen Minen noch so eingezogen stellt,
Und es doch darbey im Hertzen mit den Nase=Geistern hält.
Stille Wasser sind gern tief: Das erfährt man in Gerichten,
Die wie Prose=Märten thun und am allermeisten züchten,
Da der Contra=Part hingegen gleichwie Tamerlanes steht,
Sind doch wohl die allerschlimsten, wenn es an ein Streichen geht.
Also hüten wir uns gern für die stillen Advocaten,
Die von aussen freundlich thun, und zu lauter Friede rathen;
Denn, wenn sie wie eitel Engel und am allerstillsten seyn,
Führen sie doch die Partheyen in die tieffsten Wasser nein.
Läßt sich doch die Heucheley auch in langen Kutten finden,
Da die stillen Wasser offt nicht genugsam zu ergründen.
Läßt man gleich das Köpfgen hängen, so guckt gleichwohl durchs Visir
Mancher Schalck und Ertzbetrieger allenthalben noch herfür.
Stille Wasser sind gern tief; die sich in die Häuser schleichen
Und nur auf den Zähen gehn, dantzen unter ihres gleichen
Offtermahls gar auf den Köpfen; und auf Seufzer, Weh und Ach,
Folgt manch freyhes Jubiliren und manch frech Gelächter nach.
Stille Wasser sind gern tief; das gilt auch bey Handelsleuten,
Die den Schein der Ehrlichkeit über alle Waaren breiten,
Die bey Leib und Seele fluchen: Dieses kost mich selber mehr;
Machen uns dadurch den Beutel noch einmahl so leichte leer.
Stille Wasser sind gern tief. Sieht mans doch am Frauenzimmer,
Denn ie stiller sie sonst seyn, ie verschmitzter und ie schlimmer;

Manche läufft wohl für ein Küßgen und stellt sich so sehr contrair:
Ach ich achte gar kein Mannsen; Herr Johannes, komt ihr her.
Die verliebt und brünstig scheint, ist doch in der That wol züchtig,
Aber die zu erbar thut, mit der ist es selten richtig,
Die verstohlnen Liebes-Blicke können nie so heimlich gehn,
Daß die curieusen Nachbarn nicht die Sprache bald verstehn.
Solte dis, geehrtste Braut, auch wohl ihre Losung heissen?
Denn man muß sie zwar vor still und vor eingezogen preissen,
Aber ihr geliebter T.. legt hiernechst das Zeugniß bey,
Daß bey Ihr das stille Wasser doch nicht unergründlich sey.
Zwar der werthe Bräutigam hat sich auch ein stilles Wesen,
Stille Sprache, stillen Gang, stille Minen auserlesen,
Was er dencket, was er redet, was er schreibet, was er thut,
Alles macht er in der Stille, gleichwohl macht er alles gut.
Doch wofern wir wiederum unser Sprichtwort für uns nehmen:
Stille Wasser sind gern tief; scheints ob wolt er sich fast schämen,
Wenn an Ihm die schöne Regul solte falsch und trüglich seyn,
Denn so gieng uns auch iezt leyder ein galanter Einfall ein.
Stille Wasser sind gern tief. Nun es soll dabey verbleiben,
Wird der Bräutigam die Zeit mit der Braut vergnügt vertreiben,
So studirt er, wie wir wünschen, bald auf den Gevatter-Brief,
Und so wird es mit ihm heissen: Stille Wasser sind gern tief.

XX.

Ob man in Gedichten schertzen oder ernsthafft thun müsse, bey der G. und B. Hochzeit den 2 Dec. A. 1710.

Ihr die ihr diesen Tag zwey Kinder ausgestatt,
Von denen jederman sehr gute Meinung hat,
Nehmt hie von meiner Hand den treuen Glückwuntsch hin,
Den ich, so gut ich kan, zu liefern willens bin.
Ihr kennet meine Pflicht und die Ergebenheit,
Die ich auch sonderlich bey so gewünschter Zeit
Nicht wohl verbergen darf, da hundert andre sich
Zum Wüntschen angeschickt, die nicht so nah als ich.
Zwar wo Ihr Laubwerck liebt, wo alles schön polirt,
Vergüldet und durchaus mit Bildern ausgeziert,
So würdet Ihr damit gar schlecht versorget seyn,
Denn was darzu gehört, geht bey mir alles ein.
Ich war sonst auch ein Thier, das mit der Latte lieff,
Ich reimte Tag und Nacht, auch wenn ich feste schlieff,
Da war ich sonderlich dem Flincker zugethan,
Und brachte Cypriporn und Venus auf die Bahn.
Jetzt denck ich offt daran, daß mir dergleichen Tand
Und eitle Fantasey bey Leuten von Verstand
Nicht viel geholffen hat und wenig Ruhm gebracht.
Das schlimste war dabey: hatt einer was erdacht,
Das halb Poetisch klang, so gab man mir die Schuld,
Darüber fehlte mir es öffters an Gedult,
So daß ich tausendmahl die Poesie verflucht,
Und allgemach, GOtt Lob! was bessers ausgesucht,
Damit ich nun die Zeit genug vertreiben kan,
Bleibt gleich die Poesie dabey gar ausgethan.

Indes=

Indessen bin ich doch kein ernster Cato nicht,
Der jedem Reime gleich ein strenges Urtheil spricht:
Ein froher Schertz, der nicht aus falschen Hertzen stammt
Und in den Schrancken bleibt, wird nicht von mir verdammt.
Und wenn ich selber noch bey guter Laune bin,
Und hab ein Stündgen Zeit, so schmier ich leicht was hin,
So gut es klappen wil, doch hüt ich mich dabey,
Daß nichts verderbliches mit untermenget sey.
Giebt mir ein Stümper nun ein schlimmes Prædicat,
So thu ich eben das, was Goldschmids Junge that,
Und also bleibt mein Sinn dabey in guter Ruh,
Weil ich versichert bin, daß ich nichts böses thu.
Doch mach ich allerdings auch einen Unterscheid.
Für Euch, die Ihr bereits zu alt zum lachen seyd,
Wär es wol ungereimt, wenn ich mit einem Schertz
Bey dieser Lust erschien; dazu hab ich kein Hertz.
Und redt ich euch auch viel von Hecatomben für,
Und führt Aglajen auf, so dächtet ihr von mir,
Ich redte Moscowitsch, und gäbt zum Ungelück
Mein Keßelflückersch Werck mir mit Protest zurück. *
Allein, was wil ich denn, wenn ich nicht dichten wil?
Ja freylich wil ich was, das ist kein Possenspiel.
Es sol ein treuer Wunsch vor euch gen Himmel gehn,
Mit diesem denck ich noch am besten zu bestehn.
Herr Gleditsch, dem ich längst als Sohn verbunden bin,
Mein erster Wunsch gehört mit allem Recht vor ihn.
Indem Sein erster Sohn, der gleichen Nahmen führt,
Mit einer lieben Braut wird heute copulirt,

So

* Siehe unten in der Unterredung von der Poesie auf die Käßlizische Hochzeit p. 302. ed. 1.

So trifft, was er besorgt, nach GOttes Willen ein,
Daß er dem Leibe nach nicht kan zugegen seyn;
Wiewol er doch zu GOtt dabey viel Seuffzer schickt.
So wüntsch ich denn mit ihm: dis Paar sey höchst beglückt,
Das GOttes Gnaden-Hand zusammen hat getraut,
Und da es seinen Grund auf keinen Sand gebaut,
So gebe GOtt, daß Er viel Jahre selbsten sieht,
Wie Seine Handlung auch ins dritte hundert * blüht,
Und wie sich immerfort bey Kind und Kindes-Kind
So wol Geschicklichkeit als reicher Seegen findt.
GOtt gebe, daß bey Ihm sich Schmertz und Kranckheit legt,
Und zeige, daß er auch kan heylen, wenn er schlägt,
Daß wir Ihn, nebenst der, die GOtt Ihm zugesellt,
Noch lange bey uns sehn, wofern es ihm gefällt.
Herr Böttcher, dem die Stadt viel Seegen prophezeyt,
Indem er sich erhebt durch Witz und Ehrlichkeit,
Dem jederman geneigt, und dem die Kaufmannschafft
Für vielen andern ist verbunden und verhafft,
Sieht jetzo höchst vergnügt sein Glück mit Augen an,
Und rühmet, was die Hand des HErren hat gethan,
Da sein geliebtes Kind, das bey der Todtenbahr
Der werthen Mutter ihm noch eine Stütze war,
Nunmehr ihr zartes Hertz an einen Mann vergiebt,
Der ihre Schönheit ehrt, und ihre Tugend liebt.
Wolan so laß es denn der Himmel doch geschehn,
Daß er von diesem Stamm mag reiffe Früchte sehn;
So wird, wir wüntschen es, durch GOttes starcke Macht,
Was er verlohren hat, ihm reichlich eingebracht.

XXI.

* Der Grund zu der Gleditschischen Buchhandlung, welche nach der biß dato florirenden berühmten Großischen die ältiste anjetzo in Leipzig ist, wurde durch Herrn Thomas Schürern, von dem so wohl der Herr Bräutigam, als auch die Herren Gebrüdere Fritschen in Leipzig und Roterdam abstammen, bereits Anno 1564. allhier in Leipzig geleget.

XXI.

Feuer! Feuer! bey eben dieser Hochzeit.

Ich machte neulich grosse Grillen,
Was sich bey eurem Hochzeit-Fest,
Um eure Wüntsche zu erfüllen,
Am besten applicieren läst.
Indem so hört ich: Feuer! Feuer!
Die Braut-Fontange brannte schon;
Und eben dieses Abendtheuer
Gab Feuer zur Invention.

Zwar die galante Staats-Fontange,
Die nun die Braut nicht weiter ziert,
Verdienet, daß ihr Sanchepange
Mit tausend Thränen parentirt.
Wenn ich den Grabstein solte setzen,
So schrieb ich bald die Worte drauf:
Gantz Troja geht mit seinen Schätzen
Allhier in vollen Flammen auf.

Doch was will Troja mit den Flammen?
Wie reimet sich die junge Braut
Und dieses alte Nest zusammen?
Ja, wer nur etwas weiter schaut,
Der wird leicht auf den Trichter kommen:
Durch Liebe ward die Stadt zerstöhrt;
Und Lieb ist bey euch so entglommen,
Daß sie auch in die Kleider fährt.

Die Liebe brennt in euren Hertzen,
Doch zeigt sie sich von aussen auch.
Ich seh an Euch zwey helle Kertzen;
Da brennt ein Feuer sonder Rauch.

Doch nicht die Augen nur alleine
Sind Zeugen eurer Liebes-Glut:
Das Feuer läufft durch Marck und Beine,
Und reget sich in Fleisch und Blut.

So ists, wer treuer Liebe pfleget,
Bey dem brennt alles lichterloh,
Und da ihr gleiche Neigung heget,
So ist es bey euch eben so.
Ihr habt einander Treu geschworen,
Und da ihr nun einander freyt,
So klingt es stets in unsern Ohren,
Als wenn ihr Feuer! Feuer! schreyt.

Wenns andern bey dem Unglücks-Sterne
So wie mit Cantors Fackel geht,
So brennt ihr trotz der Haupt-Laterne,
Die mitten auf dem Marckte steht.
Ihr tragt die Zeichen von der Hitze
Auf Wang und Lippen im Gesicht,
Und auch die gröste Feuer-Sprütze
Dämpfft eure starcke Flammen nicht.

Wie mancher kühne Feuer-Speyer
Wagt sich an dieses Element?
Doch rufft er gräßlich: Feuer! Feuer!
Wenn es ihn an die Finger brennt.
Wenn er im Feuer-Ofen stecket,
Und bey der heissen Liebes-Pein
Nur lauter Angst-Calender hecket,
Wo keine rothe Zeichen seyn.

Ja manche wollen sich wol wärmen,
Doch brennen mögen sie nur nicht:

Die

Die sind wie Mücken, die erst schwärmen,
Und fliegen doch zuletzt ins Licht.
Da hört man Feuer! Feuer! schreyen:
Sie hassen, was sie erst geliebt,
Und mercken, daß es bey dem Freyen
Nicht lauter Freuden-Feuer giebt.

Was soll ich nun von denen sagen,
Die folgends in dem Ehestand
Sich gegen andre stets beklagen?
Die betteln gleichsam auf den Brand.
Da rufft man immer: Feuer! Feuer!
Und macht dabey ein greulich Spiel.
Allein der Rath ist treflich theuer,
Wenn man das Feuer löschen wil.

Die andern laß ich unbeschrieben;
Man weiß, wie schlecht es um die steht,
Mit denen es in ihrem Lieben,
Als wie mit Simsons Füchsen geht.
(Wo solche Feuer-Zeichen strahlen,
Da kömt es gar verbrannt heraus.)
Die ruffen auch zu tausendmahlen
Mit vollem Halse Feuer! aus.

Jedoch hier wend ich mich zurücke;
Was gehen uns, die draußen, an?
Euch beyden wünsch ich tausend Glücke,
Und mehr als ich euch wünschen kan.
Das Feuer, das sich bey euch reget,
Das müß ein ewig Feuer seyn!
So geht die Liebe, die ihr heget,
Auch nicht bey Sturm und Regen ein.

Die Feuer-Glocke wird gezogen;
Das heist, es ist zur Trauung Zeit.
Wer nun dem neuen Paar gewogen,
Und gerne Feuer! Feuer! schreyt,
Der kan den Athem ietzt noch spahren;
Vielleicht gebraucht er ihn zuletzt,
Wenn es nach dreyen viertheil Jahren
Auch wieder was zu schreyen setzt.

XXII.

An der M. und B. Hochzeit den 17. Sept. A. 1720. muste, solte und wollte der Autor.

Ich habe zehnmahl schon der eitlen Poesie,
Vor die mir eckeln will, den Scheidebrief geschrieben,
Auch manchen harten Sturm, indem mich der und die
Zum Dichten angefrischt, großmüthig abgetrieben:
Doch führt mein Unstern mich nun wieder auf die Bahn,
Die ich so lange Zeit verachtet und verlassen,
Und da ich Ihm, mein Freund, mit Liebe zugethan,
So kan ich, Ihm zum Tort, die Poesie nicht hassen.
Ich muß, ich soll und will die Frucht der Dichterey,
So hutzlich und verschrumpfft sie andre möchten schätzen,
Zum Zeichen, daß ich Ihm verpflichtt und eigen sey,
Wiewohl mit Schaam und Furcht, auf seine Taffel setzen.
Allein was dicht ich nun? soll ich das Völcker-Recht,
Weil er die Völckern liebt, in ein Gedichte bringen,
So wird es einigen zu trocken und zu schlecht,
Und manchen, die Er kennt, zu abgedroschen klingen.
Das Band des Deutschen Reichs und des von Arelat,
Das Er nur neulich erst hat so gelehrt beschrieben,
Schickt sich vielleicht, weil Er sich auch verbunden hat.
Jedoch, zu weit gesucht; wie reimt sich das aufs Lieben?

Er hat die Welt gesehn; da reimet sichs vielleicht.
Bey denen Batavern, bey Britten und Frantzosen,
Und in dem alten Rom, das sich der Liebe gleicht,*
War jederman bemüht Ihm freundlich zu liebkosen.
Jedoch sein Hertze hieng ihm stets nach Leipzig her:
Er suchte sein Glück bey denen Pierinnen,
Und also fand Er es auch nicht von ohngefehr.
Da steckt wohl GOttes Rath, doch kein Acumen, drinnen.
Doch halt! wie wär es denn? ietzt fällt mirs eben ein;
Er ist ein Herr des Raths und sitzt in Stadt-Gerichten,
Wie würde das vielleicht nicht etwa Sache seyn?
Ich will vom Richter-Amt der Venus etwas dichten.
Doch solche Tändeley schickt sich vor keinen Mann;
Es ist ein Puppenspiel vor mäßige Poeten.
Denn wer nichts kluges sonst zu Marckte bringen kan,
Dem helffen Cypripor und Venus aus den Nöthen.
So will ich denn einmahl in den Calender sehn,
Da heist Lambertus mich auf Lamberts-Nüsse zielen.
So könnt ich, was vor dem bey Alten schon geschehn,
Und wie Verlobte da mit Nüssen konten spielen,
Wie man die Bräute da mit Nüssen regalirt,
Und was dergleichen mehr, in seltne Reime zwingen.
Allein was wird daraus? Wie wird es ausgeführt?
Und wer verwirrt sich gern mit solchen alten Dingen?
Je nun, wir wollen sehn, ob sich was bessers schickt.
Weil grossen Herren offt ein Tag beglückt gewesen,
An welchem sie die Welt verlassen und erblickt,
Wie wir vom fünfften Carl und von dem Cromwell lesen;**
So

* ROMA umgekehrt AMOR.
** Carolus V hat an seinem Geburths-Tage die Schlacht gegen Franciscum I bey Pavie und andre mehr gewonnen; und Cromwell erhielt den 3 Sept. welcher sein Sterbe-Tag, den Sieg bey Dunbar A. 1650. und bey Worcester A. 1651.

So geht es auch wohl an, daß wir das ietzge Jahr,
Als ein recht glücklich Jahr vor Ihn, mein Freund, ermessen,
Recht glücklich, weil es doch das allererste war,
Da Er bey unsrer Stadt im Rathe hat gesessen,
Recht glücklich, weil Er da ein Weib voll Freundlichkeit,
Voll Tugend und Verstand und Gaben hat gefunden.
Drum rufft Er billig aus: o höchst-beglückte Zeit!
O höchst-beglücktes Jahr! o höchst-beglückte Stunden!

Jedoch, ich sehe wohl, der Bogen ist schon voll,
Was braucht es also denn, daß ich mich länger quähle;
Ich weiß auch weiter nicht, was ich erdencken soll.
Drum wünsch ich zum Beschluß, und das von Grund der Seele:
GOtt, unter dessen Hand Ihr ietzt verbunden seyd,
Verleihe, daß Ihr frey von Sorge, Noth und Plage,
Auf Rosen treten könnt, und geb Euch jederzeit
Ein höchst beglücktes Jahr und eitel gute Tage!

XXIII.

Letzte Väterliche Instruction an eine geliebteste Tochter, bey der H. und M. Hochzeit den 27. Nov. 1725.

Indem du, liebstes Kind, aus meinem Hause ziehst,
Und in erwünschster Eh der Tugend Frucht genießt.
Erfodert meine Pflicht, daß ich in wenig Zeilen
Dir noch den letzten Rath soll auf den Weg ertheilen.

GOtt, der dich bis anher geleitet und geführt,
Und dessen Seegen du so reichlich hast gespührt,
Wird dich in Zukunfft auch zu allem guten treiben;
Wenn du so, wie du bist, ihm wirst getreu verbleiben.

Laß

Laß alles, was du thust, in ihm verrichtet seyn:
So zieht das Glück bey dir zu allen Thüren ein,
So wird er, was die Eh sonst bittres hat, versüssen,
Daß Creutz und Unlust dir zum besten dienen müssen

Nächst deinem GOtt verehr und lieb auch deinen Mann,
Und bleibe, wie es dir gebührt, ihm unterthan;
Bezeig dich gegen ihn in Freuden und im Leiden,
Vernünfftig, freundlich, treu, gelassen und bescheiden.
Gebrauche dich, mein Kind, der Gaben fernerhin,
Die GOtt in dir gelegt; vermisch den muntern Sinn
Mit stiller Modestie (denn beydes ist dir eigen.)
Und rede, wo du must, doch lern auch wieder schweigen.
Wenn ihn der Arbeit Last den Tag hindurch gedrückt,
So schaffe, daß sein Hertz werd inniglich erquickt,
Wenn er dich sieht, dich küßt, um dich die Arme schläget,
Und neben dir erfreut die Sorgen niederleget.
Lern ihm vor allen ab, was ihm Vergnügen giebt,
Und zweifle nicht daran, daß er dich treulich liebt;
Laß Zorn und Ungeduld nicht über deine Schwelle,
Und gönn in deiner Brust dem Argwohn keine Stelle.
Besorge nicht zu sehr, was keiner Sorgen werth,
Es wäre denn, daß er selbst deinen Rath begehrt;
Sonst stell es GOtt anheim (der wird schon Mittel finden,)
Und kümmre dich um nichts, was dir nicht zu ergründen.
Kurtz, sey dahin bemüht durch löblichen Betrag,
Damit dein liebster Schatz forthin von Tag zu Tag
Dich höher schätzen lernt; so wird durch solch Bezeigen
Auch seine Liebe stets noch immer höher steigen.

Die Ehrfurcht stell hiernächst der Schwieger-Eltern Paar
Mehr allzeit in der That, als in den Worten dar,

Und

Und dencke, daß sie dir so wohl von GOtt erkohren,
Als die, von denen du gezeugt bist und gebohren.
Der Schwester deines Manns und seiner Brüder Huld
Erwirb durch Redlichkeit, Nachgeben und Geduld,
Und mache keinen nicht mit Vorsatz dir zum Feinde.

Doch hüte dich auch wohl für jedem falschen Freunde,
Und siehe dich nicht sehr nach viel Bekanntschafft um.
Du wirst vergnügter seyn, und dienet dir zum Ruhm,
Wenn du ohn allen Neid kanst in der Stille leben,
Und bösen Mäulern nicht viel darffst zu richten geben.
Es nützt dir ohnedem die Compagnie nicht viel,
Denn du verstehst, so viel ich weiß, kein L'ombre-Spiel.
Drum wirst du lieber heym bey deinem Liebsten bleiben,
Und ihm und dir die Zeit mit dem Clavier vertreiben.

Erwehle, was dir paßt, in deiner Kleider-Tracht,
Und meide, wo du kanst, Staat, Kostbarkeit und Pracht.
Halt einen guten Tisch, doch nicht wie eines Fürsten,
Und laß die deinen nur nie hungern oder dürsten.
Dein Hauß bewahre stets vor innerlichen Streit,
Regier es theils mit Ernst, theils mit Gelindigkeit,
Und glaube, wenn du stets auf das Gesinde keuffest,
Daß du nur deine Noth und ihre Fehler häuffest.
Zwar keuffen must du wohl: ein Hund, der niemals billt,
Und eine fromme Frau, die nicht bißweilen schilt,
Sind beyde nicht viel werth; doch wo du ja must schelten,
So thu es allezeit mit Nachdruck, jedoch selten.

Wo GOtt dir Kinder giebt, so denck auf gute Zucht.
Halt Söhn und Töchter gleich, als deines Leibes Frucht.
Hilff ihren Eigensinn bey Zeiten unterdrücken,
Und halt der Boßheit nicht, wie andre thun, den Rücken.

Wirff nicht die Hände vor, wofern der Vater strafft;
Ja, sag ihm vielmehr Danck, daß er dir Ruhe schafft,
Und faß den Schluß mit ihm, die Kinder wohl zu ziehen,
So wird dein gantzes Hauß in steten Frieden blühen.

Dies läst, geliebtes Kind, dein Vater dir zuletzt,
Der nichts so werth an dir als den Gehorsam schätzt,
Den du uns Eltern hast von Jugend auf erwiesen.
Darum sey GOtt in dir und du in GOtt gepriesen!
Du wirst nun auch dafür von ihm geseegnet seyn:
Geseegnet ziehst du aus, geseegnet ziehst du ein,
Geseegnet wirst du seyn auf allen deinen Wegen.
Ach GOTT, erhör uns doch, und gieb ihr tausend Seegen!

XXIV.

Ein entfernter Printz ließ Ihr. Durchl. dem Cron-Printzen in Preußen durch Dero Hof-Meister wegen Absterben der Königin condoliren.

ERlaube, grosser Printz, daß dieses kleine Blat,
Das Pflicht und Eil bereit, dir darff mitleidend sagen,
Was mir mein werther Printz schon damals aufgetragen,
Als ich in M== ihm den letzten Handkuß that,
Mein Printz, von dem ich muß der Sorgen Antheil nehmen,
Dem sich mein gantzes ich, als eigen hat geweiht,
An dem auch die Natur schon selber prophezeiht,
Er werde künfftighin noch manchen Held beschämen,
Der nach dem schnellen Ruhm der tapffern Ahnen jagt,
Und jungen Adlern gleich sich an die Sonne wagt.

Denn als der Trauer-Schall in unser Norden kahm:
Der Preußen Königin hat Hof und Welt verlassen.

So sahe man ihn fast erstaunen und erblassen,
Und wie der seltne Schmertz ihm Muth und Hertze nahm.
Die Klugheit, die an ihr der Tugend Rad getrieben,
Die Schönheit, die sie gar zur Göttin hat gemacht,
Die muntere Natur, die Majestät, die Pracht,
Diß und noch mehr war ihm nicht unbekannt geblieben;
Drum gieng sein heisser Wunsch auch offtermals dahin,
Wo ich, doch leyder! nur sie zu beklagen bin.

Wie dort den Salomon auf seinem Königs-Thron
Die fremde Königin erfreulich konte schauen,
So wüntschte sich mein Printz, das Wunder schöner Frauen,
Der Preußen Königin, nebst ihrem Salomon,
Und dann den netten Hof, wo alle Seltenheiten,
Die halb Europa hegt, sich kurtz zusammen ziehn,
Und der Vergnügung Sitz, das artige Berlin,
Wo Höflichkeit und Pracht stets um den Vorzug streiten,
In kurtzen anzusehn; allein das Schicksal weist,
Daß Witz, und Majestät, und Schönheit sterblich heist.

So wird ein Paradieß zur Wüsteney gemacht,
Der Preussen Sonne wird mit Wolcken überdecket;
So weit sich sonst ihr Glantz nach Ost und Westen strecket,
So ferne breitet sich iezt eine düstre Nacht,
Es scheinet, die Natur hat selbsten wollen klagen,
Als sie den Frühling nechst in Schnee und Eiß verkehrt,
Die Blüthen abgestreifft, die grüne Saat verheert,
Und Gipfel, Zweig und Laub den Stämmen abgeschlagen.
Unglückliches Berlin! so stellet künfftig dir
Der Linden Lust-Allee ein traurig Denckmal für.*

Da

* Es ist bekannt, daß kurtz nach dem Absterben der glorwürdigsten Königin ein ungewöhnliches Sturm-Wetter eingefallen, welches so wol an andern Orten, als insonderheit zu Berlin an der Linden Allee einen empfindlichen Schaden verursachet.

Da nun selbst die Natur den hohen Fall beklagt,
Was Wunder, daß mein Printz sein Mitleid auch empfunden,
Der denen Preußen sich schätzt desto mehr verbunden,
Dieweil sein Volck so viel zu ihrem Ruhme sagt:
Man rühmt die Höflichkeit, die vielen wiederfahren,
Man rühmt das Regiment, den wolgefaßten Staat,
Der Diener treuen Dienst, der Räthe klugen Rath,
Den selbst gewachsnen Thron, den Muth und Witz bewahren;
Und wer ein Muster nennt von kluger Policey,
Der saget, daß sie so wie die von Preußen sey.

Jedoch der Lorber weicht, wo die Cypreßen stehn,
Es mag ein andrer sich um Ruhm und Preiß bemühen,
Dem edle Poesie mehr Geist und Krafft verliehen,
Mir will vor Wehmuth fast kein Reim von statten gehn.
Nur muß ich kürtzlich noch, mein Cron-Printz, dir berichten,
Was dir mein Printz durch mich für treue Wüntsche schickt,
Und schätz ich mich darbey um so viel mehr beglückt,
Da die Poeten offt nur falschen Tand erdichten,
Daran die Heucheley, wie arge Kancker, spinnt,
Daß kein Gedichte sich in diesen Zeilen find

Es schicket dir mein Printz mehr treue Wüntsche zu,
Als Thränen auf die Grufft der Königin geflossen;
Und wie er allbereit es bey sich fest beschlossen,
Der Preußen Reich zu sehn, wo eitel Glück und Ruh,
So wünscht er sonderlich dich an die Brust zu drücken,
Der du das Ebenbild der schönen Mutter bist.
Inzwischen weil er noch von dir entfernet ist,
Wil er den treuen Wuntsch für dich gen Himmel schicken:
GOtt stelle dich der Welt einst so vollkommen dar,
Wie ietzt dein Vater ist, und deine Mutter war!

XXV.

Bey dem Grabe des Durchl. Fürsten Herrn Friedrich August, Hertzogs zu Sachsen ꝛc. ꝛc. welcher den 17 Febr. A. 1710 in Halle verschieden.

WEint, weint, ihr Pierinnen, weint,
Die Hoffnung ist nunmehr verschwunden,
Weil euer Phœbus nicht mehr scheint,
Dem ihr bißher so sehr verbunden;
Und da ihr noch vor kurtzer Zeit
Euch bey dem Jubel-Fest erfreut,
So leget ietzt die Seyten nieder,
Und singet in gedämpfften Schall
Bey dem erlauchten Trauer-Fall
Betrübte Klag- und Sterbe-Lieder.

Ein zartes Reiß aus Sachsen-Land,
Ein Auszug wohlgerathner Printzen,
Ein junger Held an Muth und Stand,
Die Stütz und Hoffnung der Provintzen,
Der treuen Diener Trost und Schild,
Der grossen Eltern Ebenbild,
Ein Printz von ungemeinen Gaben,
Dem ihr durch Witz und Wissenschafft
Fürlängst mit grosser Schuld verhafft,
Wil nunmehr eure Thränen haben.

Ein Printz, an dem der Nahme schon
Was grosses schien zu prophezeyen,
Des weisen Moritz Wilhelms Sohn,
Bey welchem Seegen und Gedeyen

Auf

Auf allen Seiten sichtbar war,
Stellt ietzt ein traurig Beyspiel dar,
Daß Fürsten, die Geburt und Glücke
Weit über andre Menschen stellt,
Das strenge Schicksall dieser Welt
Gleich andern in die Grube schicke.

Und warlich wo von Götter-Blut
Je ein beliebtes Reiß entsprossen,
Das, wie die Aloe sonst thut,
In einem Morgen aufgeschossen,
So war es Friederich August,
Den man mit Recht der Menschen Lust,
Verwunderung und Liebe nennte,
Weil nichts an ihm zu tadeln schien,
Als daß der Himmel selber ihn
Den Sterblichen nicht länger gönnte.

Wo man nur die Gestalt beschaut,
Die die Natur an ihm vor allen
So wunderwürdig aufgebaut,
So muste gleich die Losung fallen:
Hier ist der Schönheit Meisterstück:
Und da man schon bey iedem Blick
Ihm muste Furcht und Liebe geben,
So machte man auch bald den Schluß:
In diesem schönen Leibe muß
Auch eine schöne Seele leben.

Ja wol, sein aufgeweckter Geist
Ließ sich am wenigsten verhölen:
Was unreif und verwerflich heist,
Ist nur vor niederträchtge Seelen;

Allein, Durchlauchter Printz, bey dir
That es der Witz dem Alter für;
Du lehrtest in den zarten Jahren,
Daß, wenn das Blut von Witekind
Und Brennus sich beysammen sind,
Sich auch Verstand und Jugend paaren.

Doch wie der Klugheit fester Grund
Auf keinen Laster-Seulen stehet,
So macht die Nachwelt billig kund,
Wie hoch die Tugend ihn erhöhet,
Die Tugend, die er so geliebt,
Daß man das Zeugniß von ihm giebt,
Er habe, wo er sich befunden,
Zwar viel durch Ansehn und Verstand,
Doch mehr durch ein verborgnes Band
Und sein Exempel sich verbunden.

Er wuste freylich allzuwol,
Daß, wen der Himmel hoch erhoben,
Ihn desto mehr verehren soll;
Drum gab er täglich neue Proben
Von wahrer Gottgelassenheit;
Und ach! die allerletzte Zeit,
Da er den Geist hat aufgegeben,
Ist schon hiervon Beweiß genung,
Und giebt uns die Versicherung
Von seinem wohlgeführten Leben.

Denn daß er für dem süssen Gifft
Der eiteln Wollust konte fliehen,
So muste manche kluge Schrifft
Ihn wie Magneten an sich ziehen,

Und da die Nachbarschafft den Fleiß
An ihm so hoch zu rühmen weiß,
So hatten Sachsenland und Preußen
Schon das Prognosticon gestellt,
Er würde bey der After-Welt
Ein andrer Moritz Wilhelm heissen.

Drum weint, ihr Pierinnen, weint,
Die Hoffnung ist nunmehr verschwunden,
Weil euer Phœbus nicht mehr scheint,
Dem ihr bißher so treu verbunden,
Laßt aber auch den Leichenstein
Mit dieser Schrifft bezeichnet seyn:
Hier ist ein Auszug hoher Gaben,
Ein einzig zartes Fürsten-Reiß,
Und gleich darneben Witz und Fleiß
Und alle Tugenden begraben.

XXVI.

Trost-Zeilen an den Herrn Geh. R. J. Aeg. von Alemann, über den Tod seiner Gemahlin, den 11. Maj. A. 1717.

Indem dir schon fürlängst die tiefergebne Pflicht
In meiner Brust Altar und Tempel aufgericht,
So zünd ich leyder! Dir mein erstes Opffer an,
Da du diejenige, betrübter Alemann,
Die deine Helffte war, in tieffe Grufft versenckst,
Und voller Wehmuth ihr ein Thränen-Opffer schenckst.
So ist es nicht genung, daß dir der Sorgen Last,
Die du vor Sachsen mehr als vor dich selber hast,
Auf beyden Schultern liegt; weil noch zum Uberfluß
Dich Gram und Traurigkeit und Kummer drücken muß.

Geprießner Alemann; Die Policey und Staat
Bestehen grossen Theils auf deinen weisen Rath:
Das zeigt das Urtheil an, das selbst die Majestät
Von dir gegeben hat, indem sie dich erhöht,
Und dieses gantze Land legt noch das Zeugniß bey,
Daß Recht und Billigkeit durch dich befördert sey.
Gerechter Alemann; kein Ansehn gilt für dir,
Du ziehst den Dürfftigen dem Angesehnsten für,
Wo seine Sache gut, und wär er noch so schlecht,
So hilffst du, grosser Mann, ihm doch zu seinem Recht.
Du schaffest, daß man theils die Laster nicht verschont,
Theils aber auch zugleich die Tugend wohl belohnt;
Daß Trutz und Ehrgeitz weint, die Demuth aber lacht;
Daß man den Fleiß erhebt, und eitlen Tand veracht.

Die holde Freundlichkeit, die dir gantz eigen ist,
Macht, daß du über dis ein Herr der Hertzen bist;
Denn wer dich nur erblickt, liebreicher Alemann,
Der weiß schon, was er sich von dir versprechen kan,
Und da er stets mehr glaubt, als was dein Mund verspricht,
Betrügt er sich dabey in seiner Hoffnung nicht,
Dieweil du weit entfernt von schmeichlerischen Gifft,
Und allzeit deine That dein Reden übertrifft.

Jedoch dein Umgang ist nicht denen nur allein
Vergnügt und angenehm, die deine Diener seyn,
Galanter Alemann. Des grossen Kaysers Sitz
Zeugt noch auf seiner Burg von deinem Staat und Witz;
Man redet noch daselbst von deiner Gastfreyheit,
Und andern Tugenden; man dencket noch der Zeit,
Da dir der gantze Hoff mit Lieb und Huld verwandt,
Und da der Kayser selbst dein groß Talent erkannt.

Dis weiß dein König wohl, der, treuer Alemann,
Dir sonderlich seit dem mit Gnaden zugethan;
Dein König, welcher die für andern distinguirt,
Die Eigennutz und Geitz nicht auf die Seite führt,
Und, weil du seinen Platz so rühmlich hast bestellt,
Dich auch hinwiederum werth und in Ehren hält.
Geehrter Alemann, du bringst den alten Flor
Von deinem Adelstand aus seiner Grufft hervor:
Und dieses ist noch nicht vor dein Verdienst genug;
Du übersteigest auch durch ungemeinen Flug
Des Hauses ersten Glantz, und zeigest uns dabey,
Daß dir der Himmel noch ein mehrers schuldig sey.
Jedoch wo leitet mich mein Unvermögen hin?
Indem ich dir dein Leid zu klagen willens bin,
Gerath ich ohnvermerckt auf deiner Tugend Ruhm;
Das macht, die Tugend ist dein gröstes Eigenthum,
Und wer gedenckt an Dich, der nicht zu gleicher Zeit
Auch an dein Wohlseyn denckt, und voller Danckbarkeit
Dich an die Sterne hebt? Nur diß bedauren wir,
Bescheidner Alemann, daß man doch gegen Dir
Nicht recht erwehnen darf, was Dir zum Ruhm gereicht,
Und da dir jederman mit Lust die Seegel streicht,
So wilt du solches nie mit holden Augen sehn,
Und glaubest selber nicht, daß es für Dich geschehn.
Indessen da mein Kiel dein Lob verschweigen muß,
Schweigt doch mein Hertze nicht, und da des Himmels Schluß
Dir die von Lützelburg von deiner Seite trennt,
Die man ein Ebenbild vollkommner Damen nennt;
So scheint dein herber Schmertz zwar mehr als zu gerecht;
Denn wer erhebet nicht ihr hochberühmt Geschlecht,
Das Kleinod der Geburth, die artige Manier,

Der Worte Lieblichkeit, der Schönheit holde Zier,
Die Gottgelassenheit, die steiffe Zuversicht,
Die sie auf das allein, was droben ist, gericht,
Die eiserne Gedult in Schmertzen, Leid und Qvaal,
Die Liebe für ihr Hauß, für Kinder und Gemahl,
Die Ehrfurcht, die sie stets bey Höhern spühren ließ,
Die Demuth, die sie auch bey Niedrigen erwieß,
Und was dergleichen mehr, so deiner bangen Brust,
Bestürtzter Alemann, am besten ist bewust:
Dein Trauren ist gerecht; denn für dergleichen Streich,
Wo Blitz und Knall verknüpfft, sind Felsen noch zu weich,
Und wo der Schlag so tieff durch alle Sinnen bricht,
Verbeißt die Thränen auch ein Alexander nicht.
Doch steig nur in dich selbst und in dein Hertz hinein;
Wo deine Wunden sind, wird auch dein Pflaster seyn.
Erwege nur den Grund von deiner Leidenschafft;
GOtt schencket dir ein Creutz, und giebt Dir auch die Krafft,
Daß du es tragen kanst; ja selbsten die Natur
Zeigt dir die Mittel an zu deiner eignen Cur.
Denn dein gesetzt Gemüth und wohl geübter Sinn,
Standhaffter Alemann, streicht allen Kummer hin,
Und zeiget, weil Du selbst schon fest gegründet bist,
Daß dir ein fremder Trost nur mehr zuwieder ist.
Wohlan so brech ich denn nach deinem Willen ab,
Doch schau ich noch einmahl auf das versenckte Grab,
Und schreibe mir zum Trost in Eil die Worte dran:
Stirbt die von Lützelburg, so lebt doch Alemann.

XXVII.

XXVII.

Die Abwechselung der guten und bösen Zeitungen; bey dem Grabe J. J. K. Ober-Postmeisters in Leipzig, rc. den 29 Sept. A. 1705.

BEtrogne Sterblichen, die ihr das Glück der Welt,
Wie schlechte Sclaven, denckt zu fesseln und zu binden,
Die ihr die Freude wolt auf feste Seulen gründen,
Und der Vergnügung Ziel noch weit zurücke stellt,
Vergebens wartet ihr auf lauter gute Posten,
Vergebens hofft ihr stets auf angenehme Zeit,
Vergebens reiset ihr nach Nord, Süd, West und Osten,
Denn allenthalben wohnt die Unbeständigkeit.

Bald ist es gute Zeit, bald wird es wieder schlimm,
Bald ist es böse Zeit, bald will es besser werden,
Bald find sich Leichterung, bald häuffen sich Beschwerden,
Bald zeigt sich Sonnenschein, bald wird es ungestüm.
So kan man freylich nicht stets eine Zeitung lesen,
Denn bald ist Fried und Ruh, bald wieder Krieg und Streit;
Es bleibet nirgends so, wie es zuvor gewesen,
Und iede Stunde zeigt von Unbeständigkeit.

Wie sah es für dem Jahr nicht erst gefährlich aus?
Wie gab es damahls nicht betrübte Hiobs-Bothen?
Wie lag nicht Deutschland da voll überhäuffter Todten?
Wie bebt und wanckte nicht, o Oesterreich, dein Hauß?
Allein GOtt dachte doch bald unser in Genaden,
Wir wurden wiederum durch gute Post erfreut:
Der grosse Ludewig erfuhr zu seinem Schaden,
Sein grösser Unfall sey die Unbeständigkeit.

Die Zeitung gieng nunmehr aus einem andern Thon,
Und hieß es ehemahls: die Schwaben sind geschlagen,
Gantz Francken ist erfüllt mit Schrecken, Furcht und Zagen,
Und Beyern spricht nun auch dem Käyser selber Hohn;
So hieß es nun dafür: der Käyser hat gesieget,
Gantz Francken jauchzet nun, und Schwaben ist befreyt,
Indem sich Beyerland vor seinem Sieger bieget,
Und seufftzt: o falsches Glück! o Unbeständigkeit!

Da bildeten wir uns viel gute Posten ein;
Allein es läst sich bald ein Trauer-Bothe hören:
Der grosse Leopold, den wir als Käyser ehren,
Erweckt durch seinen Todt uns wieder neue Pein;
Der grosse Leopold, der durch Gebeth mehr Schlachteen
Ehmals gewonnen hat, mehr Feinde hat zerstreut,
Als andre durch die Zahl bewehrter Krieges-Machten,
Wird selbst ein Ebenbild der Unbeständigkeit.

Nun wieß die Hoffnung zwar uns wieder einen Trost,
Man zog mit aller Macht auf die verhaßten Frantzen,
Und wolte bey Pariß die Sieges-Palmen pflantzen;
Allein da kam darauf die unverhoffte Post:
Die Trouppen ziehen sich vom Moselstrohm zurücke,
Und was man biß anher hat Franckreich angedräut,
Zerschlägt sich in der Lufft; da hieß es: falsches Glücke,
Wie ist doch alles nur voll Unbeständigkeit?

Jedoch was such ich viel in den Nouvellen nach?
Ihr Hochbetrübteste, könt selbst das Zeugniß geben,
Daß meist die Zeitungen einander widerstreben,
Daß Glück und Ungelück, daß Freud und Ungemach,
Beförderung und Fall, Gefährlichkeit und Hoffen,
Und was nur menschlich ist, sich ändert mit der Zeit.

Denn

Denn was euch kurtz zuvor, und ietzo hat betroffen,
Das überzeugt euch auch der Unbeständigkeit.

Zwar ich beschreibe hier den Glückes-Wechsel nicht,
Den euer theures Haupt, der edle K. erfahren,
So glücklich als er war, daß er in wenig Jahren
Für tausend andern sich hat hoch empor gericht,
So weit er allgemach sein Glücke hat getrieben,
So sehr ihn manche Post vergnüget und erfreut,
So ist er dennoch nicht stets ohne Sorgen blieben,
Und sein Vergnügen war nur Unbeständigkeit.

Lieff nun vor kurtzer Zeit bey euch die Zeitung ein,
Daß ein gesamter Rath nechst seiner Treue Proben
Höchst billig überlegt, und ihn noch mehr erhoben,
So kontet ihr dabey auch guten Muthes seyn;
Doch da die Todten-Post sich von ihm ausgebreitet,
So findet sich dafür nun Klag und Hertzeleid,
Und da ihr kurtz zuvor euch hertzlich mit ihm freutet,
Bejammert ihr nunmehr die Unbeständigkeit.

So wechselt eine Post stets mit der andern ab,
Doch könnet ihr zugleich, Betrübtste, wohl erkennen,
Daß alle Zeitungen nicht böse sind zu nennen,
Und wie euch GOtt zuvor ein deutlich Beyspiel gab,
Daß es ihm eines sey, zu fällen und zu heben,
So kan ich da ihr ietzt in tieffer Trauer seyd,
Euch keinen andern Trost, als den alleine geben,
Daß nichts beständig sey, als Unbeständigkeit.

XXVIII.

Trauer-Ode,

bey dem Grabe Fr. C. E. F. gebohrnen S.

I.

Welch Schrecken-voller Donnerknall
Stöhrt meine Ruh und mein Gelücke?
O harter Schlag! O schwerer Fall!
O allzu klägliches Geschicke!
Man träget meine F...
Mir aus den nassen Augen hin,
Sie stirbt und mit ihr mein Vergnügen;
Die gantze Freundschafft steht erblaßt;
Wie solte denn für solcher Last
Nicht auch mein mattes Hertz erliegen?

II.

Die Mutter, welche sie und mich
Hat unter einer Brust getragen,
Fühlt einen seltnen Schmertz bey sich,
Und stimmt in die betrübten Klagen:
Ach Tochter, Tochter, scheide nicht,
Du soltest, wenn mein Auge bricht,
Mir noch die letzte Pflicht bereiten;
So muß ich wider die Natur
Dich auf der dürren Todes-Spur
Mit schwachen Schritten selbst begleiten.

III.

Ach läg ich doch an deiner stat!
Der Himmel spart mich zum Verderben:

Ich

Ich werde mehlich abgematt,
Mein Leben ist ein täglich Sterben.
Ihr armen Waysen, die ihr ietzt
Bey eurer Mutter Grabe sitzt,
Ach denckt, wie bald ist es geschehen,
Daß ihr, wenn GOtt die Seele trennt,
Der Große-Mutter Leichnam könt
Auf dieser Bahre liegen sehen?

IV.

Der Liebste, dessen Traurigkeit
In Aug und Minen gnung zu lesen,
Erwegt, wie lieb ihm iederzeit
Sein allerliebster Schatz gewesen:
Er denckt mit Schmertz an ihre Treu,
Die sonder Trug und Heucheley;
Er denckt an ihr vergnügtes Lieben;
Indem ihm auch nach ihrem Todt
Geliebte Zeichen seiner Noth
Und ihrer Huld und Treue blieben.

V.

Die Kinder spüren seine Quaal,
Und nehmen Theil an seinen Schmertzen,
Sie flehn und winseln allzumahl,
Und fühlen in den zarten Hertzen,
Was ihr Verstand noch nicht erkennt;
Jedoch es ist mir nicht vergönnt,
Den Schaden deutlich zu erklären,
Der sie so hart getroffen hat,
Ich würde damit in der That
Nur sein und meine Schmertzen mehren.

VI.

Die Feder fällt mir aus der Hand;
So mag es denn hierbey verbleiben;
Ein Fremder kan den Jammer-Stand
Weit besser als ich selbst beschreiben.
Der welcher in das Lazareth
Und vor die Krancken-Betten geht,
Kan offt die Kranckheit eher nennen,
Als die, bey welchen Angst und Pein
Nimmt Sinnen, Haupt und Glieder ein,
Daß sie den Mund nicht öffnen können.

VII.

Doch schau ich noch einmahl zurück,
Und spreche: Lebe wol, mein Leben;
Du häuffst zwar unser Unglück,
Doch müssen wir uns drein ergeben,
Da GOtt vielleicht, was er dir nimmt,
Der Mutter doppelt hat bestimmt.
Wilt du die Grabschrifft von mir haben,
So soll dein schwartzer Leichenstein
Hiermit allein bezeichnet seyn:
Allhier liegt meine Lust begraben.

XXIX.

Glückwuntsch eines Hofmeisters an dem Geburts-Tage eines Durchl. Printzen.

DUrchlauchtig grosser Printz, den Erd und Himmel liebet,
Der Unterthanen Trost, du Zierde für dein Hauß;
Da dein Geburts-Fest uns zum Wüntschen Anlaß giebet,
Preßt die getreue Pflicht mir mehr als andern aus.

Ich

Ich muß dir sonderlich an diesem Tage zeigen,
Wie sehr mein Hertz bey dir an allen Antheil nimmt,
Und daß, iemehr mit dir die reiffen Jahre steigen,
Mein Eifer desto mehr zu deinem Dienst entglimmt.
Ich sehe, wie das Reiß schon reiche Blüten träget,
Davon dein Land dereinst die Früchte hoffen kan,
Und da GOtt selbst in dir so grosse Gaben leget,
So hast du meinem Fleiß es weit zuvor gethan.
Ich weiß, was sich die Welt von dir kan Hoffnung machen,
Ich weiß, wie lieb du auch dem tapffern Vater bist,
Wie deine Völcker stets vor deine Wolfahrt wachen,
Und wie der frechste Feind schon deine Palmen küst.
Drey Jahre sind es kaum, seint GOtt und das Begehren
Des grossen Vaters mich dir an die Seite stelt,
Was du seit dem erlernt, ist schwerlich zu erklären,
Doch weiß es ausser mir bereits die halbe Welt.
Du fängest, werther Printz, anietzt erst an zu leben;
Da nun ein ieder schon dein hohes Lob besingt,
Was wirst du künfftig nicht uns zu bewundern geben,
Da deine Tugend sich fast stündlich höher schwingt?
Der Krieg, den bißanher dein tapfrer Vater führet,
Muß dir hierbey an statt der hohen Schule seyn,
Sein Glück ist auch dein Glück, und wenn er triumphiret,
So ziehst du neben ihm durch alle Pforten ein.
Drum mag die Nachwelt einst sein Lob aufs höchste treiben,
Sie mag den Helden-Muth, sie mag die Gütigkeit
Und andre Tugenden der Wahrheit nach beschreiben,
Das beste Lob wird ihm durch seinen Printz bereit.
Sein Ruhm steigt freylich hoch und wird noch höher steigen,
Dieweil der Himmel selbst darzu den Seegen spricht,
Doch daß er auch sich selbst kan in dem Sohne zeigen,
Darinnen übertrifft ihn kein Monarche nicht.

Wohl-

Wohlan du nimst anietzt des tapfern Vaters Siege,
So wie ein Ebenbild von deinen Siegen an.
So herrsche dann, wie er, im Frieden und im Kriege,
Ein mehrers weiß ich nicht, was ich dir wüntschen kan.

XXX.

Als das hochwolgebohrne Fräulein, Maria Barbara L. von A. A. 1696. von ihm eine Poetische Probe foderte, schickte er ihr in Eil ihr Portrait.

Darf ein gebückter Klee, hochwolgebohrne Dame,
Bey deinen Füssen stehn, so schau auf dieses Blat,
Als Zeichen meiner Schuld, wo zwar ein schlechter Nahme,
Doch ein gehorsam Hertz sich unterzeichnet hat;
Darf ein verachtes Wachs sich auch zur Sonne wagen?
Du weist, daß Spiegelglaß nicht Diamanten gleicht;
Daß schlancke Reben nicht gemeinen Kohl vertragen;
Und kein verblaßter Schein an helle Sternen reicht.
Drum da ich bin bemüht, dein Bildniß dir zu zeigen,
So beb und zittr' ich fast, erhabne L...
Denn dein berühmter Glantz gebeut mir selbst zu schweigen,
Und überzeuget mich, daß ich so niedrig bin.
Jedoch es sey gewagt, du forderst eine Probe,
Wie aber würde sie wol besser abgelegt,
Als wenn sie den Entwurff von deinem edlen Lobe,
So wie ein dürrer Sand das reichste Silber hegt?
Es nennet unsre Stadt dich billig ein Exempel;
An Ehren und Verdienst gehst du den andern für.
Man sieht dich nirgend mehr, als in des Höchsten Tempel,
Was GOtt gefällig heist, das findet man bey dir.

Du

Du achtest iedes Werck als ungewürtzte Speisen,
Dabey die Gottesfurcht nicht ihren Antheil nimmt,
Und wo der Adel sich nicht durch die That kan weisen,
Da hat dein kluger Sinn ihm wenig Ruhm bestimmt.
Hingegen preisest du die Frömmigkeit der Fürsten,
Die schnöde Wollust nicht auf ihre Seite neigt,
Die nach des Himmels Gunst, mehr als nach Kriege dürsten,
Und deren Beth-Altar ein alt Gebeth-Buch zeigt.
Nebst diesem zieret dich das Kleinod hoher Sinnen,
Die Klugheit, so die Treu in ihrem Busen trägt.
Denn Falschheit und Betrug sind so wie eitle Spinnen,
Die bauen künstlich auf, und werden leicht zerlegt.
Wer schaut nicht, wie bey dir Verstand und Tugend blühen?
Du übersteigest weit dein weibliches Geschlecht,
Und da viel andre Trug und List zu Rathe ziehen,
So trotzest du auf das, was redlich und gerecht.
Was in der Vorder-Welt sich ehemals begeben,
Dasselbe hast du dir mit Fleiß bekannt gemacht,
Doch dieses nicht allein, du merckest auch darneben,
Wie manchen Witz und Kunst hoch an das Bret gebracht;
Wie diesen Tapferkeit, den andern Glück erhoben;
Wie den die Tyranney und jenen Hochmuth drückt.
Wie man ein fremdes Kind durch Trug hat eingeschoben,
Und wie ein Cardinal die gantze Welt berückt.
Dein hocherleuchter Sinn weiß alle Politiquen,
Darauf sich insgemein Glück oder Unglück gründt;
Du kennest allzuwol den Zweck der Republiquen,
Die bald Gefahr und Noth, bald Haß und Neid verbindt.
Doch pflegst du dich hierbey recht weißlich aufzuführen,
Denn viel begreiffst du zwar, doch wenig sagst du nur.
Wie man wol reden soll und kräfftig raisoniren,
Diß beydes sind bey dir nur Gaben der Natur.

Und ach wie bist du nicht der Niedrigkeit ergeben?
Die Demuth zieht bey dir in Bürger-Kleidern ein.
Du pflegst dich über dich nicht selber zu erheben,
Wer fromm ist, muß dir so wie deines gleichen seyn.
Die holde Freundlichkeit ist dir gantz angebohren.
Wer hat dich ie verwirrt und voller Grimm gesehn?
Du bist, ich sag es frey, zu lauter Huld erkohren,
Und kanst kein niedrig Werck, wie dieses ist, verschmähn.
Denn da ich dir hiermit dein Ebenbild will schencken,
So sag ich nichts von dir, als was du eigen hast.
Wer dich zu rühmen denckt, der wird dich vielmehr kräncken,
Die Schrifft, die dich erhebt, ist dir nur eine Last.
Wiewol wer bildet dich so eigen nach dem Leben?
Der beste Meister wird bey dir umsonst begehrt,
Und ieder wird zuletzt das Zeugniß müssen geben,
Es sey das rohe Bild nicht deiner Augen werth.
Die Tugend, die dich ziert, kan wie die Sonne blenden;
Wer in dieselbe sieht, dem taumeln Aug und Sinn.
Verlangst du nun dein Bild von meinen schlechten Händen,
So schreib ich nur ein Wort, das heist: Die L...
Ich weiß, wenn dieses noch die Nachwelt einst wird lesen,
Sie stellet deinen Ruhm und deiner Tugend Zier,
Wie fromm die L... wie klug sie sey gewesen,
Diß alles und noch mehr in hellen Farben für.
Indessen, da ich mich nicht länger darf verweilen,
So wüntsch ich, lebe wol, du Kleinod dieser Stadt!
Was weiter übrig ist, besteht in dieser Zeilen:
Nicht zürne, daß ein Knecht zu viel erkühnet hat.

XXXI.

Bey dem Grabe Tit. Herrn Thomas Ittigs, der Heil. Schrifft D. und P. und Superint. in Leipzig; als derselbe den 7 April. A. 1710 verstorben.

WAs in Italien Baronius gewesen,
Was Franckreich vom Du Pin, von Caven England preist,
Das giebt uns Deutschland auch von Ittigen zu lesen,
Der bey der Affter-Welt die Zier von Leipzig heist.
Wir gönnen dem Aquin und Kempen Ruhm und Ehre,
Sie nehmen beyderseits nur ihren Thomas hin; *
Es rühme Bourges sich mit dem Thaumaſſiere,
Und Padua noch mehr mit seinem Tomaſſin.
Der Deutsche Thomas wird uns grössern Ruhm erwerben,
Der sich noch unlängst selbst von Leipzig hat genennt, **
Und da er ietzt, dem Schluß des Höchsten nach, muß sterben,
So setzen wir mit Recht ihm noch das Monument:
Hier muß ein Greiß die Zahl der Todten zwar vermehren,
Sein Nachruhm aber macht ihn von Verwesung frey,
Sein Angedencken lebt, und seine Schrifften lehren,
Daß Leipzig selbst durch ihn unsterblich worden sey.

XXXII.

* Thomas Aquinas war auf einem Neapolitanischen Schlosse Aquino gebohren, davon er den Nahmen führte, und Thomas à Kempis war aus dem Städtgen Kempen in Ober-Yssel bürtig.

** Der hochselige Herr Superintendens hat noch im vorigen Jahre in einem scripto eristico den Nahmen Thomas de Lipsia erwehlet.

XXXII.

Als der H. von Marlborough an einem Tage in Mindelheim durch Monſ. Stepney die Huldigung einnahm, an dem die Stadt Löven ihm ſelbſt die Schlüſſel præſentiret.

So triumphire nun, du Hannibal der Britten,
Für deinem Nahmen bebt das freche Franckreich ſchon,
Du haſt den Kampf-Platz kaum, erlauchter Held, beſchritten,
So trägeſt du bereits den Sieges-Crantz davon.
Erſt hat das Deutſche Reich durch deine Hand geſieget,
Jetzt wirfft auch Niederland durch dich die Feßel hin,
Und da der ſtoltze Feind zu Carlens Füſſen lieget,
So thut es GOtt durch dich und deine Königin.
So haſt du biß anher für andre diß verrichtet,
Doch nimmſt du auch für dich durch andre Länder ein.
Denn da dein Stepney gleich dir Mindelheim verpflichtet,
Muß Löven Carlen auch durch dich verpflichtet ſeyn.

Adoptirte Gedichte.

Hochzeit-Gedichte.

I.

Folgendes war in Form eines Briefes mit der Uberschrifft: A Monsieur - - - Licentié en Droit &c. durch E. Neumeistern.

MEin Freund und mein Patron, Herr Bruder und College,
So frey und kauderwelsch fängt sich mein Schreiben an,
Denn das Studenten-Blut wird ietzo wieder rege,
Daß ich die alte Zeit noch nicht vergessen kan;
Da treue Brüderschafft uns gantz genau verbunden,
Und gleich gestimmter Trieb der Musen uns ergötzt:
Allein es hat sich nun ein Unterschied gefunden,
Der dich weit über mich ans Ehren-Bret gesetzt.
Doch ietzo mag es noch beyn alten Löchern bleiben.
Die Curialien sind offt ein eitler Staat,
Da man aus Schmeicheley muß grosse Titul schreiben,
Nachdem man so und so sein Interesse hat.
Du stellest Hochzeit an. Ist das nicht zu erbarmen,
Daß man mir diese Post nicht eher überbracht,
So hätt ich doch darauf ein Ehr- und Freuden-Carmen,
So gut, als ich gekont, nach meiner Pflicht gemacht.
So aber kan ich keins, wie gern ich wolte, schicken.
Die Zeit ist mir zu kurtz. Denn gestern ließ mich erst
Ein zwar sehr lieber Brief, doch allzuspät, erblicken,
Daß du nun in den Stand der engen Schuh gehörst.
Die Feder ist zu stumpff. Das Feuer meiner Sinnen
Ist fast in sich verlescht, und glimmet annoch kaum.
Die Qvelle will nicht mehr, als wie vor diesem, rinnen,
Und was ich sonst gespielt, ist mir noch wie im Traum.
Die muntre Leyer muß im Staub der Wände rasten.
Die Sayten sind entzwey, und keine klinget mehr.

Die

Die Griffe sind verwöhnt, und mein Poeten-Kasten,
So wahr ich fromm bin, ist in allen Fächern leer.
Der Schertz vergehet wohl, wenn uns der Ernst befiehlet,
Wie ein beschwerlich Amt gerecht zu führen sey:
Wenn man das gantze Jahr im Feld und Acker wühlet,
Und schlägt die Klösse da, nach Haußwirths-Art entzwey:
Wenn man den Küh-Mist muß, als Bauer Ambra, hegen,
Und sich um allen Quarck hier recht bekümmern soll:
Wenn man die Nester sucht, wie viel die Hüner legen,
Und in die Ställe guckt, ob auch das Melck-Faß voll?
Wenn man die Kärner muß zu seinem Schaden fragen:
Wie viel der Scheffel Korn, was Käß und Butter gilt?
Wenn man ein Körbgen Obst läst in die Marckt-Stadt tragen,
Und wenn um Kost und Lohn uns das Gesinde trillt.
O davon weist du nichts. Mich aber muß ich drücken,
Und selber Knecht und Magd, und forn und hinten seyn;
So dencke, wie ich mag den Kopff in Falten rücken:
Ach meine Poesie ist nunmehr gar nicht mein!
Ihr Herren Leipziger seyd delicat gewöhnet,
Wenn nicht ein netter Reim vor euren Augen liegt,
So wird der Versifex erbärmlich ausgehönet,
Daß er vor seine Kunst gar garstge Titul kriegt.
Und hätt ich mich nun gleich mit Angst und Müh gestrecket,
Ob noch ein kleiner Rest von weyland übrig sey,
So wurde mir das Ziel doch gar zu kurtz gestecket,
Und zur Invention fiel mir nichts artges bey.
Zwar du, Herr Bruder, selbst wärst allgenung gewesen,
Womit das Carmen sich galant heraus geschmückt.
Es liesse da von dir ohn alle Schmincke lesen:
Wie die Gelehrsamkeit ihr Bild in dich gedrückt;
Wie sich an dir der Geist des grossen Vaters weiset,
Damit der M... Ruhm durch dich auf ewig blüh;

Wie sich die Wissenschafft der Sprachen an dir preiset:
Wie dich der Lorber krönt bey reiner Poesie;
Wie sich das Pleiß-Athen bey deinen Künsten freuet;
Wie da das Musen-Volck an deinen Lippen hangt;
Wie die Pedanterie, als ihren Tod, dich scheuet;
Wie deine Jugend schon mit grauer Klugheit prangt;
Wie dich Eusebie mit ihrem Honig nehret;
Wie dich die Themis nun auch ihren Priester nennt;
Wie die Philosophie als Meister dich verehret:
Und wie dich Chronius als seinen Herold kennt;
Die Feder dürffte nicht durch Heucheley erröthen,
(Die Wahrheit setzte sich zur Probe selber ein)
Wenn sie auch dieses sagt: In allen Facultäten
Köntst du durch reiffen Witz mit Ruhme Doctor seyn.
Und wie viel könt ich nicht von deinem Reisen schreiben?
Wenn Holl- und Engelland berühmt an Schätzen ist;
So muß auch dir davon ein grosser Antheil bleiben,
Als dein gelehrter Mund die Weißheit da geküßt.
Was hätt ich nicht vor Stoff? (Verzeihe doch dem Worte.
Es heist Materie. Denn gleich itzt fiel mirs ein,
Als wäre Zesen da mit seinem Sprachen-Mordte,
Drum wolt ich gerne nicht bey ihm ein Ketzer seyn.)
Doch wiederum in Text: Was hätt ich nicht zu tichten?
Was würde nicht vor Zier den Reimen zugewandt?
Wenn ich auch meinen Kiel darneben solte richten
Auf die galante Braut, auf das geliebte Pfand,
Das dir des Himmels Huld in Arm und Hertze leget,
Das deine Seele nun mit süsser Regung zieht,
Wodurch das Glücke dich in seinem Schoose träget,
Und dir ein Paradieß vor deinen Augen blüht.
Die Liebe will dir da die offne Tafel decken,
Die Unschuld setzet dir die Zucker-Speisen hin,

Und

Und alle Tugend will dir Appetit erwecken.
  Das heißt: Du küssest nun die schöne = = =
Der edle = = wird so lang in Ruhme leben,
  Als die gelehrte Welt in ihrem Ruhme grünt,
Weil er derselben hat manch schönes Buch gegeben,
  Und ihr anietzo noch mit raren Schrifften dient.
Wiewohl das beste blieb vor dich doch aufgehoben.
  Die eintzge Kostbarkeit erlangtest du allein,
Jedoch was giebest du vor angenehme Proben,
  Daß du fein fleißig wilst in diesem Buche seyn?
Ich schertze, doch im Ernst. Jetzt denck ich an den Nahmen,
  Was Catharina sey, was Margarita heist?
Ach aller Schönheit scheint derselbe nachzuahmen,
  Da er sich als ein Schmuck von reinen Perlen preist.
Manch Frauenzimmer zwar will gern den Perlen gleichen,
  Und nimmt die Flatterie als süsse Pillen ein.
Doch selten wird der Werth biß an die Wahrheit reichen,
  So muß es tolles Glaß und Wasser = Perlen seyn.
Dir aber wird, mein Freund, ein solcher Schatz zu eigen,
  Da ächt und reiner Preiß das Kleinod kostbar spricht.
So mag nur Spanien die gröste Perle zeigen,
  Ich weiß, du tauschest doch auf deine Perle nicht.
Die Zeitung wolte ja dis Lesenswürdig schätzen,
  Was die Burgunderin zum Siegel auserkiest,
Da sie die Perle sich ließ zur devise setzen,
  Wovon die Uberschrifft dir noch wol wissend ist.
Hier ists ein todtes Bild; du aber hasts im Leben,
  Und deine Perle muß der Liebe Siegel seyn.
Des Himmels Seegen wird das rechte Bey = Wort geben,
  Das stellet sich vielleicht nach drey Quartalen ein.
Ja, solch Invention könt ich zum Versen nehmen;
  Es fehlte zwar die Kunst, jedoch die Wahrheit nicht.

Auch muß sich jene nur, wenn diese redet, schämen.
Was heuch- und schmeicheln soll, wird künstlich eingericht.
Noch mehr. Es müste sich auch dieser Einfall fügen:
Wenn du ietzt Hochzeit machst, kömmt mir der neue Stand
Natürlich also vor; als thätst du mit Vergnügen
Auch ietzo eine Tour hinein in Engeland.
Ein Engel sitzt dir ja an deiner grünen Seite.
Ein Engel küsset dich. Ein Engel dalt mit dir.
Ein Engel giebt dir auch ins Bette das Geleite.
Mein Engel! saget sie: Mein Engel! du zu ihr.
Ein Engel spielt dir da auf der Violdigamba
(Blutübel schicket sich diß Wort im Vers hinein,
Und also mag es auch nur ungereimet bleiben)
Doch wo ein Engel ist muß auch ein Himmel seyn?
Ach ja dein neuer Stand wird dir zum Himmel werden.
Wie glücklich bist du doch! wie seelig must du stehn!
Dein Engel machet dir den Himmel auf der Erden,
Wenn du, wie schon gedacht, ins Engeland wirst gehn.
So schrieb ich, liebster Freund, und etwa andre Sachen,
Wenn nicht die Zeit zu kurtz. Darum verzeihe mir,
Daß ich vor dieses mahl kein Carmen nicht kan machen.
Diß sey der Schluß des Briefs: Ich gratulire dir.

Zu allen angenehmen und gehorsamen
Diensten verbundenster
Menander,
den 1. May 1702.

Hierauf lief folgendes Post-Scriptum mit dieser Aufschrifft ein: A Monsieur -- Docteur en Droit &c.

Post-Script.

Ach aber eine Sau; klag ich mit Peter Squentzen,
Und Bonifacio. Da mir ein Exemplar
Des Hochzeit-Briefes kömmt von Görge Caspar Grentzen,
(Der ietzo Post-Knecht ist, sonst Bürgermeister war)
So seh ich mit Verdruß, wie man den Brief verkehret.
Der Titul steht nicht recht, und was am ärgsten ist,
So hab ichs warlich nie, als ietzund erst, gehöret,
Daß du von Halle her schon würcklich Doctor bist.
Drum darff Licentié nicht auf dem Titul stehen.
Ich mustre solches aus. Docteur gehört dafür.
Doch über diese That wird wol kein Hahn nicht krehen.
Denn alles, wo gefehlt, mon Frere, verzeihst du mir.
In meiner macula, das ist, in meinem Flecken,
(Denn B-- ist kein Dorff, und keine Stadt auch nicht,
Ob in dem Orthe gleich vier Bürger-Meister stecken)
Wird mir von Leipzig aus fast gar nichts mehr bericht.
Und du bist selber Schuld, indem du nicht geschrieben,
Daß dir Saline längst den Doctor-Hut geschenckt.
Du hast vielleicht gemeint: Dem, der an Kraut und Rüben,
An Stroh und Häckerling, an Heu und Flachs gedenckt,
Als wies Menander muß auf seiner Hufe machen,
Schmeckt die correspondenz gelehrter Schrifften nicht.
Nein, nein, mein Hertzens-Freund. Ich liebe solche Sachen,
Obwol der Pflug manchmahl das Lesen unterbricht.
Ich bin schon wieder gut. Und du bists auch ingleichen.
Zwar in dem Briefe wird noch mehr zu finden seyn.
Es gieng sehr eilig zu. Drum ist viel auszustreichen.
Denn was heist Engelland? Diß Wort ist gar nicht mein.
Ich habe solches nur mit einem l geschrieben.
Diß O'ρθογραφικὸν, mon Frere, verstehest du.
Und weil an Fehlern noch sonst ein und anders blieben,
So schick ich dir den Brief ietzt corrigiret zu.

Nimm doch damit vorlieb. Verzeih auch meinem schertzen.
Was an der Kunst gebricht, ach warlich das ersetzt
Ein rein- und treuer Wuntsch zu GOtt mit stillem Hertzen,
Das dich, wie du verdient, recht hoch und theuer schätzt.
Inzwischen laß ich mich nicht etwas kleines düncken,
Das macht, du streichst mich nicht im Freund-Register aus.
Wolan, noch heute will ich die Gesundheit trincken,
Auf dich und deine Braut, und euer beyder Hauß.
Hier ist der beste Trunck: Frontiniac, Veltliner,
Muscaten-Allicant-Rhein- und Champagne-Wein,
Sect, Bastart, vin de grave, Rosazer, Marziminer.
Denn alles und noch mehr muß unser Brunnen seyn.
Denn wie das Manna sonst in allen so geschmecket,
Als wies der Appetit bey jedem Maule gab,
So wisse, daß auch diß in unsern Wassern stecket.
Adjeu. Jetzt geh ich gleich in Sauerbrunn hinab.

II.

Kein Carmen von einem Hochzeit-Gaste aus Merseburg, Johann Hübnern.

HErr Mencke, dessen Ruhm sich niemahls wird verlieren,
So lange Leipzig wird im Meißner-Lande blühn,
Demselben schreib ichs zu, daß ich durch mein Studieren,
Es sey so viel es will, doch etwas worden bin.
Herr Weise, welchen GOtt zum Seegen hat gesetzet,
Daß ietzt sein Alter noch wie seine Jugend ist,
Der hatte mich viel Gunst und Liebe werth geschätzet,
Die meine Seele nun und nimmermehr vergißt.
Ich kam in Leipzig an. GOtt gab mir einig Glücke:
Sein Vater-Hertz ward mir durch Wohlthat offenbar:
Viel wurffen auf mein Thun nicht ungeneigte Blicke,
Offt nur darum, weil ich ein Weisianer war.

Allein

Allein die Bücher-Noth, die druckte mich vor allen,
Die Bibeltheck war schlecht, die mir mein Vater ließ:
Denn was auf meinen Theil von Büchern solte fallen,
Das war ein Bibel-Buch und Arndtens Paradies.
Exempel sah ich gnung; doch mit betrübten Augen,
Sie giengen hurtig fort, ich folgte langsam nach:
Die Weißheit kont ich mir nicht aus den Fingern saugen,
Der Wille war zwar starck, der Vorrath aber schwach.
Doch GOtt halff aus der Noth: Ich fand an - - Tische,
Die schönste Bibeltheck, und das war mein Begehr:
Mein Appetit gieng nicht so wohl auf Fleisch und Fische,
Mein Hunger kam vielmehr von seinen Büchern her.
Der Grundgelehrte Mann ließ mich Genade finden,
Ich brauchte manches Buch, gleich als mein Eigenthum:
Und kont ich etwas nicht aus eigner Krafft ergründen,
So war sein Wort so gut als ein Collegium.
Zwar durfft ich meines Orts mich nicht zu hoch vergeben:
Ein Narr will höher naus, als ihm gegeben ist:
Indessen fast ich doch diejenigen Ideen,
Darnach man in der Welt gelehrte Leute mißt.
Mit kurtzem, hab ich was aus Leipzig weggetragen,
Das, als ein kleines Pfund, der Jugend nützen kan;
So muß ich danckbarlich mit wahren Worten sagen:
Es habe solches GOtt durch Menckens Rath gethan.
GOtt segne Menckens Hauß, und bring in seinem Sohne,
Was mir ist guts geschehn, vielfältig wieder ein!
Dergleichen Wunsch gieng offt von mir zu GOttes Throne,
Und seht, GOtt hat ihn nicht vergebens lassen seyn.
Ein Sohn, der so viel lernt, daß er in jungen Jahren,
So viel das Amt betrifft, dem Vater gleiche geht;
Ein Sohn, dem so viel ist von Ehre wiederfahren,
Daß er dem Titul nach dem Vater oben steht;

Ein Sohn, der anderweit sich so hat aufgeführet,
Daß er ein eintzig Kind aus einem Hause hebt,
Darinnen Gottesfurcht und Wirthligkeit regieret:
Von dem ist wohl gewiß, daß er im Segen lebt.
Was ist darbey zu thun? Hab ich mein Amt verrichtet,
Wenn ich in Merseburg darüber frölich bin?
Herr ⸗ ⸗ saget nein: Sein Brieff hat mich verpflichtet,
Daß ich persöhnlich muß zu dieser Hochzeit ziehn.
Doch eines ding ich aus; Kein Carmen werd ich schreiben:
Denn meine Poesie verrostet allgemach,
Die nahe Messe⸗Zeit heist mich was anders treiben,
Und was ich sonst gekonnt, verlern ich nach und nach.
Dem Herren Bräutigam wird kein Verdruß geschehen:
Warum? Dieweil er selbst dieß Handwerck besser kan:
Und will er ja einmal ein gutes Carmen sehen,
So seh Er nur etwas von Seiner Arbeit an.
Auch mit der Jungfer Braut ist leicht der Streit gehoben;
Sie würde mehr dadurch betrübet, als geehrt.
Ihr tugendhafftes Thun müst ich nothwendig loben,
Sie aber hat Ihr Lob stets ungern angehört.
Und ach! ein schlipffrich Lob, das mir ein Carmen giebet!
Ein Vers und Wahrheit trifft nicht allzeit überein:
Sie ist gelobt genug, weil Sie Herr ⸗ ⸗ liebet,
Draus folget schon, daß Sie von guter Art muß seyn.
Und also komm ich leer: Das Carmen bleibt zurücke:
Hingegen soll mein Hertz im Wünschen eyfrig seyn:
Liebt iemand **Menckens** Hauß, und **Gleditschens** Gelücke,
Der stimme seines Orts mit mir hierinnen ein.
GOtt, der die Eltern hat in Leipzig lassen wachsen,
Ob beydes werthe Paar gleich nicht aus Leipzig ist;
Der halte seine Hand noch ferner über Sachsen,
Daß sich Gerechtigkeit und Friede drinnen küst!

Damit, weil Leipzig steht, allzeit ein ; ; lebe,
Der seines Nahmens Ruhm in Leipzig unterstützt!
Und daß es iederzeit auch einen = = gebe,
Der dieser werthen Stadt mit guten Büchern nützt!

III.

Die vollzogene Liebe; durch J. G. Pritium, D.

Du auserwehltes Paar, der Eltern Lust und Freude,
Des Vaterlandes Schatz, der Deinen Ehr und Ruhm;
Zeuch Freuden-Kleider an; umlege dich mit Seide,
Und mache Freud und Lust zu deinem Eigenthum:
Jetzt geht dein Wohlseyn an, du sollst auf dieser Erden
Zum Beyspiel des Gelücks den Menschen-Kindern werden.

Ihr seyd einander werth, von gleicher Zierd und Güte;
Gleichwie ein Edelstein wol bey dem Golde steht:
Gleichwie ein Rosen-Paar in seiner schönsten Blüte
Durch den Geruch noch mehr die Purpur-Pracht erhöht:
So kan mein Leipzig auch bey seinen frischen Linden
An diesem edlen Paar ein gleiches Kleinod finden.

Wer kennet Mencken nicht, den Lehrer an der Pleisse?
So die gelehrte Welt zu unsern Helden setzt.
Der unsre Jugend führt mit unverdroßnem Fleisse,
Den Leipzig schon vorlängst für ihre Zierrat schätzt:
Der der gelehrten Welt mit so viel tapffern Seelen
Pflegt, was sie selbst gethan, so herrlich zu erzehlen.

Diß ist ein Zweig von ihm, der von dem edlen Stamme
Die Krafft gezogen hat, und gleiche Früchte trägt;
Er führt den Ursprung noch, die Geist-erfüllte Flamme,
Zu welcher er vor sich manch helle Kohlen legt.
So ist er lange Zeit der Spure nachgegangen,
Und kan dem Vater gleich im Ehren-Schmucke prangen.

Ich kan ein Zeuge seyn; ich gieng ihm auch vor diesen
In Kunst und Wissenschafft nechst andern an die Hand.
Da hab ich ihm mit Lust die edle Bahn gewiesen,
Die er zwar ohne mich auch von sich selbsten fand;
So daß ich dazumahl die Hoffnung schon geheget,
Die sich so wunderschön nun zu dem Tage leget.

Mein = = sey vergnügt! ietzt kommet sein Gelücke,
Und bringet, wie er sieht, viel theure Schätze mit.
Er schau das schöne Bild, die angenehmen Blicke,
Wenn seine Gleditschin in seine Zimmer trit,
Was wir vor dieser Zeit in den Poeten lasen,
Das hat er sich an ihr vortreflich anzumaßen.

Die Tugend schmücke sie mehr als tausend Eitelkeiten;
Ihr wohl erleuchter Geist dringt biß zun Sternen hin:
Ihr still und höflich seyn pflegt alles zu begleiten,
Und in dem Himmel wohnt ihr Gott-ergebner Sinn.
Die Töchter meines Volcks die gönnen ihrer Tugend,
Und was sie sonsten ziert, den Preiß bey ihrer Jugend.

Dieß Kleinod ist vor ihn, hier wird der Lohn gegeben,
Den sein gelehrtes Haupt mit gutem Recht verdient:
Jetzt fängt er nunmehr an in dieser Welt zu leben,
Wofern sein Nahm hinfort in seinen Zweigen grünt.
Jetzt kan er zweyfach sich auf Erden kundbar machen,
So wohl durch sein Geschlecht, als durch gelehrte Sachen.

Wohlan du edles Paar, das ich in Schlaitz verehre,
Nachdem mich Amt und Pflicht an diesen Ort verbindt;
Lebt tausend mahl vergnügt; daß ich mit andern höre,
Wie GOtt und Menschen euch huld und gewogen sind!
Versichert, daß ihr euch so seelig nicht verspühret,
Ich habe noch vielmehr in meinem Wunsch geführet.

Ihr

Ihr Eltern, derer Ruhm ich mit der Welt verehre,
Und dem ich beyderseits längst hoch verbunden bin,
Seht eure Kinder an in ihrem Glück und Ehre,
Und schätzt ihr Liebes-Pfand vor euren Haupt-Gewinn.
Wer solche Kinder zieht, wem sie so wohl gerathen,
Verbindet sich die Welt, und thut die besten Thaten.

Die Freunde schauen zu, und lassen ihr Gemüthe,
Das treu verbunden ist, in tausend Wünschen aus:
Und also sprech ich auch: des Allerhöchsten Güte,
Die segne dieses Werck, und ihr berühmtes Hauß.
Wie sie der schöne May zusammen hat gegeben;
So lasse sie GOtt stets in einem Maye leben.

IV.

Daß alle Wissenschafften durch die Liebe zur Vollkommenheit gelangen; durch einen werthen Freund.

GElehrter Bräutigam, fort fort zur Gleditschin,
Laß dir die Liebes-Kunst durch diesen Engel zeigen,
So wird dein Wohlergehn in kurtzer Zeit forthin
Nebst deiner Wissenschafft vermuthlich höher steigen,
Als es durch allen Fleiß in einer langen Frist
So dir viel Ruhm verschafft, bißher gestiegen ist,
Was nützte dir es wohl, da du viel Sprachen weist,
Und alle Fremde kanst in ihrer Mundart hören,
Wo nicht ein reiner Trieb den aufgeweckten Geist
Bey aller Fertigkeit am Ende wolte lehren,
Daß in der gantzen Welt von Ost biß Westen hin
Kein Wörtgen schöner klingt, als dieses: Gleditschin.

Du hast nechst diesem auch sehr viel Beredsamkeit,
Was deine Feder schreibt, das lesen wir im Hertzen,
Und dein geübter Mund weis bey der jetzgen Zeit
Fast seines gleichen nicht im Reden und im Schertzen;
Nun aber stellen sich die besten Proben ein,
Da du ein schönes Kind beredest dein zu seyn.
Du weist, was die Vernunfft vor Schlüsse machen kan,
Wie eins dem andern folgt, wie man die Wahrheit findet,
Nun zeigt dein Beyspiel auch uns zur Vergnügung an,
Da dich die stille Nacht der edlen Liebe bindet,
Daß es den Sterblichen am allerbesten geht,
Wenn Liebe bey Vernunfft, Vernunfft bey Liebe steht.
Stell die Betrachtungen der Himmels-Lichter ein,
Ist, wie man gläuben soll, gleich ein Comet erschienen,
Der recht entsetzlich mag mit seinem Schweiffe seyn,
So wird die Deutung dir doch zu nichts Böses dienen,
Weil dieser hertzlich gern den Himmels-Lauff vergist,
Wem auf der Welt ein Stern, wie dir, erschienen ist.
Die Lehre, welche dich von Dingern unterricht,
Wie sie bald accidens, bald ein selbst-ständig Wesen,
Bald etwas anders sind, bedarffst du ferner nicht;
Denn deine liebe Braut, darüber du solst lesen,
Macht sich zur Disciplin, und saget noch dabey,
Daß sie das beste Ding vor dich zu nennen sey.
Hingegen fahre fort die Wercke der Natur
In den Geheimnissen derselben zu ergründen,
So wirst du diesen Punct auf deiner Liebes-Spur,
Beglückter Bräutigam, mehr als zu wahr befinden,
Daß sie ein Meisterstück damahls hervorgebracht,
Als sie dein halbes Hertz die Gleditschin gemacht.
Hast du mit deiner Kunst das ungewisse Feld,
Und was sonst nöthig war, durch Ziffern ausgemessen,

So

So wirst du, wenn dein Schatz dir in die Armen fält,
Hernach Vergnügungs-voll zu dencken nicht vergessen,
Daß alle Frölichkeit den Nullen ähnlich bleibt,
Biß man zuletzt dazu die Liebes-Ziffern schreibt.
Und wie natürlich wird man doch die Harmonie
Der herrlichsten Music in allen Thaten spüren,
Wenn du und deine Braut durch falsche Thone nie
Das frohe Leben last zum üblen Klange führen;
Da wird des HErren Hand mit hohen Wolergehn
Gleich als durch einen Tact beständig bey euch stehn.
Sags deiner Poesie, so herrlich sie bißher
Die Sylben ausgesucht, so schöne sie geklungen,
So ist dein ietzger Vers, beglückter Freund, doch mehr,
Du selbsten musts gestehn, gantz ohne Zwang gelungen,
Da Mund auff Mund sich reimt, da Hertz auf Hertze klingt,
Und man die Gleditschin in alle Zeilen bringt.
Erlaube, daß ich auch die Sitten nennen mag,
So deinen Geist regiern. Du hast nur eine Tugend,
So man die Liebe nennt, und dieser Hochzeit-Tag
Ist wol das höchste Gut der Welt vor deine Jugend;
Diß aber kömmet uns am wunderbarsten für,
Daß eine Seele nur in deiner Braut und dir.
Hat dein erhobnes Amt dir sonsten auferlegt,
Geschichte, welche sich auf Erden zugetragen,
Der Jugend, so die Schoß der edlen Linden hegt,
Und künfftig hegen wird, als Lehrer vorzusagen,
So brauchst du fernerweit dergleichen Mühe nicht,
Denn dein Exempel lehrt durch eine Liebs-Geschicht.
Hast du manch fremdes Land vor diesem angesehn,
So sieh nun ebenfalls die Gegenden der Liebe,
Denn eine Reise, die persönlich kan geschehn,
Hilfft mehr, als wenn man dir davon zehn Bogen schriebe,

Vielleicht gelinget es, wenn du dich recht bemühst,
Daß du das Paradieß auf Erden wieder siehst.
Hat deine Themis dir den Doctor-Hut gebracht,
So laß die Venus auch ihr zugedachtes bringen,
Und glaube, daß man zwar bey eusserlicher Pracht
Viel Titel finden wird, die unvergleichlich klingen,
Nichts aber so vergnügt und herrlich klingen kan,
Als wenn ein Weibgen spricht: Mein allerliebster Mann.
Laß nur auf kurtze Zeit dein Lehren ruhig seyn,
Es wird an deiner stat Cupido profitiren,
Und weil er wünschen will, so fällt ihm dieses ein,
Daß ein Historicus die gröste Lust kan spüren,
Wenn man Geschichte wünscht. Drum macht er diesen Schluß:
Mein = = sey beglückt wie Printz Eugenius.
Wie? sagst du, wie der Printz? Ja, werther = = ja:
Denn, gleich wie dieser Held Cremona hat erstiegen,
Daß man ihn unverhofft des Ortes Meister sah,
So solst du künfftge Nacht auch einen Platz besiegen,
Der seine Thore zwar noch immerfort verschliest,
Und dir doch in der That schon zugefallen ist.
Zeigt kein verborgner Gang den Freudens-Weg dahin,
Und kan Italien gleich nicht die Wahlstat sehen;
So kanst du doch vielleicht zun Niederländern ziehn,
Und lässest, wie mich dünckt, zugleich etwas geschehen,
Was dorten vor den Printz zu thun nicht möglich war,
Dir bleibt, was du geraubt, er flohe die Gefahr.

V.

Aufrichtiger Glückwunsch eines getreuen Freundes.

Seh ich gleich nichts für mir, das nach dem Himel schmeckt,
Kriecht schon mein schwacher Kiel wie Epheu auf der
Erden,

Ist

Ist gleich mein Saitenspiel vorlängst mit Staub bedeckt,
Ja, muß nun mein Parnaß zu einem Kirchhof werden,
Wo zwar auf dürrem Sand Cypressen-Bäume stehn,
Nicht aber Blumen-Werck und frische Rosen grünen;
So muß ich doch, mein Freund, dich heute zu bedienen,
Mit einem Myrthen-Zweig dir froh entgegen gehn.
Die Freundschafft heist es mir, die für geraumer Zeit
Schon zwischen mir und dir ein festes Band getroffen.
Du sahest meine Treu, und deine Redlichkeit
Ließ mir hinwiederum von dir das Beste hoffen,
Wenn andre Freunde nur wie falsche Uhren seyn,
Und Blumen in der Hand, im Busen Schlangen führen,
So konte man bey uns dergleichen Gifft nicht spühren,
Die Zunge stimmete stets mit dem Hertzen ein.
Die Tugend heist es mir, die stets in deiner Brust
Als eine Königin den Wohn-Platz aufgeschlagen,
Die Tugend, welche nicht nur mir allein bewust,
Die Tugend, so fürlängst die Fama ausgetragen,
Davon für kurtzer Zeit die Themis Zeugniß gab,
Als sie nach Würden dich zu zieren war bemühet;
Die Tugend, so dein Lob dem Zahn der Zeit entziehet:
Denn ihre Treflichkeit kennt weder Rost noch Grab.
Dein Glücke heißt es mir, dadurch des Himmels Hand
Mit reichem Uberfluß nun deinen Schweiß belohnet,
Nachdem dir dessen Gunst ein Weibgen zugewand,
In der die Frömmigkeit mit ihrer Hofstat wohnet,
So Schwanen-weisse Zucht die schönsten Perlen nennt,
Beliebte Sittsamkeit die allergröste Freude,
Und alle Tugenden das herrlichste Geschmeide,
Die nichts von falschem Schein und frecher Hoffahrt kennt.
Da nun, Hochwerther Freund, den meine Seele liebt,
Die Freundschafft, Tugend, Glück mit Ernst von mir begehren,

Das Kleinod, welches dir der Himmel heute giebt,
Nach meiner Freundschafft Pflicht gebührend zu verehren,
So nimm doch dieses Blat mit holden Händen an,
Wo die Aufrichtigkeit die Reimen selbst geschrieben,
Und keine Heucheley die falsche Hand getrieben,
Die weder du noch ich gedultig leiden kan.
Ach! lebe nur vergnügt! und wie um diese Zeit
Sich gleich mit dem April das rauhe Wetter endet;
So werde dir, mein Freund, in süsser Lieblichkeit
Ein angenehmer May von oben zugesendet.
Du aber schreibe mich auch künfftig denen bey,
Die deine Freunde sind, und setze deine Flammen
Mit der erhitzten Brunst der liebsten Braut zusammen,
Daß bey der Liebes-Glut gantz unauslöschlich sey.

VI.

Der bey der Liebes-Paßion unpaßionirte Historicus; durch die Tisch-Compagnie.

Es soll zwar ieglicher die Regungen der Seelen,
Die uns als Hencker offt auf ihrer Folter quälen,
Mit Ketten der Vernunfft zu fesseln mächtig seyn,
Wer Ungeheuer will mit Hercule besiegen,
Der nimmt die Regungen bereits schon in der Wiegen,
Und drückt der Schlangen-Brut den Kopff bey Zeiten ein;
Doch hat man sonderlich die Regul vorgeschrieben,
Und ist vor langer Zeit der Weisen Ausspruch blieben,
Daß ein Historicus nur der zu nennen sey,
Der von Parteylichkeit und von Affecten frey.

Wer selbst der Liebe fällt, als Unterthan, zu Füssen.
Und ihren Scepter muß in tieffster Demuth küssen,

Und schmeltzt, als Schnee, so bald ein schwartzes Auge blitzt,
Der wird die Liebs-Geschicht von den berühmtsten Helden,
Als ein Historicus nicht ohne Beysatz melden,
Weil er als Sclave selbst in Liebes-Fesseln sitzt;
Hingegen wer sich läst von Haß und Neid regieren,
Der wird auch Otterngifft in seiner Feder führen,
Da müssen Tugenden in Sand geschrieben seyn,
Hingegen Laster gräbt man hier in Helffenbein.

Gewiß, Hoch-Edelster, wir hofften zu empfangen,
Was von Historicis uns am Thuan entgangen,
An ihm, so wohl hatt' er die Regungen besiegt:
Allein was sollen wir in diesen Hochzeit-Tagen
Von den Affecten-Sieg und von der Freyheit sagen,
Da der Historicus der Liebst' in Armen liegt;
Nunmehro wird der Mund der Printzen freyes Küssen,
Weil er es selbst geschmeckt, schon zu bemänteln wissen,
Nunmehr kan Jupiter und Mars gantz ohne Scheu
Vor unserm Argo gehn auf ihre Näscherey.

Franciscus Primus hofft, und von dem andern Stamme
Der Grosse Ludewig von ihrer Liebes-Flamme,
Weil er nun selbst entbrant, weit glimpflichern Bericht,
Die Themse, die er sonst besucht, muß selbsten lachen,
Und hofft, er werd' hinfort nicht so viel Wesens machen,
Daß ihr Henricus sich sechs Weibern hat verpflicht,
Nun darff sich Erich nicht der vielen Körbe schämen,
Und Christiern wird ihn zum Advocaten nehmen,
Zur Schotten Königin, Maria Lebens-Lauff
Trägt er vielleicht nunmehr gantz andre Farben auf.

Jedoch die Liebe wird in ihren Schrancken bleiben,
Und den Historicum nicht gantz und gar vertreiben,

Verliebt und Treu zu seyn kan wol beysamen stehn;
Es kan zu einer Zeit der Mund die Liebste küssen,
Und Unparteylichkeit doch aus der Feder fliessen,
Und wenn die Liebe will hier mit zu Bette gehn,
Muß Unparteylichkeit ihn zur Catheder führen,
Und mit der Wahrheit Gold Schrifft und Discurse zieren,
So wird der Jungfer Braut zugleich ihr Recht gethan,
Und keiner schneidt zur Schrifft die Feder, als Thuan.

Wolan; so laß er denn der Regung Zaum und Ziegel,
Gefällt ihm itzo gleich aus des Cupido Flügel
Ein weicher Kiel weit mehr, als von dem Brunnen-Pferd,
So wird er doch darmit nur Liebes-Verse schreiben,
Dem neuen Schatz indes die Weile zu vertreiben,
Biß ihm der Himmel einst was wichtigers beschert,
Daß die Geographie heist in der Wiege suchen,
Und die Historie beschreibt mit Pfannen-Kuchen,
Und Genealogie verweißt ins Kirchen-Buch,
Und das Jus publicum ins warme Bade-Tuch.

VII.

Acta der Verliebten; durch D. J. A. S.

Ich bin Herr Bräutigam, ietzt alles Kummers voll,
Was ich vor einen Reim zur Hochzeit schencken soll;
Jedoch weil ich vor mir gleich seh die Acta liegen,
Die nun schon zwantzig Jahr dein theurer Vater schreibt,
Und sich dadurch dem Ertz und Marmor einverleibt,
Wohlan, so solt du auch verliebte Acten kriegen.
Es würde sich ohndem auf dich und deine Braut,
Da man euch beyderseits in Liebes-Fesseln schaut,

Wie

Wie mich bedünckt, sonst nichts als Liebes-Händel schicken,
Drum trägt euch dieses Blat was von der Liebe vor,
Ihr aber gönnet ihm ein gütig Aug und Ohr,
Und last den schlechten Reim doch eure Gunst beglücken.
Verliebte legen erst einander Fragen für,
Denn was sie thun, das heist: Mein Kind gefall ich dir?
Wilt du mich auf der Welt vor allen andern lieben?
Bin ich von deiner Gunst der Erbe gantz allein?
Soll unser Liebes-Band gantz unzertrennlich seyn?
Drauf wird, ists Glücke gut, zur Antwort: Ja geschrieben.
So bald sie dergestalt die Antwort nun verstehn,
So pflegen sie vertraut einander nachzugehn,
Und ihre Liebe bleibt bey beyden unverletzet,
Biß Freund und Vater kömt und trägt den Ausspruch bey,
Daß das verliebte Paar einander würdig sey,
Alsdenn wird bald ein Tag zur Hochzeit angesetzet.
Nun so weit habet ihrs, ihr werthen Zwey, gebracht,
Der frohe Tag erscheint, daran ihr Hochzeit macht,
Ihr last euch beyderseits deswegen gratuliren,
Weil jedes unter euch gewiß versichert ist,
Daß sich des andern Sinn zu wahrer Treu entschliest,
Und also hilfft man euch erfreut zur Kirche führen.
Immittelst bleibet es bey diesen Stücken nicht,
Weil ein verliebtes Paar den Sinn noch weiter richt:
Denn ist das Hochzeit-Fest vergnügt von statten gangen,
Hat Braut und Bräutigam sich dergestalt erklärt,
Daß eins das andere zu lieben stets begehrt,
So wird das Liebes-Werck von fornen angefangen.
Denn nach der Hochzeit thut die Braut nicht so verschämt,
Wenn sich der Bräutigam zu allen frey bequemt;
Da läst Rebecca erst den Isac mit sich schertzen,
Ein Blick, ein Wort, ein Kuß und was man ferner wagt,
Ist beyden vor der Welt erlaubt und unversagt,

 Denn

Denn niemand ziehet sich die Tendeley zu Hertzen.
  Was Braut und Bräutigam sich sonst nicht unterfieng,
  Steht beyden frey: Sie sind ein Mann, ein Weib, ein Ding,
Sie suchen ihren Kuß nun weiter nicht verstohlen,
  Die Leute mögens sehn, nun nimmts die junge Frau
  Und auch ihr neuer Mann nicht eben so genau,
Denn beyde dencken nur: Der Himmel hats befohlen.
  Da ihnen weiter nichs wie vor im Wege liegt,
  So sind sie in der Eh zu frieden und vergnügt,
Sie fahren täglich fort, die Liebe zu vermehren,
  Biß sich der Klapper-Storch auf ihren Dache zeigt,
  Biß die verliebte Braut ins Wochen Bette kreucht,
Und wir der Liebe Frucht selbst in der Wiege hören.
  Nun, hochverliebtes Paar, die Hoffnung selber spricht,
  Die Liebes-Acten sind bey dir so eingericht,
Daß wir sie Monatlich vermehrter werden preisen;
  Du weist, Herr Bräutigam, daß die gelehrte Welt
  Viel von der klugen Schrifft gelehrter Acten hält,
Dabey du deinen Fleiß gar offte pflegst zu weisen.
  Die Liebe hat dich nun dem Orden zugezehlt,
  In welchem es niemahls an Liebes-Acten fehlt,
Drum laß auch in der That mich und viel andre lesen,
  Und mache künfftig wahr; du seyst hier allemahl,
  Theils in der klugen Welt und der Gelehrten Zahl,
Theils in dem Liebes-Reich ein nützlich Glied gewesen.
  Immittelst wünsch ich dir nebst deiner liebsten Braut,
  Die durch des Priesters Hand dir ehlich wird vertraut;
Ob uns gleich nur den Kern so viel gelehrter Sachen
  Dein Vater Monatlich gedruckt zu lesen schafft,
  So müsse künfftig doch die reiche Seegens-Krafft,
Euch beyde jeden Tag und Stunde glücklich machen!

VIII.

VIII.

Die Macht der Liebe; durch einen Unbekannten.

I.

Du kanst nun, werthster Freund, auch dein Vergnügen küssen,
Das dich nunmehro heist auf lauter Rosen stehn,
Und nichts als Wollust läßt um deine Lippen fliessen,
Der Himmel stellt sich selbst zu deinen Diensten ein;
Du kanst den stillen Port der süssen Lust erreichen,
Da andre um das Haupt der leeren Hoffnung streichen.

II.

Es bleibet doch dabey: Wol dem, der sich verliebet,
Und seiner Liebsten Schooß vor seinen Himmel hält,
Der seine Jugend nicht der Einsamkeit ergiebet,
Noch ihrer Rosen Pracht in dürres Erdreich stellt;
Wer sich ein solches Kind, das klug und artig, wehlet,
Der glaube, daß er nichts als göldne Stunden zehlet.

III.

Man sieht wie die Gestirn einander Lieb erweisen,
Der Weinstock klebet stets an seinem Ulmen-Baum,
Der Agt-Stein liebt die Spreu, und der Magnet das Eisen,
Die Sonnen-Blume sucht nur bey der Sonnen Raum:
Also muß auch ein Mensch nicht in sich selbst verwesen,
Vielmehr soll er die Frucht vergnügter Liebe lesen.

IV.

Zumahl wann die Vernunfft das Steuer-Ruder lencket,
Da fehlt das Hoffnungs-Schiff so Strich als Strasse nicht,
Es wird zu keiner Zeit auf Syrt und Sand gesencket,
Weil der Compaß sich stets nach seinem Nord-Pol richt,
Da können wir es denn mit vollem Segel treiben,
Und: la Fortune, noch an unsre Flagge schreiben.

V. Nun

V.

Nun, dieses ist der Tag, dem nie kein Demant gleichet,
Die Sonne strahlet vor, die Wolcken brechen sich,
Da sanffter Westen-Wind um deine Scheitel streichet,
Komm Werthster - - komm, komm und ergötze dich;
Wie niedlich spielet doch das klare Frühlings-Wetter,
Es regnet heute nichts als lauter Rosen-Blätter.

VI.

Dich wird die Freundlichkeit aus Schönheits-Schalen träncken,
Und dieser Götter-Tranck weicht aller Lieblichkeit,
Es wird die - - - dir Perlen-Säffte schencken,
Die Tafeln stehen schon mit Zucker zubereit,
Hier wirst du in den Schooß der Süßigkeit versencket,
Mit Himmel-Brodt gespeist, mit Honig-Safft geträncket.

VII.

Diß alles kanst du dir, mein werthster Freund, versprechen,
Die artge - - - zeigt dir ein Paradieß,
Da kanst du ungestöhrt die göldnen Aepffel brechen,
Die Aepffel, die vor dich die Anmuth wachsen ließ;
Da liegt die Lieblichkeit mit ihren süssen Gaben,
Allwo die Seelen selbst Zusammenkünffte haben.

VIII.

Es zeigt dir zwar genung der holden Schönheits Stärcke
Ihr reitzendes Gesicht mit Munterkeit vermählt;
Jedoch, die süssesten und rechten Liebes-Wercke
Hat sie annoch vor dir biß künfftge Nacht verhehlt;
Da bettet dich die Lust auf lauter Sammt und Seide,
Und übergiebet dir den Brunquell aller Freude.

IX.

Nun, Liebe, rüste dich, und schencke Himmels-Flüsse,
Die nur mit Peerlen-Milch und Honig-Safft gefüllt.
Geh', mache selbige mit Liebes-Zucker süsse,
Daß die entbrandte Brust in süsser Lust sich kühlt.

Du

Du hast nun, werthster Freund, dein inniges Verlangen;
Sie muntre ; ; ; kan ihren Trost umfangen.

X.

Hier schweiget nun mein Mund, die schwache Feder gleitet,
Weil Hesperus befiehlt, daß es zum schlaffen Zeit,
Die Fruchbarkeit hat selbst das Bette zubereitet,
Und es mit tausend Glück und Wünschen überstreut;
Nun geht, Verliebte, geht, legt euch zur Ruhe nieder,
Und zeigt als Mann und Weib euch morgen vor uns wieder.

IX.

Der vereinigte Streit der Gelehrsamkeit und Liebe; durch M. S. H. C.

Ihr, die ihr Lieb' und Lust als höchst verdammlich achtet,
Und ihre süsse Frucht als Sodoms Aepffel flieht,
Die ihr die reine Gluth als geile Brunst betrachtet;
Kommt, schaut wie die Natur auch selbst durch Liebe blüht.
Baut eurem Mammon gleich viel tausend Ehren-Pforten,
Setzt Bilder und Altar in seinen Tempel ein,
Betrachtet euer Geld und eure güldne Sorten;
So wird der Uberfluß doch euer Unglück seyn.
Last eure gröste Lust in falscher Pracht bestehen,
Führt Häuser von Porphyr und weissen Marmor auf,
Last euren schlancken Fuß auf Gold und Jaspis gehen,
Doch setzet diese Schrifft statt eines Denckmahls drauf:
Die beste Pracht besteht allein in den Gedancken.
Ein andrer speise sich mit lauter Marcipan,
Er treibe die Vernunfft durch Trincken aus den Schrancken,
Und schaffe tausend Lust zu seinem Wohlschmack an;
So wird die Liebe doch für euch den Preiß behalten,
Weil auch die Bäume selbst nicht ohne Liebe sind,

Kein Leoparde wird nicht eben so erkalten,
 Der nicht Vergnüglichkeit bey seines gleichen find,
Dieß waren ohngefehr die Worte, so ich hörte,
 Als Venus einen Streit von ihrer Stärcke hielt.
Da nun ein jeder fast den mächtgen Scepter ehrte,
 Der ihre starcke Macht in seiner Brust gefühlt,
Kam die Gelehrsamkeit, die Mutter kluger Sinnen,
 Und wiedersetzte sich der starcken Venus Macht.
Sie sprach: Aus Wollust kan kein Tugend-Nectar rinnen,
 Und wo man Gold erblickt, wird eitler Dunst verlacht.
Wer kan durch Liebe wol zu hohen Ehren steigen,
 Und wer vergöttert sich durch Wollust auf der Welt?
Die sich für meinen Thron als Unterthanen neigen,
 Die werden Sterblichen als Wunder vorgestellt.
Hierauf begabe sich die Venus aus den Zimmern,
 Allwo ihr hoher Thron mit Gold und Purpur strahlt,
Verlachst du, war ihr Wort, mein Königliches Schimmern,
 Das selbst der Sonnen-Licht mit seinen Strahlen mahlt.
Der starcke Hercules muß meinen Scepter küssen,
 Und dem die gantze Welt zu seinen Füssen lag,
Hat, da er überwand, sich für mir beugen müssen.
 Wenn dieses meine Hand durch ihre Macht vermag,
Wie solten nicht vielmehr auch deine Unterthanen
 Zu meinen Diensten stehn? Wenn mein Geboth ausgeht,
Muß ein gelehrter auch bey meinen Liebes-Fahnen,
 Gehörge Dienste thun. Und daß mein Satz besteht,
So geh in Pleiß-Athen, da wirst du einen finden,
 Den Kunst, Gelehrsamkeit und Klugheit hoch gemacht,
Der will sich heute noch mit meinem Reich verbinden,
 Drum sieh, wie deine Schaar auf meine Reguln acht.
Als die Gelehrsamkeit dies alles angehöret,
 Verschwande Groll und Haß, den sie zur Liebe trug,

Die

Die Venus wurde nun vielmehr von ihr geehret,
Indem ein stiller Trieb die harten Sinnen schlug.
Sie sprachen beyderseits: Wir wollen friedlich leben,
Die Eintracht soll hinfort bey uns als Schwester seyn,
Vergnügung soll uns stets die beste Speise geben,
Die Zwietracht schliesse nur ein danckler Kercker ein.
Drauf flosse dieser Wunsch aus ihrem holden Munde:
Geneuß, geliebtes Paar, die höchst erwünschte Lust,
Der Himmel quäle dich mit keiner Trauer-Stunde,
Ein immerwährend Wol erfreue deine Brust;
So lebe höchstvergnügt in tausendfachen Seegen,
GOtt hebe fernerweit dein blühend Glück empor,
Das Unglück woll' er stets zu deinen Füssen legen;
So bringst du mit der Zeit viel schöne Früchte vor.

X.

Ein Tag voll Freud und Leid; durch M.R.T.

SO hat der fromme GOtt, der alles giebt und nimmt,
Mir hier auf einen Tag so Freud als Leid bestimmt.
Er giebt etwas, davon ich hoch vergnüget bin,
Und nimmt zu grossem Leyd dergleichen wieder hin.
Zwey werther Vettern Glück, die mit mir beyderseits
Geschwister Kinder sind, und denen ich bereits
Auch sonst verbunden bin, das ist es, was zur Zeit
Mich theils hertzinniglich betrübet, theils erfreut.
Den Hochgeschätzten Mann, bey dem die gantze Stadt
An seiner Freud und Leyd ein grosses Antheil hat,
Dem mich die Blut-Freundschafft vom Vater her verbindt,
Und der auch gegen mir recht väterlich gesinnt,
Den hüllt sein böses Glück in Flor und Trauren ein,
Denn seine Liebste soll ihm nun entnommen seyn,

Und

Und wie so hefftig auch verwundt mich dieser Schmertz!
Ach itzt verliehr ich ein recht hoch geneigtes Hertz.
Er aber, der mit mir durch gleiches Freundschaffts-Band
Ist von der Mutter her verschwistert und verwandt,
Sein gutes Glücke bringt ihm, was er wünscht und liebt,
Weil GOtt die Liebste ihm nicht raubet, sondern giebt.
Wie mich nun jener Fall hertzinniglich verletzt,
So werd ich hiedurch auch recht inniglich ergötzt.
Und wie dort mein Gebet mit Thränen ward verricht:
GOtt laß den theuren P. nicht ohne Trost und Licht!
So bricht mein Hertzens Wunsch allhier mit Freuden aus:
GOtt laß das liebe Paar und auch ihr gantzes Hauß
In so viel Lieb und Lust und so viel Segen stehn,
Als Wünsch und Seuffzer ietzt vor sie gen Himmel gehn!
Ich hätt es nicht gedacht, daß mir auf eine Zeit
Durch gleicher Freundschafft Recht, so Leyd als Frölichkeit
Auf recht contraire Art zugleich begegnen sollt.
Jedoch, so hats der HErr, der giebt und nimmt, gewollt.
Wol dem der allezeit in dessen Rath sich schickt,
Und denckt, so macht es GOtt; er schläget und erquickt.
Es gehe, wie es geht, es kömmt nichts ungefehr,
Der alles giebt und nimmt, das ist ein lieber HErr.
Der hat genommen, was der theure P. vermißt,
Und hat gegeben, was Herr = = lieblich ist.
Er ists, der mir zugleich ietzt Freud und Leyd erweist,
Der Nahme GOttes sey gelobet und gepreist.

Ehren-

Ehren-Gedichte.

I.

Verbindliche Liebes-Briefe, bey der Magister-Promotion A. 1694. durch M. R. T.

N. an die Musen.

Ihr Kinder des Verstands, ihr Töchter der Gedancken,
Der Erden höchster Ruhm, des Schöpffers Conterfeyt,
Die ihr auf dieser Welt und in der Zeiten Schrancken
Das Pfand der Ewigkeit, des Himmels Schätze seyd.
Ihr Musen, ach wie soll euch euer Knecht verehren,
Die ihr mehr Wunder, als man Sylben find, vermögt.
Doch dieses fehlt euch noch: Ihr könt es nicht verwehren,
Daß sich ein seufftzend Hertz zu euren Füssen legt.
Ihr seyd die Gottheit selbst, die durch viel andre Götter
Der Menschen Mahler-Kunst und Fabelwerck bedeut;
Ihr zwingt die Creatur, und kein verruchter Spötter
Bleibt, wegen eurer Macht, von Blitz und Strahl befreyt.
Ihr habt was sonderlichs zu Mehrung eurer Güter.
Ich weiß nicht, was es ist, es kühlet und entbrennt.
Es ist ein solcher Griff, dadurch ihr die Gemüther
Ehr als die Wollust selbst ins Netze ziehen könnt.
Ich hörte einen Ruff, o Göttliche Syrenen,
Da ließ ich alles stehn, und irrte mich zu euch.
Nun läst mein Eigensinn sich sonst zu nichts gewehnen,
Ihr seyd das Hauptwerck und das Nebenwerck zugleich.
Doch hab ich meinen Zweck bey euch noch nicht gewonnen,
Der Monde sehnet sich nach einem völlern Schein.
Ihr seyd der Sinnen Licht, ihr seyd die schönsten Sonnen,
Nur steht ihr noch zu weit, ich wolte näher seyn.

Last diesen kühnen Brief ein gütig Blickgen finden,
Die Brust, aus welcher er in diese Zeilen floß,
Wil sich durchaus mit euch verloben und verbinden,
Ist Wort und Feder schwach, so ist die Liebe groß.
Ihr dürfft nach keinen Mann vom hohen Stande trachten,
Die Majestäten sind euch ja schon unterthan.
Weswegen woltet ihr mein Wenigseyn verachten,
Ihr findet nichts, das euch geehrter machen kan.
Auf duncklen Grunde sieht der Diamanten Blitzen
Noch einst so prächtig aus. Es kan das Sternen-Zelt,
Der Himmel selbst nicht so die kalte Welt erhitzen,
Als wenn sein Sonnen-Licht aus schwachen Spiegeln fällt.
Wollt ihr mein Hertz und Sinn zu euren Liebsten nehmen,
So hat es sich schon selbst die Sorgen aufgebürdt;
Ich will mich keiner Müh in unsrer Ehe schämen,
Dadurch der Musen-Stand und Hauß erhalten wird.
Ich will mich, wie ihr wollt, nach euren Sinnen arten.
Hier bin ich; gebt euch mir, und nehmt mich wieder hin.
Ach laßt mein hoffen nur nicht länger auf mich warten,
Dieweil ich vor mich selbst mehr todt als lebend bin.

Die Musen an N.

GEliebter Liebender, so bald Mercurens Flügel
Dein Schreiben eingebracht, so bald fand es Gehör.
Hier hast du Hand und Hertz; hier hast du Brief und Siegel;
Und ist es nicht genug, so fodre noch was mehr.
Weswegen solten wir dein Suchen nicht gewähren?
Ein solch Verlöbniß ist der Musen einig Ziel:
Es kan die kleinste Kunst ein Wunderwerck gebähren,
Wenn Lust und Liebe sich mit ihr vermählen will.
Des grossen = = Glantz erleuchtet auch den Jüngern,
In dem die schöne Frucht nicht weit von Stamme fällt.

Wilt

Wilt du aus Höflichkeit dich gegen uns verringern,
So hast du in der That ein anders dargestellt.
Der gantze Helicon weiß deinen Fleiß zu loben,
Und legt zu jenen Brief das beste Zeugniß bey,
Apollo selbsten spricht: Er zeigt in allen Proben,
Daß er vor eure Gunst mehr als zu tüchtig sey.
Wie aber, kanst du denn neun Weiber auch ernehren?
Ach ja, du hast darauf schon längsten ausgedacht;
Du darffst in neunen nicht neun unterschiedne ehren,
Weil eine jede nur ein Theil der Liebsten macht.
Ich Erato bin nichts als lauter Gunst und Liebe,
Ich leist und lerne dir die höchste Schuldigkeit.
Wenn ich Melpomene durch meinen Ernst betrübe,
So setz ich meinen Schatz in manche Sicherheit.
Polymnia wird dir an allerhand gedencken,
Das leicht entfallen kan. Mit meiner Schmeicheley
Will ich Calliope das Hertze leichtlich lencken,
Daß er der Tugend stets zu dienen willig sey.
Thalia kan den Sinn zu vielen Freuden neigen,
Wann sie erzehlt, wie sehr die blinde Welt verstößt.
Urania wird dir die schönste Schönheit zeigen,
Wenn sie den Himmel selbst zu deiner Lust entblößt.
Euterpe will und soll dein treu Gehülffe bleiben,
Bey dessen Beystand auch der saure Schweiß vergnügt.
Und ich Terpsichore will dir die Zeit vertreiben,
Wenn jede Muse sonst ein wenig schlaffen liegt.
Doch Clio will vor dich mit steten Sorgen wachen,
Ja wann du gar verschläffst, so schlaff ich nicht mein Kind;
Denn meine Treue soll der Nachwelt kundbar machen,
Wie du der unsre warst, und wir noch deine sind.
Wolan wir wollen uns mit deiner Brust verbinden,
Hier hast du was dein Wunsch, und was dein Fleiß begehrt.

Ihr Phylurinnen helfft die Meister-Kräntze winden,
Dann unser Liebster ist der grösten Ehre werth.
Ach was vor liebe Frucht, (gieb Himmel das Gedeyen.)
Was vor Ersprießlichkeit versprichst du, werther Schatz?
Ein Lernender wird sich des neuen Lehrers freuen,
Und die gelehrte Zunfft macht deinen Wercken Platz.
Aus deiner Lust an uns, aus deinen Liebs-Geberden
Kan alle Weißheit sich was grosses prophecëyn.
Dein grüner Lorber wird zu lauter Purpur werden.
Du bist der Musen Schatz, du wirst ihr Vater seyn.
Das erste bleibt erfüllt. Das andre soll geschehen,
Wenn unser Teutschland dich sein neues Wunder nennt.
Wenn dich Italien und England wünscht zu sehen,
Und wenn die gantze Welt den andern = = kennt.

II.

Glückwunsch, bey der Doctor-Promotion A. 1701. durch D. J. A. S.

Hochwerther Freund, dieß Blat kan ihm nicht fremde scheinen,
Weil nichts als Freundschaffts-Pflicht hier Hand und Kiel geregt.
Ich weiß, er wird auch nichts als eitel gutes meinen,
Indem sich seine Gunst mit vor die Augen legt.

Der beste Zeug besteht aus Wunsch und wahrer Freude,
Die aus getreuer Brust gleich süssen Rauchwerck steigt.
Sein Ehren-Tag bewegt mir Hertz und Eingeweyde,
Da sein belobter Fleiß die schönsten Früchte zeigt.

Denn wenn die Zeit uns will des Glückes Hafen zeigen,
Und mit verdienten Preiß die Tugend uns beehrt,

So kan der Freunde Mund nicht sonder Tadel schweigen,
Weil doch ein treuer Wunsch der Freundschaffts-Grund bewehrt.

Doch schweig ich diesesmahl von der erlangten Crone,
Womit die Weißheit ihn auf Schweiß und Müh erquickt.
Jhm wurd ein höher Glück in kurtzer Zeit zu Lohne,
Das unser Landes-Haupt nechst GOtt ihm zugeschickt.

Die Lehrer zehlten ihn zu ihrem hohen Orden,
Das Pleiß-Athen nahm ihn als Mit-Regenten an.
Er ist dem Vater nun an Stande gleich geworden,
Und zeigt, was Fleiß und Witz vor Früchte schaffen kan.

Ein solcher Vater kan sich recht beglücket schätzen,
Und seiner Jahre Rest vergnüglich bringen zu.
Der wolgerathne Sohn kan selbsten sich ergetzen,
Und labet sein Gemüth bey der verschafften Ruh.

Doch wer sich einmahl pflegt zum Fleiß recht zu verbinden,
Und in der Embsigkeit leicht keinen Anstand macht,
Den läßt die Tugend nur auf Ehre Ehre finden,
Und setzet seinen Ruhm in Cedern-gleiche Pracht.

Er blüht den Lorbeern gleich in Seegen-vollen Trifften,
Die sonst Statur, Verstand, und Fleiß wol angebaut,
Er kan manch gutes Werck auch bey der Nachwelt stifften,
Daß man die Frucht davon bey Kindes-Kindern schaut.

Er ist den Palmen gleich, zu allen Dingen nütze,
Trotzt Wetter, Wind und Sturm durch seiner Tugend Krafft.
Er bleibt in seinem Hauß die allerbeste Stütze,
Wenn längst die Sterblichkeit den Stamm hat hingerafft.

Man kennt ein edles Obst auch an den zarten Zweigen,
Sein mildes Wesen kan man an den Knospen sehn.
Wenn wilder Rancken Art nur leere Blätter zeigen,
Läßt jenes blühend schon auch reiffe Früchte sehn.

Dieß hat man, edler Freund, bereits an ihm erfahren,
Indem Asträens Huld sich ietzt mit ihm vermählt,
Die ihn bald nach Verlauff von zweyen kurtzen Jahren
Mit ungemeiner Pracht zu ihren Priestern zehlt.

Wie Glück und Ehre nun nach Würden sich vermehren,
Und seiner Jahre Lentz schon zweymahl Früchte trägt:
So muß ein heisser Wunsch auch Wünsche nur gewehren,
Darzu mich seine Gunst und Freundschafft angeregt.

Gleichwie ein mildes Feld mit fetten Garben pranget,
Und mit gehäuffter Frucht die saure Müh ersetzt:
So hat auch ietzt sein Fleiß dasselbe schon erlanget,
Was ihn, Hochwerthester, nach eignem Wunsch ergetzt.

Ihn muß gehäufftes Wohl ohn Unterlaß umgeben,
Und das geneigte Glück stets sein Gefehrte seyn.
Sein Wandel zeige sich gleich Trauben-schwangern Reben,
Die Wollust tränck ihn stets mit süssen Nectar-Wein.

GOtt laß ihn stets beglückt auf seiner Staffel stehen,
Und mache seinen Fleiß der klugen Welt bekannt.
So bleibt das Pleiß-Athen in stetem Wohlergehen,
Und sein verdienter Ruhm der Ewigkeit verwandt.

Hier will ich, Werthster, zwar mein heisses wünschen schliessen:
Doch soll ihm meine Pflicht zu stetem Dienste seyn.
Läßt ihm das Glücke bald auch eine Liebste küssen,
So stellt sich Schuld und Wunsch mit neuen Proben ein.

III.

Dergleichen; durch M. F. W. S.

Ich solte freylich wohl, mein Freund, zu dieser Zeit
Ein ungemeines Lied zu deinen Ehren singen,
Und mich durch meinen Kiel aus dieser Sterblichkeit,
Gleich wie ein Pindarus, biß an die Sterne schwingen,
Da dein bekanter Ruhm so hohen Glantz gewinnt,
Da dich Asträens Hand in ihren Tempel führet,
Und nicht so wol dein Haupt als deine Tugend zieret,
Die selbst den edlen Zeug zu deinem Purpur spinnt.

Allein mein Säitenspiel ist gantz und gar verstimmt,
Die Feder ist verderbt, die Flügel sind verschnitten,
Das Feuer, welches sonst in hohen Geistern glimmt,
Und grosse Dichter treibt, brennt nicht in meiner Hütten.
Du weist es selber wol, ein Feld das brache liegt,
Kan zwar geringes Lülch, nicht aber Weitzen, bringen,
Kein ungewetzter Stahl kan durch den Cörper dringen,
Die stärckste Gluth verlöscht, wenn sie nicht Nahrung kriegt.

Nichts destoweniger kan ich nicht gantz und gar
Wie ein Sigalion mit stummen Munde stehen,
Die Freundschafft reicht mir selbst Papier und Dinte dar,
Und reitzet mich dein Fest mit Freuden zu begehen,
Sie spricht: Woferne du mein treuer Diener bist,
So gehe deinem Freund der Freundschafft Pfand zu geben,
Kanst du nicht rares Gold zu seinem Schmucke weben,
So gieb gemeinen Stoff und was dir möglich ist.

Ich ehrte den Befehl, und machte mich geschickt,
Der Freundschafft ernsten Schluß geschwinde zu erfüllen,

Doch ach! durch was für Glantz ward da mein Geist entzückt,
Ein unverhoffter Fall verhinderte den Willen,
Ich war an Sinnen blind, an allen Kräfften lahm,
So hatte mich mir selbst die blasse Furcht benommen,
Biß endlich, da ich fast war zu mir selbst gekommen,
Mir gleich die Poesie erbost entgegen kam.

Verwegner, diß ihr Wort war wie ein Donnerschlag,
Von dem ich wiederum in Ohnmacht niederfiele,
Warum entweyhest du den höchstbeglückten Tag,
Durch die so kühne Faust mit deinem Kinderspiele?
Wirff deine Flöte hin, was soll dein rauher Thon?
Da : : wie ein Schwan an seiner Pleisse singet,
Und mir von Jugend auf die besten Opffer bringet,
Mein : : meine Lust, mein allerliebster Sohn.

Dein Unkraut schicket sich zu seinen Blumen nicht,
Dein Dornstrauch kan nicht wohl bey seinen Cedern stehen.
Vermeinst du, daß es mir vielleicht an Krafft gebricht,
Sein grosses Ehren-Fest nach Würden zu begehen?
Ach nein, ich setze selbst die güldne Feder an,
Ihn so, wie er verdient, den Sternen einzuschreiben,
Und seinen theuren Ruhm biß an den Pol zu treiben,
Drum glaube, daß ich dein gar wol entbehren kan.

Zumahl viel andre sind, die seine Treflichkeit
An Tugend und Verdienst geschickt zu rühmen wissen.
Schau die Philosophie, sie machet sich bereit
In hoher Wörter Pracht sein Wissen einzuschliessen.
Sie lobt den grossen Witz und seiner Weißheit Schein,
Sie zeiget, daß der Neid zu seinen muntern Füssen
Benebst der Barbarey als Sclaven liegen müssen,
Und will, daß Thems und Maas hiervon die Zeugen seyn.

Ja die Historie trägt seinen Nahmen ein,
Und gräbt ihn in Metall mit scharffen Diamanten
Zu denen, die nach Ruhm, der ewig währt, entbrannten,
Die ihrer Eltern Lust und gröste Freude seyn.
Denn, schreibt sie, war Metell im höchsten Grad vergnügt
Bey seiner Söhne Glück; der Varro dieser Zeiten,
Sein Vater kan mit ihm um die Vergnügung streiten,
Da es der Himmel so mit seinem Sohne fügt.

Was aber führ ich noch die grosse Themis an?
Sie fast diß Urthel ab: Es ist von Rechteswegen
Dem, dessen grosser Fleiß ein Wunder heissen kan,
Nebst unverwelckten Ruhm die Crone beyzulegen,
Sie spricht: Ich muß mich selbst bey = = Glücke freun,
Was unlängst Obrechts Tod der klugen Welt entrissen,
Was wir am Pufendorff bißher entbehren müssen,
Das kan ins künfftige durch ihn ersetzet seyn.

So sprach die Poesie und hub sich von mir fort.
Indessen blieb ich noch in langer Furcht begraben,
Schrieb aber noch zuletzt mit Zittern dieses Wort:
Mein Freund, du müssest stets das Glück zum Schutz = Gott haben.
Anietzo schweig ich zwar, und muß in Sorgen stehn,
Den eifrigen Befehl der Göttin zu erfüllen,
Doch will ich noch einmahl, auch wieder ihren Willen,
Mit einem schlechten Reim dein Hochzeit = Fest begehn.

IV.

Glückwunsch, als er A. 1699. Professor Historiarum wurde; durch die Tisch = Compagnie.

SO wächst mit aller Macht des grossen = = Hauß,
So steigen allgemach die hochgeprießnen Nahmen,

Sein Gipffel breitet sich wie hohe Cedern aus,
Die Wurtzel aber sprost durch einen edlen Saamen:
So gar will sich das Glück um dieses Hauß bemühn,
Und es vor anderen zu grossen Ehren ziehn.

Des Vaters muntrer Geist lebt ja in aller Welt,
Und seine Weißheit scheint gleich einem hellen Lichte;
Was der Gelehrten Hand in rare Schrifften stellt,
Das alles fasset er in nutzbare Geschichte,
Er schleust den schönsten Kern in kurtze Zeilen ein,
Und läst ein kleines Blat voll reicher Schätze seyn.

Doch dieser kurtze Strich, den seine Feder thut,
Schreibt einen weiten Ruhm von dem gelehrten Wissen,
Sein Preiß will desto mehr, wie die geschloßne Flut,
Wenn Damm und Wall zerbricht, sich in die Welt ergiessen;
Ja dieser Arbeit Schatz ist wie Granaten Frucht,
Wo man nur lauter Kern und Krafft beysammen sucht.

Was Wunder, wenn demnach durch Holl- und Engeland
Durch Franckreichs weiten Raum, durch alle deutsche Gräntzen,
Des grossen - - Ruhm schon längsten ist bekannt,
Und täglich heller fängt von neuem an zu gläntzen?
Sein Fleiß ists, der den Ruff nach Ost und Westen trägt,
Sein Fleiß ists, der das Lob in Gold und Marmor prägt.

Seht aber, wie ietzund den hochverdienten Ruhm
Der Weißheit hohe Hand auf ewig sucht zu bauen,
Sie wehlet recht diß Hauß zu ihrem Heiligthum,
Und läst des Vaters Bild in einem Sohne schauen,
Der itzt durch frohes Glück zu solcher Ehre steigt,
Die dieses theure Hauß gedoppelt kostbar zeigt.

Schaut

Schaut über dieses noch des Preisses Aehnlichkeit!
Es schreibt des Vaters Hand Geschichte der Gelehrten,
Und der beglückte Sohn trägt in die neue Zeit
Geschichte, die zuvor die alten Griechen hörten:
Ja was das alte Rom mit grauem Moder deckt,
Wird itzt durch seinen Fleiß von neuem aufgesteckt.

Was längst der Zeiten Lauff in Schatten hat verkehrt,
Läst der gelehrte Mund mit frischen Farben lesen,
Auf, Deutschland, was zuvor dein Alterthum verzehrt,
Wer dein Arminius und Sigimer gewesen.
Das siehe nun verjüngt aus deiner Asche an,
Wie die bemühte Hand es künstlich bilden kan.

Ihr aber, die ihr schon des Vaters Nahmen kennt,
Solt künfftig einen Sohn an seine Seite setzen,
Ihr müst, wenn ferner ihr den theuren = = nennt,
Das Kleinod dieser Zeit gedoppelt kostbar schätzen:
Tragt beyder Nahmen iezt in eure Schrifften ein,
Und last sie mit der Zeit der Nach-Welt Muster seyn.

Du aber, werther Sohn, fleug deinem Vater gleich!
Wir wünschen, daß hinfort sich eine Feder finde,
Die, wie ihr andern thut, an seltnen Künsten reich,
Auch euer beyder Ruhm geschickt zusammen binde:
So könnt ihr, die ihr wolt Geschicht und Schrifft erhöhn,
Auch künfftig bey der Welt in den Geschichten stehn.

V.

Der erfreuliche Margarethen-Tag; durch M. C. H.

I.

BErühmter Tichter unsrer Zeiten,
Gelehrter = = mein Patron:

Es

Es geben zwar noch meine Säiten
Gar einen ungestimmten Thon:
Doch daß ich etwas spielen kan,
Das hast du, theurer Mann, gethan.

II.

Ich trug zu dir ein groß Vertrauen,
Und fand auch ein geneigt Gehör:
Die Regeln konten mich erbauen,
Und die Exempel noch vielmehr:
Mein Geist war starck, das Fleisch war schwach;
Doch folgt ich dir von weiten nach.

III.

Ich übte mich auf alle Fälle,
Und wenn ich offtmals Lami sang;
Schriebst du was anders an die Stelle,
Das noch einmahl so lieblich klang:
So kam ich endlich auf die Spur,
Und das that deine Correctur.

IV.

Nun dacht ich, du bist ein Poete,
Der schon was ziemlichs hat gethan,
Und dem die Leyer und die Flöthe
Sich nimmermehr verstimmen kan:
Ach! aber ach! ietzt merckt mein Sinn,
Daß ich ein blosser Pfuscher bin.

V.

Zu dem Erkentniß bringt mich heute
Der werthe Margareten-Tag:
Da seh' ich, daß auf meiner Seite
Ich wenig oder nichts vermag:
Und daß ich leyder! mit Verdruß
Mich selbst prostituiren muß.

VI.

Drey hochgeehrte Margareten
Begehen heut ihr Nahmens-Licht,
Da ist ein Wunsch dreymahl von nöthen;
Denn das erfodert meine Pflicht:
Indem ich aber solches thu,
So hört mir leyder! niemand zu.

VII.

Zur Mutter darff ich mich nicht machen,
Ich komme nicht zur Audienz:
Sie sieht vor Freuden und vor Lachen
Nicht einmahl meinen Reverenz;
Sie ist nur auf das Kind erpicht,
Und denckt an ihren Diener nicht.

VIII.

Die Tochter liegt im Wochen-Bette,
Das ist kein Audienz-Gemach,
Darinn ich was zu suchen hätte,
Ich sehne mich auch nicht darnach;
Ein keuscher Junggeselle spricht:
In solche Stuben komm ich nicht.

IX.

Die jüngste von drey Margareten
Ist noch ein zartes Wickel-Kind,
Und weiß noch nicht, was die Poeten
Vor Dinger oder Leute sind:
Sie kennet meine Sprache nicht,
Und ich weiß auch nicht, was sie spricht.

X.

Was ist bey so gestalten Sachen
Vor mich Betrübten vor ein Rath?
An ihn, Patron, will ich mich machen,
Der mir gar offt gerathen hat:

Ich

Ich ruff ihn itzt zum Zeugen an,
Daß ich zwar will, und nur nicht kan.

XI.

Damit mich aber unterdessen
Kein böser Mensch verklagen kan,
Als hätt ich meine Pflicht vergessen,
Und keinen guten Wunsch gethan;
So hör er meinen Seufftzern zu,
Die ich vor drey Margreten thu.

XII.

Der erste Wunsch gilt der Margreten,
Die unser aller Mutter ist:
GOtt schütze sie vor allen Nöthen,
Und daß sie nicht ihr Leben schliest,
Biß dieses kleine Töchterlein,
Kan wieder eine Mutter seyn.

XIII.

Der andre Wunsch trifft die Margrete,
Die ietzund ihre Wochen hält:
Der wüntsch ich gleich als ein Prophete,
Doch so, wofern es GOtt gefällt,
Daß sie auf den Johannes-Tag,
Ein kleines Hänßgen küssen mag.

XIV.

Der dritte Wunsch gilt der Margreten,
Die noch in ihrer Boye ruht,
Daß sie an Tugend; Raritäten
Es ihrer Mutter gleiche thut:
Stellt sich auch ein Johannes ein,
Der soll dem Vater ähnlich seyn.

VI.

Wettstreit zwischen der Poesie, Litteratur, Historie und Themis; an seinem Nahmens-Tage, in einer Abend-Music vorgestellt.

Chor. WEil ein Nahmens-Fest erschienen,
Das viel Labsal überbracht,
So seyd solches zu bedienen
Ohne Zeit-Verlauff bedacht:
Rühmet eure Seelen-Weyde,
Und eröffnet eure Freude.

Poesie. Erlaube mir, daß ich mich erst erklähre.
Wie viel mir dieser Tag an Zier
Und hoher Lust gewähre.
Seint dem mein Ruhm durch - - Geist gestiegen,
So kan mich nichts als dieser Tag vergnügen.
Holder Tag, beglückte Stunden,
Seyd zu tausendmal gegrüßt.
Durch euch hab ich den gefunden,
Der mein Schmuck und Labsal ist,
Ja ihr habt mir Geist und Leben
Durch Philandern übergeben.

Litterat. Sagt, was die Poesie
Von ihrer Waare dencket?
Es lohnt sich nach der Müh,
Daß sie allhier bey diesem Freuden-Schein
Die matte Seele tråncket.

Poesie. Halt, Freundin, ein,
Du kanst mein Lob nicht zweifelhafftig machen.

Litterat. Gehörst du unter uns? Wer suchet deine Sachen?

Poesie. Ich geh hier ein und aus.

Litterat. Nein, Nein, hier ist mein Hauß.

Poesie. Gnug daß Philander mich vor diesem hochgeschätzet.
Litterat. Er ist mein ander Ich,
Mein Zierath und mein Leben,
Er wird durch mich und ich durch ihn ans helle Licht gesetzet,
Dir aber, arme Poesie, hat er adieu gegeben,
Weiche Poesie von hinnen,
Mir gehöret alle Lust,
= = Ruff in fremden Landen
Hat bißher auf mich bestanden,
Durch mich ist den klugen Sinnen
Dessen hoher Witz bewust.
Weiche Poesie etc.
Poesie. Die Schrifften sind bekannt, wodurch er mich erhoben.
Litterat. Es wird sie Neid und Feind beständig loben.
Poesie. So bleibt sein Glück mir billig angenehm.
Litterat. Doch mir weit mehr zur Lust bequehm.
Poesie. Ich sehe nicht, warum mein Jauchtzen schlimmer.
Litterat. Es geht mit dir
Wie mit dem meisten Frauenzimmer,
Das man aus Schertz bedient,
Wenn noch die Jugend grünt.
Du hast schon = = Huld verlohren,
Mich aber hat er sich zu steter Lust erkohren,
Und weil der Kern von seiner Dichter-Kunst,
Von welcher du vorhin gedacht,
Mir grösserm Ruhm als dir gebracht,
So mache dir, du arme Poesie,
Anietzo nicht vergebne Müh.
Poesie. Mich vergnüget = = Leben,
Litterat. Mich erfreuet = = Gunst,

Poesie.

Poesie. Dieses } kan mir Labsal geben,
Litterat. Diese }
Beyde. Dies erhebet meine Kunst.
Drum soll auch dies allein
Eintzig mein Vergnügen seyn.
Histor. Was streitet ihr zusammen?
Ich will zwar eure Lust und Freude nicht verdammen,
Weil mich ihr Quell entzücket,
Doch wer den Schmuck erblicket,
Den = = als ein Königs = Rath
Durch mich erhalten hat,
Wird mir von selbsten zugestehn:
Mein Frölich = seyn muß über alles gehn.
Ihr andern seyd besiegt,
Ich bin vergnügt.
Ich bin vergnügt.
Was solte mich betrüben,
Da mich die Klügsten lieben
Und = = mich bedient?
Seht, wie mein Glücke grünt.
Ihr andern seyd besiegt,
Ich bin vergnügt.
Themis. Nein, Nein
Ihr müsset insgesamt ietzt fröhlich seyn,
Und eure Pflicht vollbringen,
Mich gleichfalls hat die Zeit
Recht sehr erfreut.
Doch leid ich auch, daß andre sich vergnügen,
Zumahl da unsre Lust von = = Glücke rührt,
Der mich, so wohl wie euch, mit Ruhm und Ehre ziert.
Vergnügte Zeit,
Du kanst vortreflich laben,

Und unser Brust mit Ruh begaben.
Doch wer vom Neide brennet
Und dich nicht andern gönnet,
Verdient nicht deine Süßigkeit.
Wenn er gleich öffters schreyt:
Vergnügte Zeit.

Wohlan, vollzieht,
Was ich euch ietzt gerathen,
Genieſt der süssen Lust,
Doch seyd um Vorzug nicht bemüht,
Und denckt ihr seyd genug beglücket,
Daß ihr das schöne Licht erblicket.

Histor. Es ist mir zwar vom Neide nichts bewust,
Doch will man dieses Neid und Mißgunst nennen,
Wenn man sein Recht versicht,
So will ich mich zur Mißgunst gern bekennen.
Sich seines Glückes nicht bedienen,
Bringt nichts als Reu und Sorgen ein,
Offt müssen wir den Stärckern weichen
Und können nicht das Ziel erreichen,
Wenn aber Zeit und Glücke grünen,
So muß man kühn und wachsam seyn.
Sich seines Glückes da capo.

Themis. Ihr irret sehr hierinnen.
Der heutge Tag ist werth,
Daß ihn das gantze Chor der Musen ehret.
Weil keine Kunst fast auszusinnen,
Die nicht durch = = Ruhm erhält.
Allein,
Uns muß sein Tag
Vor allen heilig seyn.
Weil wir sein Nahmens-Lob vermehren,

Poes. Litt. Hist.
Das wir zuerst ans Licht gestellt.
Ja! ja! ein iedes freue sich.
Auf! last uns dieses Licht verehren,
Und GOttes Gütigkeit erheben,
Die uns das frohe Fest zu feyern übergeben.

Themis.
Weil ihr euch nun vereint,
So wünschet auch einmüthiglich,
Was euch bequem und höchst=ersprießlich scheint.

Chor.
Himmel lasse Glück und Seegen
Stets in diesem Hause blühn,
Freude grün auf . . Wegen,
Ruhm begleite sein Bemühn:
Was er liebet, was ihn labet,
Sey mit tausend Lust begabet.

Anhang
einer
Unterredung
von der
Deutschen Poesie.

Menippus, Tityrus und Philander.

Als ohnlängst Menippus und Tityrus einander auf freyer Strasse begegneten, und keiner wuste, wohin er wolte, geriethen sie beyde auf den Rath, ihrem vertrauten Philander eine Visite zu geben. Als sie nun bey ihm angekommen, fanden sie ihn eben bey guten Humeur, und wurden also von ihm sehr freundlich bewillkommet. Kaum waren auf beyden Seiten die gewöhnlichen Complimenten abgelegt, so fieng *Philander* an: Die Herren kommen ietzt recht a propos. Denn weil ich gleich ein paar Ohm Rhein-Wein von der Franckfurter-Messe mit bekommen, so wollen wir die Probe davon nehmen. Nun so werden wir auch Verse machen müssen, sagte *Menippus* hierauf. Denn ich poetisire niemals lieber, als wenn ich den Pegasum in die Schwemme reiten kan. Pardon! brach hiergegen *Tityrus* ein, und wenn ich nur zwey Gläser getruncken habe, so sind alle meine Concepte in einer richtigen Unordnung. Man hat zwar sonst denen Griechischen Poeten sonderlich Schuld gegeben, daß sie den Bacchum vor ihren grösten Patron gehalten, und dessen Fest mit allerhand sinnreichen Gedichten gefeyert; wie sie denn auch, eben wie Bacchus, sich mit Epheu kröhnen lassen. Æschylus muste sichs öffentlich vom Callisthene vorwerffen lassen, daß seine Tragœdien allzusehr nach der Bouteille schmeckten; und Anacreon hat sich in seiner 39 Ode ziemlich bloß gegeben, daß er kein Abstemius gewesen, wobey Longepierre in seiner Frantzösischen Edition gar artige Remarquen machet. *Philander* Ey, aber was hält der Herr von Pindaro? ἄριστον τὸ ὕδωρ.

Tityrus. Ich glaube, der ist ein Liebhaber von Thée oder Coffée gewesen; das hat ihn wieder nüchtern gemacht. Unter den Römern war Horatius gantz anderer Meynung:

Nulla placere diu, nec vivere carmina possunt,
Quæ scribuntur aquæ potoribus.

Propertius schlägt auch nicht übel ein, in der 16ten Elegie seines dritten Buches, da er unter andern schreibt:

Quod superest vitæ, per te & tua cornua vivam,
Virtutisque tuæ, Bacche, Poeta ferar.

Menippus. Wenn ich meine Locos communes bey mir hätte, ich wolte euch ein gantz Fuder Poeten herführen, die alle gern gezecht haben. Was war nicht Baudius vor ein Ertz-Debauchante? Und sein Landsmañ der unvergleichliche Beronicius war auch gar ein nasser Bruder, so daß es kein Wunder gewesen, daß er endlich gar in der Mist-Pfitze ersoffen. Der Italiäner Cæsar Ursinus, oder wie er sich in seinen Macaronicis nennt, Magister Stoppinus, gestehet selber, daß er durch ein gut Glaß Wein zum Poeten geworden. Baillet bezeuget vom Pierre de Thiard, daß er ein grosser Liebhaber vom Truncke gewesen, und ich erinnere mich, daß der seel. Herr Feller öffters zu sagen pflegte: Vinum Poetarum caballus. *Phil.* Wenn gleichwol die Griechischen Poeten durchgehens, wie Tityrus meinet, ihre Kräffte aus dem Weinfasse geholet, so muß Homerus wol manch Stück Faß ausgeleeret haben, ehe er seine grossen Gedichte zu Ende gebracht, und der Wein muß in der Jugend bey ihm bessern Effect als im Alter gehabt haben, weil seine Odyssea lange nicht so gut als die Ilias gerathen. *Men.* Zu einer Epopœia, wie Homerus ge-

schrieben, wird wol freylich etwas mehr erfodert. Wenn man dasjenige lieset, was Aristoteles in seiner Dicht-Kunst und so viel Commentatores, sonderlich aber Mons Dacier in seinen gelehrten Noten darüber, wie auch der ingenieuse Pere le Bossu in seinem Tractat du Poeme Epique von dem Carmine Epico angemercket, so darff man sich gar nicht wundern, daß sich bißher kein einziger Deutscher Poete an dergleichen Gedichte gemacht, da wir doch sonst denen Fremden, wie in andern Dingen, also auch in der Poesie bißher gar viel nachgethan haben. Die Italiäner wissen sich disfals mit ihrem Ariosto, Tasso und Marini viel. Die Engeländer machen viel Aufhebens von des Miltons **verlohrnen Paradieße.** In Franckreich erhielt Mons. Chapellain von dem Duc d' Orleans eine starcke Pension, daß er sein heroisch Gedichte von der Pucelle d' Orleans ans Licht brachte. Bey den Portugiesen hat sich Camoens mit der Luziada einen Nahmen gemacht; und hat es fast keiner Nation, ausser allein uns Deutschen, an Epicis gefehlet. *Phil.* Ja wol, es fehlet zwar nicht an Poeten, aber sie sind auch darnach. Denn wenn man die Fiction, nodum, machinam und andere Stücke, die zu einer Epopœia erfodert werden, genau betrachtet, so wollen sie eben auch nicht allezeit Stich halten. Der Ariosto hat ja in seinem Orlando furioso so viel thörichte und der natürlichen Vernunfft zuwider lauffende Maschinen angebracht, daß der Hertzog von Ferrara, dem er das Werck dediciret, wol Ursache zu fragen hatte: Woher er doch alle die Narrenpossen genommen hätte? und ist über dieses bekannt, daß Ariosto selbst öffters einen furioso abgegeben, und wie rasend durch die Gassen

gelauffen. Marini nimmt den weibischen Adonis zum Sujet, da er doch billig einen berühmten Helden an dessen statt hätte erwehlen sollen. Milton hat mit dem hernach edirten **wiedererlangten Paradieße** allen Ruhm wieder verlohren, den er durch das **verlohrne Paradieß** erworben hatte. Und die Franzosen halten von des Monſ. Brebeuf seiner Ubersetzung des Lucani, so doch vor kein Poema Epicum zu achten, weit mehr, als von der unangenehmen Pucelle d' Orleans, davon jener dieses artige Distichon machte:

Illa Capellani dudum exſpectata Puella
Poſt longa in lucem tempora prodit anus.

Tit. Es ist wahr, von unsern Deutschen Poeten kenne ich keinen, der in Carmine Epico etwas præstiret hätte. Michael Wiedemann hat zwar in seinen Gesandschafften einige Historien gar artig stylo Poetico beschrieben, und dabey viel Belesenheit gewiesen; allein das ist noch lange nicht zum Epico genug. Und deucht mich, man könte wol einen Unterscheid zwischen einem Epico und Heroico Carmine machen, so, daß man diejenige Gedichte unter die Heroische brächte, welche zu Ehren eines Helden, Fürsten oder hohen Ministri verfertiget werden; darin es gewiß bey uns der Herr Ceremonien-Rath von Besser sehr hoch gebracht, welchen ich unter allen jetzt florirenden Poeten allein capable halte, eine geschickte Epopœiam zu verfertigen, wiewol man sich dazu bey seinen so wichtigen Geschäfften gar wenig Hoffnung machen kan. *Phil.* A propos! ich habe hier gleich sein vortrefliches Lob-Gedicht von dem ehmaligen Premier-Minister Eberhard von Danckelmann bey der Hand, so bereits Anno 1694 ans Licht gekommen,

men, als derselbe noch in grösten Gnaden war. Und weil ich es in der That vor sein Chef d'œuvres halte, so werden die Herren nicht übel nehmen, wenn ich es hiermit communicire, zumal ich Zweiffel trage, ob solches denen übrigen **Beßerischen Gedichten**, so anietzt unter der Presse seyn, dürffte einverleibet werden:

An den Herrn Eberhard von Danckelmann.

Ich darff mich wieder die fast nun nicht länger sträuben,
Die von mir, grosser Mann, dein Bild vorlängst begehrt.
Man will, ich soll dein Thun, und wer du seyst, beschreiben,
Und immer hab ich mich, aus Furcht vor dir, gewehrt.
Ich weiß, daß du ein Feind von allen Schmeicheleyen,
Daß auch ein wahres Lob dir offt Verdruß gethan.
Doch wer nicht rühmen will, darff sich vor dir nicht scheuen;
Ich zeige keinen Ruhm, nur dein Verhalten an.
Ein jeder kennet dich aus allen Unterschrifften,
Allwo dein Name stets bey deines Fürsten steht.
So ist es denn gerecht, diß gute Werck zu stifften,
Und Fremden kund zu thun, was dich darzu erhöht.
Ein Mann, den die Natur mit allen Vorzugs-Gaben,
Des Leibes und Gemüths und Glückes ausgerüst;
Den Witz, Erfahrung, Zucht und Fleiß gemeistert haben;
Ja der ein Lehrling gar des klugen Ottens * ist.
Der seinen Fürsten selbst, wie ihn sein Fürst erzogen,
Und Leben, Gut und Blut ihm noch zun Füssen legt,
Hat endlich wol verdient, daß man ihm mehr gewogen,
Weil er so vieler Werth in sich beysammen trägt.
Gleich von der Kindheit an, die noch nicht weiß zu trügen,
Hat dein frühzeitiges Geschicke prophecey't.

Du

* Des seel. Herrn Ober-Präsidentens Freyherrns von Schwerin.

Du warst der Eltern Lust, der Freundschafft ihr Vergnügen.
Die dich auch alsobald was grossem zugeweyht.
Ich rühme nicht allhier dein altes Stamm-Geschlechte,
Denn Tugend sieht in uns auf kein Geblüte nicht;
Doch, daß nichts Niedriges dich künfftig hindern möchte,
Gab dir auch GOtt hierinn ein sonderbahres Licht.
Ein tapfferer Johann, fast von zweyhundert Jahren
Hat unter Kayser Carln euch schon berühmt gemacht:
Er hieß der Eiserne vom Harnisch seiner Schaaren,
Die Münster einst in Furcht, ihn in Beruff gebracht.
Ein Bernhard, ein Johann der andere des Namens,
Vertraten ritterlich GOtt und das Vaterland:
Und alle, die man kennt des Danckelmannschen Saamens,
Sind von dem Ehren-Amt des Gografthums bekannt.
Diß wäre schon genug den Adel zu ergründen,
Den heute dein Geschlecht mit vollen Würden trägt.
Du kanst dich leicht darinn mit deinen Brüdern finden,
Weil der Vorfahren Ruhm schon längst den Grund gelegt.
Allein man kan dich noch mit frischem Lorbeer krönen,
Dein Vater an sich selbst steht an der Ahnen statt.
Du bist der Mittelste von seinen sieben Söhnen,
So die von Derendahls mit ihm erzeuget hat.
Er war ein Biedermann, von dem viel Tichter * singen,
Der als ein kluger Rath der Fürsten Nestor hieß:
Den Brandenburg geehrt, und das Oransche Lingen: **
Und der sein gutes Hauß durch eure Zucht bewieß.

Man

* Und unter andern der berühmte Barlæus Lib. 2. Miscellan.

** Eine Grafschafft im Westphälischen, ietziger Majestät von Engeland, als Printzen von Oranien, über welche der seelige Herr von Danckelmann Gograf und Land-Richter gewesen.

Man trug ihm öffters an, die Dienste zu erwiedern,
Des Reiches Adel-Stand, als seiner Tugend-Frucht,
Allein, er überließ es dir und deinen Brüdern,
Zum Zeugniß, daß er ihn nur bloß in euch gesucht.
Das muß ein Vater seyn, sprach man in fremden Landen,
Als sie der Brüder vier zu gleicher Zeit erblickt,
Nicht wissend, daß daheim noch drey von euch vorhanden,
Die er mit gleichem Glantz den Vieren nachgeschickt.
Er zog euch ingesamt, nach Art der güldnen Zeiten,
In allem was nur ziert und an den Höfen nützt.
Und weil du sonderlich schienst dich hervorzubreiten,
Ward er zu deiner Pfleg' auch sonderlich erhitzt.
Dein aufgeweckter Geist, dein Ansehn in Gebärden,
Die männliche Gestalt, der Augen freyer Schein,
Versprach ihm in geheim, du würdest Joseph werden,
Und, als ihr Mittelster, der andern Hertze seyn.
In deinem zwölfften Jahr gabst du schon solche Proben **
Von dem, was sonst im Recht versteckt und dunckel heist,
Daß viel, dich nur zu sehn, und dieses Kind zu loben,
Nach Utrecht, wo du warst, zum Wunder hingereist.
Der Sprachen Fertigkeit, der Wohlstand guter Sitten,
Der freyen Künste Kern, der Welt-Geschichte Grund,
Die Weise Spaniens, Roms, Franckreichs und der Britten
War dir im zwantzigsten mehr, als viel Alten, kund.

Du

* Gleichwie der Herr Vater, also hätten auch die Herren Söhne den angetragenen Reichs-Adel noch nicht angenommen, wann nicht die hohe Function, so zween derselben bey der neulichen Krönung des Römischen Königes von wegen Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg verrichten müssen, nothwendig die Würde des Reichs-Adels an ihnen erfordert hätte.

** Diß war eine Disputation, welche er mit einer so allgemeinen Verwunderung der Fremden und Einheimischen gehalten, daß die gelehrtesten Leute ihn zum Lobe seiner frühzeitigen Geschicklichkeit mit schrifftlichen Zeugnissen beehret, und die Disputation, propter raritatem exempli, wie darauf stehet, mit allen Zeugnissen, aufs neue wieder aufgeleget worden.

Du sahest und durchzogst die witzigsten Provintzen,
Und so, daß dein Verstand das beste mit sich nahm.
Mit diesem Zugehör kamst du zu deinem Printzen,
Bevor er aus der Hand des Frauenzimmers kam.
Der theure Friederich, den wir von GOtt erbeten,
Nach Freidrich Wilhelms Art uns künfftig vorzustehn.
Solt auf den Helden-Thron des grossen Vaters treten,
Doch mit des Vaters Krafft und Tugenden versehn.
Man suchte Lehrer aus, wo sie nur aufzubringen,
Den Erben Brandenburgs recht würdig zu erziehn:
Und GOtt, der ihn geliebt, ließ diese Wahl gelingen,
Man untergab ihn dir, und beyde dem Schwerin.
Der grosse Präsident, deß Aschen wir noch ehren,
Nahm mit des gantzen Staats auch Friedrichs Aufsicht an:
Du aber soltest ihm die edlen Künste lehren,
Durch die ein Fürst berühmt und glücklich werden kan.
O wie gar wenig sind geschickt zu solchem Wercke,
Von dessen Wohl und Weh der Länder Wolfahrt rührt!
Es fluchet noch Madrit dem argen Albuquerque,
Deß Trägheit seinen Printz zur Grausamkeit verführt.
Wie sich dein treuer Fleiß hierinnen hat betragen,
Zeigt Friedrichs Regiment und seine stete Huld:
Wer schlimme Lehren giebt, den muß der Undanck schlagen,
Und so ward Seneca an seinem Unfall schuld.
Dein Herr begriff nicht nur viel schwere Wissenschafften,
Von denen er gelehrt selbst bey Gelehrten heist;
Es musten auch an ihm die Sitten-Lehren hafften,
Durch die er sich als Herr auch über sich erweist.
Es weiß gantz Brandenburg und ist dir auch verbunden,
Daß Friedrich weiß und fromm, gerecht und gütig ist.
Du hast in ihm vermehrt was du in ihm gefunden:
So daß du unsers Glücks Vermehrer worden bist.

Denn Fürsten gleichen zwar den reichen Edelsteinen,
Die ihren Glantz und Werth mit auf die Welt gebracht;
Doch scheinet nicht der Glantz, und kan nicht eher scheinen,
Als biß des Künstlers Hand ihn sichtbar hat gemacht.
Hingegen gab dein Amt, den Printzen anzuleiten,
Dir die Gelegenheit, die tausend andern fehlt:
Dich nemlich allgemach zu diesem zu bereiten,
Zu welchem dich dein Fürst ietzt würdiglich erwehlt.
Der Hof, den du so lang dadurch ergrübelen lernen,
Macht ietzund deinen Tritt um so viel mehr gewiß.
Die meisten sehen ihn nur kurtze Zeit von fernen,
Und taumeln doch daher in ihrer Finsterniß.
Der Argus in dem Staat, dem man dich untergeben,
Schwerin wieß dir zuvor, was man dir itzt vertraut.
Hierzu kam täglich noch selbst Fridrich Wilhelms Leben,
Das du durch deinen Printz viel näher angeschaut.
Verfolgung, Neid und Haß, der Tugend Gegen-Horden,
Die haben dich bekämpfft, gehärtet und gewiegt.
Und deine Neigungen sind so viel edler worden,
Als man an Höfen mehr mit diesen Feinden kriegt.
Wer solche Lehrer hat, muß freylich höher reichen;
Denn diese Schule macht uns erst recht hochgelehrt.
Voraus wer seinen Stein muß stets am Golde streichen,
Und einen Printzen zieht, der seinen Fleiß vermehrt.
Wer Printzen unterweist, poliret zarte Spiegel,
In welchen, der sie schmückt, sein eigen Bildniß sieht:
Und Fridrich sonderlich gab deinem Geiste Flügel,
Weil er dem Vater nach- und gleich zu gehn bemüht.
Diß aber muste dir unfehlbar dazu dienen,
Daß, als dein grosser Fürst sich auf den Thron gesetzt,
Zugleich auch, was du seyst, vor allen ist erschienen,
Und wessen dich sein Reich vor vielen werth geschätzt.

Als Käyser Gratian zum Käyserthum gestiegen,
Satzt er Ausonius den Lehrer nechst sich hin.
Derselbe, (war sein Wort,) muß keinem unterliegen,
Durch den ich, was ich heiß, am meisten worden bin.
Den Dienst kan kein Regent, sprach er, genug erhöhen.
Und warlich ist er auch der gröste Dienst der Welt.
Aegypten mag sich nur mit seinen Wundern blehen;
Das schwerste Wunder ist ein wohlgezogner Held.
Allein, ob gleich dein Fürst diß auch an dir wird loben,
Und deine Lehre noch in seiner Tugend prangt;
So ist doch eigentlich, was deinen Stand erhoben,
Die Welt-Geschicklichkeit, die du dabey erlangt.
Du siehst nunmehr den Staat seit ein und dreyßig Jahren,
Die Ubung ist nicht kurtz; sie trägt ein Alter aus:
Was du hierinn vermagst, hat er vorlängst erfahren,
Und davon zeiget selbst sein erst geführtes Hauß.
Nach der vollbrachten Zucht wardst du als Rath behalten/
Dem Hofe vorzustehn, den man für ihn gewehlt.
Du wiest am Kleinen schon, wie Grosse zu verwalten,
Und wie dir weder Muth noch Witz dazu gefehlt.
Wer weiß nicht, was dein Fürst, als Chur-Printz ausgestanden,
Wie aller Boßheit Grimm auf euch verschworen war?
Da halff Behutsamkeit, um nicht gewiß zu stranden,
Du bliebst behertzt in Noth, bedachtsam in Gefahr.
Hiebey hat noch dein Printz zwölff Jahr im Rath gesessen,
Wo auch der grosse Staat durch eure Hände lieff.
Dadurch habt ihr den Grund des gantzen Meers gemessen,
Und kein Geheimniß blieb euch mehr darinn zu tieff.
Des Hauses Nutz und Recht, des Hofes krumme Räncke,
Der Fremden List und Trug, der Händel Schlauigkeit,
Entdeckten sich vor euch wie die erforschten Bäncke.
Und so verwaltest du dein Amt von langer Zeit.

Dein Friedrich hatte dich schon dazumals erlesen,
Sein nächster Rath zu seyn, auf den er sich gelehnt:
Der bleibest du auch noch, du bist, was du gewesen;
Nur daß im grossen Staat dein Werck sich ausgedehnt.
Wem endlich kan er auch wohl ungefährter trauen?
Er kennet dich nunmehr als Jüngling, Mann und Greis.
Du dienst von Jugend auf; nun fängst du an zu grauen,
Und zwar in Lieb und Leyd verehrend sein Geheiß.
Der also Lebenslang ihm treu und hold verblieben,
Bleibt so viel billiger nun von ihm ungetrennt.
Ja weil du Lehrer warst, wer kan ihn treuer lieben,
Als du, der seinen Werth am allerbesten kennt?
Die That Pygmalions wird durch dich Ruhm erwerben:
Er liebte wundersam sein wohlformirtes Bild.
Du wirst vielmehr verliebt in deinen Friedrich sterben;
Denn keiner weiß wie du, was dieses Kunst=Stück gilt.
Als bleibet wol dein Glück ein rechtes Tugend=Zeichen.
Und ist die Danckbarkeit nicht überall so reich;
So ist nicht jeder Fürst gleich deinem zu vergleichen;
Und jeder Lehrer auch nicht alsobald dir gleich.

Zwar deine Fähigkeit mit Fremden aufzusetzen,
Ist eben hier nicht Noth, und dir nur eine Last.
Man kan sie schon genug nach deinen Brüdern schätzen,
Die du, so groß sie sind, doch übertroffen hast.
Dein Vater hatte mehr, als viel verlangen könten,
Er hatte sieben Söhn, und alle bey dem Staat:
Drey sind geheime Räth, und drey sind Präsidenten,
Des Allerjüngstens Amt ist Cantzler seyn und Rath.

Gewiß, wer dieses sieht, kan sicher von ihm preisen,
Was jener von ihm schreibt, in kräfftigem Latein,*
Das gantze Griechenland hat ehmals sieben Weisen;
An seinen Söhnen hat sie Danckelmann allein.
Nun aber dencke man, wie hoch der klimmen müssen,
Der so viel über sich zu übersteigen findt,
Der solchen Brüdern gar hat vorzukommen wissen,
Die von uns andern auch nicht zu erreichen sind.
Du warst der Mittelste sie gleichsam aufzuwecken:
Du schossest unvermerckt aus deiner Mitt empor:
Drey suchten sich dir nach, und drey dir vorzustrecken,
Doch wie ein ieder lieff, liefst du doch allen vor.
Wie jene Weisen schon dem Solon vormahls wichen,
So weichen, Eberhard, auch deine Brüder dir:
Sie thun es sonder Neid, und sind darinn verglichen;
Denn was den einen ziert, ist auch des andern Zier.
Die Sterne des Gestirns, die man die Sieben nennet,
Sind unter sich vereint durch allgemeinen Glantz:
Und ob der eine schon was aufgeklährter brennet,
Sind sie doch alle Stern, und machen einen Krantz.
Ihr müsset allerseits, ob du gleich öffters, rathen,
Doch wie du eigentlich geschickt zu rathen seyst,
Sieht man am füglichsten aus deines Fürsten Thaten,
Die Teutschland danckbarlich vor allen andern preist.
Dein Fürst kam zu der Chur bey gar erwünschten Tagen,
Des Friedens Sonnen-Schein ward üm und üm gespürt;
Doch eh man sichs versah, fieng es an einzuschlagen,
Bevor der Himmel noch die Wolcken aufgeführt.
Der falsche Ludewig, mit seinen stoltzen Lilien,
Fiel als ein Phaeton uns Teutschen in das Land;

Bedacht

* Das stehet unter dem Kupffer des seel. Mannes, zu Nürnberg von dem de Sandrard gefertiget, und lautet in Latein:
Integra miretur Sapientes Græcia septem,
Hic uni videas tot bona rara Patri.

Bedacht, nebst Niederland auch Holland zu vertilgen,
Das, seiner Meynung nach, er unbereitet fand.
Bey diesem grossen Sturm und vielen Ungeheuren,
Was that dein kluger Fürst, der erst zum Ruder kam?
Er steurete sein Schiff, dem Sturme selbst zu steuren,
Und lieff dem Brande zu, wo der den Zuwachs nahm.
Erst halff er Engeland, die Flammen abzuschneiden,
Durch Vorschub seines Volcks von seinem Affter-Herrn.
Diß ist allein genug sein grosses Glück zu neiden,
Denn was hier Wilhelm that, ist aller Thaten Kern.
Hernach versamlet er die Fürsten zu dem Kriege,
Schloß Bündniß hier und da, war wachsam und geschwind;
Zog darauf selbst ins Feld, und that zwey solche Züge,
Die noch die glücklichsten vom gantzen Kriege sind.
Im ersten drung er Bonn, die Waffen abzulegen,
Nahm Rheinberg, Kayserswehrt durch das vereinte Heer.
Im andern zog ee gar dem Luxemburg entgegen,
Und hemmte wie ein Damm ein ausgerißnes Meer.
Es hatte Waldeck gleich die Schlacht damahls verlohren,
Und Luxemburg stund da, dem Siege nachzugehn;
Allein, wie sehr er uns den Untergang geschworen,
Zwang ihn doch Friedrichs Zug, im Lager still zu stehn.
Nachgehends ließ er zwar den Stab in Wilhelms Händen,
Doch muste dessen Volck darum nicht müßig seyn;
Die Brandenburger stehn, wohin wir uns nur wenden:
In Ungarn, an dem Po, in Braband, an dem Rhein.
Auf Barfuß ist der Sieg Salankaments bestanden,
Auf Flemming bauet man, wenn er sich nur bewegt.
Und unser junger Carl * hat in der Schlacht bey Landen,
Ein rechtes Meister-Stück noch kürtzlich abgelegt.

Der-

* Se. Durchl. der Marggarf Carl.

Dermassen glückt es auch in anderen Geschäfften.
Was Mühe kostete Hannovers Chur-Hut nicht?
Die Mißgunst sperrte sich mit allen ihren Kräfften,
Doch schämet sie sich ietzt verwirrt in ihr Gesicht.
Der Churfürst Ernst August, schwingt von des Reiches wegen,
Desselben Haupt-Panier an seiner Neider statt:
Und Friedrich rühmet es von GOtt als einen Segen,
Daß zu des Vaters Ehr er mit geholffen hat.
Als auch vor einer Zeit, und neulich noch im Norden,
Ein neues Feur entstund, das schon die Flammen wieß,
Halff Friedrich ebenfalls, daß es gedämpffet worden;
Wie hefftig auch der Feind in diese Funcken bließ.
Der rüstige von Fuchs, gleich unsern Generalen,
Siegt hier mit seinem Rath, wie jene mit dem Schwerdt:
Er schliesset heylsamlich nunmehr zu dreyen mahlen *
Den Dähnischen Vergleich so, wie man es begehrt.
Wie kan es besser gehn im Staat und in den Waffen?
Es gehet unserseits an allen Orten wol.
Gelingts den Freunden nicht, hat mans mit GOtt zu schaffen;
Wer schreibt dem Höchsten vor, wie er uns helffen soll?
Wir halten treu und fest bey unsern Bunds-Genossen.
Ein Rath-Schluß gilt auch nicht, nach dem, daß er gelingt,
Er gilt, nachdem er wohl und übel ist beschlossen.
Vielleicht geschieht es noch, daß er uns Früchte bringt.
Wir kriegen nicht zur Lust; es ward uns angedreuet,
Wir musten in das Feld, dieweil man auf uns schlug:
Und hätten wir nicht mehr als Engeland befreyet,
So sind drey Königreich zur Nothwehr schon genug.
Zum minsten hat man sich daheim nicht zu beschweren.
Was fehlet Brandenburg bey der gemeinen Noth?

* Das erste mal in der Hamburgischen, das andere in der Hollsteinischen, und das dritte mal in der neulichen Ratzeburgischen Sache.

Wofern uns Theurung nur und Mißwachs nicht verheeren;
Der Krieg schlägt keinen noch auf unsern Gräntzen todt.
Er macht zwar, daß wir kaum des Glückes halb geniessen,
So das Verhängniß uns in Friedrichen bestimmt;
Doch können wir es gantz aus seiner Sorgfalt schliessen,
Mit welcher er die Last des Krieges auf sich nimmt.
Es hat dein frommer Fürst den meisten Untersassen,
Getreuer Danckelmann, bey dieser schweren Zeit,
Da ander es erhöht, noch Steur und Schoß erlassen,
Und mindert uns dadurch der schweren Zeiten Leyd.
Wen hat er unerhört, von Friedrichen dem Grossen,
Wie groß und ungemein auch seiner Diener Zahl,
Wie nnütz viel auch sind, aus seinem Dienst verstossen?
Wir leben ingesamt durch Gnade seiner Wahl.
Man reichet uns den Sold, man freut sich in den Festen,
Man stifftet Ordnungen, mit welchen er uns schützt.
Der neuvermehrte Hof, die Pracht in den Pallästen,
Die gute Policey, die unsern Vorrath stützt;
Der grosse Brücken-Bau, die Anstalt aller Sachen,
Die können nicht allein, weil es im Kriege schwer,
Verwunderung und Ruhm bey fremden Höfen machen,
Ja sie versprechen auch im Frieden noch viel mehr.
O wie glückselig sind wir gegen andre Staaten!
Thut Friedrich ietzt so viel, was hofft man bey der Ruh?
Und gilt ja, wie man spricht, in allem Thun dein Rathen,
So schreibe deinem Rath man auch diß Gute zu.
Dein Rath gilt freylich was, an deines Herren Seiten;
Ob man dich überoll gleich nicht zugegen sieht.
Wenn die Gesandten ziehn, wenn die Armeen streiten,
Wenn die Gerechtigkeit und auch der Handel blüht:
Wenn Kammer, Cantzeley, Jagt, Post, ihr Amt vollführen,
Doch wirckt dein grosser Fürst in allem dem durch dich.

Du bist der Ketten gleich in wohlbestellten Uhren,
Durch die, von innen her, die Feder alles treibt:
Man sieht nicht ihren Gang; doch zeigen ihre Spuren,
Daß jedes Rad durch sie in seiner Ordnung bleibt.
Ja wenn man öffters auch gantz neue Diener wehlet,
Trifst du, so seltsam ist, gleich was ein ieder kan.
Worzu der tüchtig ist, was jenem hierinn fehlet,
Siehst du den Leuten schon an ihren Augen an.
Und wo verschieb ich hin noch etwas anzuziehen,
Das deinen guten Rath unzweifelhafft erhebt?
Ist denn Charlotte selbst uns nicht dadurch verliehen,
In der die Herrlichkeit des gantzen Hauses lebt?
Zum Ansehn und zum Glück des werthen Vaterlandes
Hat Friedrich seine Wahl auf sie allein gewandt:
Sie ist die würdigste Gemahlin seines Standes,
An Hoheit, an Gestalt, an Tugend und Verstand.
Das grosse Brandenburg, das GOtt so hoch getragen,
Trifft herrlich mit sich selbst auch in der Heyrath ein.
Ein Fremder darff nicht erst nach unser Fürstin fragen;
Er weiß es schon vorher, die Schönste muß es seyn.
Der angenehme Printz, mit dem sie uns beschencket,
Zeigt, daß ein schöner Stamm was schönes tragen muß.
Und wenn ihn GOtt erhält, wie unser Wunsch es dencket,
Ist er uns auch allein der Printzen Uberfluß.
In Warheit, wenn dein Rath kein ander Werck beschlossen;
So hätt er schon genug an diesem nur gethan,
Da täglich noch daraus viel neue Vortheil sprossen,
Und man sich täglich mehr davon verheissen kan.
  Jedoch, es sey dem so, dürfft etwan einer sprechen,
Du seyst geschickt und treu, gewachsen deinem Amt,
Vielleicht hast aber du dabey auch viel Gebrechen;
Weil doch ein grosses Feur nicht sonder Dampffen flammt?

Der meisten Leute Gold ist schlackigt und vermenget.
Der ist ein grosser Mann; doch ein geringer Christ.
Der hat durch seine Kunst sich zwar herauf gedrenget;
Doch zeiget auch sein Zwang, daß er gedrenget ist.
Er hat viel Wissenschafft, und sehr gemeine Sitten:
Ist niedrig vom Gemüth, und sieht auch darnach aus:
Die Tugend kreucht bey ihm in räucherichten Hütten,
Weil er so irrdisch ist, als seines Vaters Haus?
Der ist noch wohl dazu vom Eigennutz besessen:
Ist neidisch, falsch und stoltz, voll Rachgier und voll Grimm
Der ist bey seinem Dienst zu säumig und vergessen:
Der ist gar zu geschwind und sattelt stündlich üm.
Der hat gar keinen Muth, wenn ihn ein Sturm betroffen.
Der kleinste Widerstand macht seinen Rathschluß weich.
Kurtz wie das Sprüchwort heist: Der Küriß ist wo offen!
Und selten ist ein Mensch in allen Stücken gleich.
Allein, wenn iedes Feld nicht reinen Weitzen träget;
Geht er in etlichen doch sonder Unkraut auf.
Und zwar, wie weit man dir diß Gleichniß beygeleget,
Das untersuchet man in deinem Lebens-Lauff.
Ein Spötter wage sich, und finde was zu höhnen,
Trotz, der es mit Bestand der Warheit leisten kan.
Du bist zwar auch ein Mensch; doch darf man nichts beschönen,
Und schriebe man dir schon der Jugend Fehler an.
Du hast so lange Jahr nunmehr vor uns gewandelt;
Man zeige, welche That dir vorzurücken sey.
So, wie du GOtt gedient, hast du mit uns gehandelt,
Aufrichtig, sonder Trug, und sonder Heucheley.
Dein Herr kan dir hierinn das beste Zeugniß geben,
Bey ihm ist Frömmigkeit der allergröste Ruhm;
Wer ihm gefallen will, der muß unsträflich leben;
Umsonst ist der geschickt, der sonder Christenthum.

Dein Stand, zu welchem viel durch Gunst und Sorgfalt steigen,
Kommt dir durch kein Gedräng, wie es vor Augen steht.
Der Dienste Wichtigkeit, dein weißliches Bezeugen,
Und dann die lange Zeit, die haben dich erhöht.
Du hast, den andern gleich, nicht nur durch Wohlverhalten,
Und Klugheit deines Raths Dich mählig aufgebracht.
Du mustest auch die Zucht bey deinem Printz verwalten,
Die dich vor allen ehrt, und dich verdienter macht.
Schlept mancher sein Gewand und Purpur an der Erden,
Durch Sitten, die der Hof verächtlich von sich stößt;
Zeigst du im Gegentheil in Wercken und Geberden,
Daß dir des Hofes Zucht was hohes eingeflößt.
Du bist von Jugend auf mit Fürsten umgegangen:
Kein Wunder, daß du dann darnach zu leben weist.
Und selbsten die Gestalt, die du von GOtt empfangen,
Lehrt mit der freyen Art, daß du was grosses seyst,
Als du zu Brüssel warst, und man dich reiten sehen,
Dacht jederman von dir, daß du ein Feld-Herr wärst.
Ehrt dich dein hohes Amt, so wie es muß geschehen,
So ist es gantz gewiß, daß du es wieder ehrst.

Wie wenig dein Gemüth der Geld- und Ehr-geitz plage,
Wie weder Grimm, noch Neid, noch Falschheit es verstellt;
Das leg ich ungescheut auf die Erfahrungs-Wage,
Versichert, daß auch hier es sein Gewicht behält.
Was du anitzund bist, hast du nie hoffen können.
Dein Herr, der kräncklich war, dacht selbst an keinen Thron.
Wie offt erstarb er dir? Doch warst du nicht zu trennen;
Du liebtest nicht sein Glück, du liebtest die Person.
Und zwar das eine mahl sahst du ihn schon erkalten,
Als seine gantze Krafft ein strenger Fluß ersteckt:

Allwo du, wie er rühmt, sein Leben zwar erhalten; *
Doch was ward täglich dir für neue Furcht erweckt!
Wie sehr befliß man sich, ihn auf dich zu verhetzen?
Mit was Bedrohungen dacht man dich abzuziehn?
Du aber, weit gefehlt, dich davor zu entsetzen,
Du wagtest noch dazu dein Haab und Gut für ihn.
Jetzt da die trübe Zeit mit ihrem bösen Pfade
Nun glücklich überstrebt, und du darüber siegst,
Bleibt Friedrich, wie zuvor, mit seiner steten Gnade
Das Absehn deiner Treu, an der du dich vergnügst.
Er unterläst zwar nicht sie reichlich zu verdancken,
Als eine solche Treu, die er sonst nirgend fand;
Doch steckst du, was er giebt, in keine Wechselbancken;
Das meiste wird ihm selbst zu Ehren angewandt.
Wer weiß den Umgang nicht mit den verwirckten Lehnen,
Die, wie sie dir dein Fürst, du wieder weggeschenckt?
Dein Beyspiel will umsonst uns mit darzu gewöhnen;
Wir haben einen Sinn, der mehr auf nehmen denckt.
Wir wissen in dem Fall uns besser vorzustehen.
Und meynst du, daß man dir es heimlich nicht verweist?
Viel treiben Kaufmanschafft auch mit der Töchter Ehen;
Da kaum dein Eigensinn des Billigen geneust.
Indessen bringst du doch die Zeit, die sich verlohren,
Die güldne Zeit zurück, da Tugend wieder gilt:

Da

* Se. Churfürstl. Durchl. ward Anno 1687, noch als Chur-Printz von einem schweren Steck-Flusse befallen; bey welchem der Othem schon gantz ausblieb, und der Herr von Danckelmann, wieder aller gegenwärtiger Medicorum Meynung es allein gewagt, und Sr. Churfürstl. Durchl. die Ader öffnen lassen; so denn, GOTT Lob, so wohl geglücket, daß Se. Churfürstl. Durchl. nicht allein alsobald wieder zu sich selbst gekommen, sondern auch noch diese Stunde glauben, daß, nechst GOTT, durch diese wohl genommene Resolution des Herrn von Danckelmanns ihr damahlen das Leben gerettet und erhalten worden.

Da man uns nicht nach Gunst, nachdem wir hochgebohren,
Besondern nach dem Werth, mit Ehr und Güthern füllt.
Wenn wo Begnadungen, wenn Aemter auszutheilen,
Schlägst du nicht alsobald die Reichsten dazu vor.
Man sieht dich auch damit nicht auf die Deinen eilen;
Die Freunde bringest du am wenigsten empor.
Hast du doch selbst hierinn der Brüder nicht geschonet,
Ob ihnen ihr Verdienst gleich keiner leugnen kan,
Wenn Friedrich, der gerecht, sie nicht für sich belohnet,
Wie würdig sie auch sind, du hättst es nicht gethan.
Du wiedersprachst wol gar, um nicht auf dich zu laden,
Als wärest du durch sie, dir wohlzuthun, gemeint.
Was überall sonst hilfft, solt einem bey dir schaden,
So sehr ist dein Gemüth dem Eigennutze feind.
Viel fragen wunderlich, was mit dir zu beginnen?
Geschencke nimst du nicht, wie kömmet man dir bey?
Du achtest auch nicht Gunst; wie soll man dich gewinnen?
Und werden nicht gewahr, wie leicht es ihnen sey.
Was sehen sie sich um nach vielen krummen Wegen?
Nur wohl und recht gethan, das ist der nächste Weg.
Du denckest keinen Freund dir etwan zuzulegen;
Des Herren Nutz und Dienst, das ist dein gantzer Zweck.
Wer den befördern kan, dem bist du schon gewogen,
Und mehr, als wenn er Freund und dein Verwandter wär.
Wie mancher Frembder ist von dir hieher gezogen!
Wie manchen ziehst du nicht von Ost und Westen her!
Ich halte meiner Seits es gar für kein Gelücke,
Nicht für ein blindes Looß, dir angenehm zu seyn.
Wer sich bekant gemacht, hat Tugend und Geschicke,
Der schreibt nothwendig sich in deine Freundschafft ein.
Zwar ist es öffters schwer, vor und zu dir zu kommen;
Viel meynen, daß du auch offt ungeduldig bist.

Allein, wenn wir uns selbst nicht recht in acht genommen;
Was giebt man dir die Schuld, da man selbst schuldig ist?
Warum gedenckt man nicht die Zeit zu unterscheiden?
Der kommet, wenn dein Amt dich mehr als überhäufft.
Du treibst was wichtiges, es kan nicht Aufschub leiden;
Er meynt, er gehe vor, weil er dich überläufft.
Der hält dich freventlich wol gar den Tag belägert,
Die Unzeit merckt er leicht, sie wird ihm selbst zur Last;
Kein Wunder, daß dein Mund es ihm dann auch verwegert,
Was du ihm ohne diß nicht Fug zu geben hast.
Der sucht nichts billiges, da hilfft nicht abzuweisen,
Er denckt, er habe Recht, weil du geduldig bleibst;
Biß endlich, weil du ihn nicht wilst mit Worten speisen,
Du seinen Ungestüm mit Ungestüm vertreibst.
Wie kanst du solchen Wunsch erhören und erfüllen?
Und woltest du was thun, so doch dein Hertze flieht;
Gieng es dennoch nicht an, ohn deines Herren Willen,
Der alles, was geschicht, mit eignen Augen sieht.
Hat aber iemand dir Amts-halben was zu sagen,
Der steht und wartet nicht; du giebst ihm bald Bescheid.
Wehlt einer auch die Zeit, dir seine Noth zu klagen,
Du hörst ihn willig aus, und klagst ihm selbst das Leid.
Ja offt will uns dein Ernst zum Guten mehr verbinden:
Du wilst, man bringe sich noch weiter an den Tag:
Man soll die Schwürigkeit durch etwas überwinden,
Das neben dir, für uns, bey Friedrich sprechen mag.
So wenig, als der Geitz, plagt dich auch Eigen-Ehre,
Der Ehr-Geitz, der den Geitz in seinem Hunger nährt.
Wenn Demuth nicht an sich den Grossen nöthig wäre,
Ist die Bescheidenheit doch an dir rühmens werth.
Als Friedrich Chur-Printz ward, und sich die Zucht geendet,
Thatst du damit nicht groß, dich mit ihm zu erhöhn.

Du

Du suchtest, höchst vergnügt, daß du sie wohl vollendet,
Vielmehr zu deiner Ruh vom Hofe wegzugehn.
Wie sittsam konte sich auch dein Gehorsam schützen,
Als dir sein Regiment was höhers zugedacht?
Er hieß dich in den Rath als Präsidenten sitzen;
Und deine Mäßigung hat sich deß loß gemacht.
Du sitzest unten an, und giebst in allen Schlüssen
Von unten auf zuerst den allerersten Schluß.
Du wiederstreitest nicht, durch aufgeblehtes Wissen,
Ob meistens gleich dein Spruch den Ausschlag geben muß.
Wenn mancher, der gewohnt ob iedem Wort zu kriegen,
Voll eingebildten Wahns auf seine Meynung dringt,
Läst du ihn immerhin in seinem Dünckel siegen;
Und sorgest nur dafür, daß sich das Werck vollbringt.
Den Nahmen suchst du nicht, da wilst du gerne weichen,
Und neidest weniger den wahr-erlangten Preiß.
Thut man was löbliches, das werth herauszustreichen,
Bist du der erste wohl, der es zu rühmen weiß,
Wie herrlich wustest du deß Lob-Spruch abzufassen,
Der dreymahl nun die Ruh uns aus dem Norden schafft?
Hingegen darff man sich bey dir kaum mercken lassen,
Daß dir der gantze Staat verbunden und verhafft:
Vergeblich suchen viel, die doch nur also gleissen,
Zu zeigen, wie viel Dancks und Ruhmes dir gebühr;
Du sprichst, was du gethan, hat dir dein Herr geheissen:
Und dem gehör auch nur der Ruhm und Danck dafür.
Von allem, was du thust und wie du dich bemühest,
Wilst du, das Gute sey des Herren Eigenthum,
Wie du nur gantz allein auf seinen Nutzen siehest.
So siehst du gantz allein auch nur auf seinen Ruhm.
Zwar, gleichwie insgemein, die Ehre, wie der Schatten,
Den fliehet, der sie sucht; den suchet, der sie fleucht;

So läufft sie dir auch nach, um sich mit dir zu gatten,
Je emsiger dein Fuß vor ihren Armen weicht.
Was kan geehrter seyn, als du in deinen Ehen,
An Kindern guter Art, voraus an dem Gemahl?
Wie suchet dich dein Fürst? wie Fremde zu erhöhen?
Was bringt des Reiches Haupt nicht selbst hier in die Wahl?
Was hast du nicht zugleich von tausenden bekommen?
Als jede Haupt-Provintz, die deines Ruhmes voll,
Dich in die Ritterschafft freywillig aufgenommen:
So keinem noch geschehn, und nie geschehen soll.
Diß ist ein Ehren-Krantz, womit dich Länder krönen!
Wie sehr sie dir verpflicht, das zeigen sie hiemit.
Was hoffest du mit Recht auch noch von deinen Söhnen,
Von welchen einer schon auf deine Stuffen tritt?
Allein, diß alles deucht dich nur ein leichter Schemen,
Der selten länger währt, als unser Cörper steht.
Die Nachwelt kan auch offt uns alles wieder nehmen;
Wofern kein gut Gerücht mit uns zu Grabe geht.
Was nützt dem Louvois des gantzen Reiches Beute?
Was Fouquet, daß er gar als Herr Gesetze gab?
Sie waren beyderseits die allergrößten Leute;
Doch nahmen sie den Fluch mit hinter sich ins Grab.
Denckt mancher, der so leicht die Todten kan vergessen,
Daß man die Sterbenden so bald vergißt, wie er?
O nein! man wird ihm zwar mit seinem Maaße messen;
Doch seiner Fehler denckt man denn auch desto mehr.
So bald ihn nur der Sand der Erden hat verscharret,
Da wacht die Warheit auf, und sieht noch eins so scharff:
Sein eigner Erbe lacht, der nun ihn freyer narret,
Nun seiner er nicht mehr im Sarge fürchten darff.
Denn aber klingt es wohl, von einem grossen Groten,
Vom treflichen Schwerin, die Teutschland billig nennt,

Daß man nun allererst, nachdem sie bey den Todten,
Was sie gewesen sind, verwundert und erkennt.
Nun lebet erst ihr Ruhm, nachdem ihr Leib begraben.
Und diesem strebst du nach, in allem was du thust.
Dein grôster Ehrgeitz ist ein gut Gewissen haben:
Mit welchem du ietzt lebst, und künfftig sicher ruhst.

Nicht anders wird man dich in andern Stücken finden.
Es zeige, der so viel dir Unrecht zugefügt:
Ob Rachgier oder Zorn dich gegen ihn entzünden,
Wenn gleich sein gantzes Glück in deinen Händen liegt.
Wie gieng es, kônteſt du, so wie er selbst, ergrimmen?
Du aber thust ihm guts, wie sehr er dich bedrengt:
Und so dichs etwa kränckt, so ist es mehr sein Krimmen,
Mit welchem er sich itzt an deine Freundschafft hengt.
Itzt ist es lauter Treu, du bist all sein Vergnügen,
Er ist dein bester Freund, und das bey einem Schwur,
Doch hoffet er umsonst, dich dadurch einzuwiegen;
Du kennest ihn zu wol; dich jammert seiner nur,
Vielehr verträgst du den, der, wenn ihn was verdrossen.
Dir lieber, wie du thätst, es offenbarlich zeigt,
Als einen, der nur pocht bey seinen Hausgenossen,
Und gegen dir davon hergegen tückisch schweigt.
Dein redliches Gemüth kan keine Falschheit leiden:
Ein Ohrenbläser find bey dir auch kein Gehör:
Du bist ein guter Freund in Trübsal und in Freuden,
Dienst iederman mit Lust; doch deinem Herren mehr.

Und hiemit sehn wir noch dein emsiges Bemühen,
Den Muth und den Bestand, den keine Noth bewegt:
Dein Kranich ist ein Bild des, was du kanst vollziehen,
Der stehend einen Stein in deinem Wapen trägt,
Es liegt die gantze Last und aller Aemter Bürde
Nach deinem Herrn auf dir, der dich damit beschwert.

Man

Man neide nicht zu sehr die dir vertraute Würde;
Du bist, wer es bedenckt, mehr des Bedaurens werth.
Wie groß ist unser Land, wie viel hat es Geschäffte!
Und gleichwohl, wie sie sind, gehn sie durch deine Hand:
Gewiß es ist zu viel für eines Menschen Kräffte;
Doch was ein Riese kan ist Zwergen unbekannt.
Du treibest und vollbringst die allerschwersten Sachen
Mit solcher Leichtigkeit, und schertzest noch dazu:
Daß einer, der dich sieht bey deiner Tafel lachen,
Dich fast für müßig schätzt bey der verspürten Ruh.
Meynt mancher, daß bey dir viel Dinge liegen bleiben:
Der trügt sich wenn er sie bey dir vergessen gläubt:
Er habe nur Gedult, du wirst sie noch wohl treiben:
Es ist des Herren Dienst, daß es verschoben bleibt.
Was Zeit und Reiffung braucht, das lässest du auch reiffen;
Was aber eilig ist, geschicht, so bald es kömmt.
Und kan ja einer nicht die Müglichkeit begreiffen;
Der wisse, daß kein Schlaf, kein Zeitvertreib dich hemmt.
Wenn mancher sitzt und spielt, hast du der Länder Karte
Wie ein Pilote vor, der um sich schaut und wacht.
Wenn alles liegt und schläfft, stehst du auf deiner Warte,
Horchst wo der Wind her weht und was das Wetter macht.
Voraus zu dieser Zeit, da bey den Krieges-Wellen,
Die Schiffahrt ungewiß, die Fluth auch wiederstrebt:
Doch segelst du hindurch, wie sehr die Tieffen bellen:
Daß vielen, die es sehn, das Hertz im Leibe bebt.
Setzt ein Richelieu zum unfehlbarsten Zeichen,
Der Hoheit eines Manns, Beständigkeit und Muth;
So darffst du allerdings ihm selbst darinn nicht weichen;
Und dafür ist zugleich dir auch dein Hertze gut.
Ich führ uns eben nicht vor Bonn in die Aprochen,
Allwo du mehr erwiest, als von dir nöthig war.

Es

Es sey die kühne That auch in der Schweitz erloschen,
Allwo du dich erwehrt der scheußlichsten Gefahr.
Ich will auch nicht aufs neu von der Verfolgung sprechen,
Die bey dem steten Kampff mehr deinen Muth erweckt;
Genug: Daß dich anitzt kein Unfall weiß zu brechen,
Und weder Wiederstand noch auch Verleumdung schreckt.
Wie vielerley Verdruß hast du nicht zu brstreiten?
Und wie gefährlich ist es sonst auf deiner Bahn?
Wenn etwas wohl gelingt, will sich ein ieder breiten;
Was aber übel geht, hast du allein gethan.
Der eine will dich hier, der andre dort verklagen,
Doch dein Gewissen lacht, das freudig für dich spricht.
Das müssen Achseln seyn, die so viel können tragen!
Und dabey trägst du noch das Kleinste das geschicht.
Wenn der Regierungs-Last sich nun dein Fürst erlassen,
Und etwa sein Gespräch auf Werck und Künste fällt,
Wie dieser Bau zu thun, wie dieser Stein zu fassen,
Wie man den Garten pflantzt, wie man dem Wilde stellt:
Wie diese Schilderey, diß Marmel-Bild zu setzen,
Was dieses kluge Buch, was diese Lobschrifft werth,
Das alles und noch mehr weist du so wohl zu schätzen,
Als hättest du dich selbst von ieder Kunst genährt;
Als soltest du allein, dieweil in deinem Busen
Wir alle Wissenschafft vereint beysammen sehn,
Des Hofes und des Staats, der Künstler und der Musen
Durch deinen treuen Dienst für alle Diener stehn.

Nun dieses ist dein Bild, und zwar recht nach dem Leben.
Die Aehnlichkeit ist leicht; zu schmeicheln wär es schwer.
Was hätt ich Gutes dir zum Zusatz können geben,
Das würcklich nicht vorhin in dir befindlich wär?
Was fordert man von dir? verlanget man Geblüte?
Du hast ein alt Geblüt; verlanget man Gestalt?

Du

Du hast sie, und noch mehr: Du hast auch ein Gemüthe,
Das mehr zu schätzen ist, als Ansehn und Gewalt.
Verlangt man Wissenschafft? in dir sind alle Künste.
Verlangt man Tugenden? wer kennt nicht deine Treu?
Wer nicht dein edles Hertz entfernet vom Gewinste,
Wie groß, wie unverzagt, wie standhafft solches sey?
Wo wird nicht dein Verstand, dein Fleiß und Witz gepriesen?
Wo hättest du damit dich nicht hervor gethan?
Wobey du deinem Herrn noch einen Dienst * erwiesen,
Den keiner nimmermehr nach dir erweisen kan.
Wobey, als solt er nur von deiner Treue wissen,
Als wärest du allein ihm wohlzuthun bestimmt,
Du ihm noch überdiß das Leben retten müssen;
Wie er es öffters selbst zu rühmen Anlaß nimmt.
Diß giebt uns insgesamt ein König zu ** erkennen,
Der bey dem Fürsten-Mahl, allwo du mit gespeißt,
Sich hierinn deinen Herrn getraut beglückt zu nennen,
Daß du, ein solcher Mann, ihm zugefallen seyst.
Nach diesem mächtigen und dreygekrönten Zeugen
Wer rühmet dich genug, wer rühmet dich zu viel?
Zum mindsten muß ich nicht diß seltsame verschweigen:
Die Tugend sieht bey dir auch nicht ein wenig schiel.
Sie hat gar keinen Fleck, sie weiset keine Blöße:
Auch selbst die Deinigen sind mit dir gleicher Höh.
Es schicket alles sich zu der erlangten Größe:
Geschlecht, Gestalt, Verdienst, Gebrüder, Kind und Eh.
Dein Ruhm ist nicht geflickt, man hat nichts vorzurücken,
Wie hundert äugig auch ein Argus dich beschaut,
Du bist wie ein Pallast von lauter Quader-Stücken,
Dergleichen die Natur gar selten einen baut.

So

* Nemlich die Unterweisung Sr. Churfl. Durchl. Jugend.
** Ihre Majestät von Groß-Britannien König Wilhelm.

So gieb dich, Mißgunst, denn mit deinem Gram zu frieden;
Du neidest, wo du klug, nicht ungemeine Kunst.
Wen GOtt so überreich in allem unterschieden,
Den unterscheidet auch ein Herr in seiner Gunst.

Phil. Il faut prendre haleine. Es lebe der Herr von Besser. Es sind lauter gute Gedancken in seinen Gedichten, und wie alles bey ihm galant und ungezwungen ist, so pflegt er sich der ordinairen Flick-Wörter gar selten zu bedienen, und weiß hingegen die Zeilen mit lauter langen und wohl choisirten Wörtern geschickt zu erfüllen. Wenn er auf ein Gleichniß fällt, so ist dasselbe so wohl tournirt, daß sich alles schicken muß. Z. E.

Du bist den Ketten gleich in wohlbestellten Uhren,
Durch die, von innen her, die Feder alles treibt:
Man sieht nicht ihren Gang; doch zeigen ihre Spuren,
Daß jedes Rad durch sie in seiner Ordnung bleibt.

Ist auch wol nur ein Wort zu viel oder zu wenig gesetzt? Die 4. Zeilen lauffen in einer so netten Ordnung, daß keine Englische Uhr von Monsr. Tompion accurater gehen kan. *Men.* Mein Penchant gehet zwar mehr zu der Satyre, wie ihr wol wißt, da man nur tadelt, ich habe mich aber doch auch an die Lob-Gedichte gemacht, und wenn ihr die Gedult haben wolt, ein paar dergleichen Wercke mit anzuhören, so will ich euch dieselben alsobald fürlesen.

Als Se. Churfürstl. Durchl. zur Pfaltz bey Dero hohen Anwesenheit zu Weißenfels beym Mannschiessen König wurden, eben als die Post mit der unvergleichlichen Victorie bey Hochstädt anlangte, im Nahmen der Bürgerschafft.

Komm! (so ruffet itzt der Rhein:) Komm! (so muß die Donau sagen:)
Theurer Churfürst, komm zu uns! denn die Feinde sind geschlagen.
Itzo hat zu zweyen mahlen GOTTes Arm ein Werck gethan,
Daß die ungemeinen Siege kaum die Nachwelt glauben kan?
Komm, und laß dein hohes Haupt mit dem Lorbeer nun belohnen,
Der dir schon geflochten ist. Denn die Ehr- und Siegs-Cronen,
Die ein andrer Maccabäus und ein Gideon empfängt,
Werden an den Pyramiden deines Nahmens angehängt.
Must du nicht der Atlas seyn, welcher Leopoldi Himmel,
Das ist, unser Teutsches Reich, mitten in dem Kriegs-Getümmel
Durch ein Patriotisch Hertze tapffermüthig unterstützt,
Und mit Volcke, Rath und Sorgen die gekränckte Freyheit schützt?
Ja, was beuget deinen Muth? Deine Schätze, deine Reisen,
Wo dir nichts beschwerlich fällt, müssen solche Proben weisen,

Daß

Daß du unermüdet stehest in Gefahr und Uberlast.
Also, daß du deines gleichen keinen, oder wenig, hast.
Hätte der und jener Fürst dich zum Spiegel wollen nehmen,
O so dürfften sie nunmehr sich nicht vor sich selber schämen!
Sie empfinden schon mit Schmertzen, was sie allzu spät bereun,
Daß die Lilien schön an Farben, am Geruche schädlich seyn.
Komm, vergnüge wiederum deiner treuen Lande Sehnen.
Komm, und laß die Ewigkeit dich mit solchem Segen krönen,
Welcher, weil der Weltbau stehet, dir wird unverwelcklich seyn.
Komm! so muß die Donau sagen. Komm! so ruffet itzt der Rhein.
Bleib! so spricht Augustusburg. Bleib! so muß die Saale ruffen.
Theurer Churfürst, bleib noch hier. Denn durch dich sind uns die Stuffen
In gantz ungemeinem Ruhme biß in graue Zeit gebaut,
Da man dich, als eine Sonne, auf dem weissen Felsen schaut.
Ach du kanst doch nimmermehr deine Güte nicht verneinen.
Deine holde Gegenwart muß uns hier noch länger scheinen.
Deine Freundschafft, deine Liebe küsset unsern Salomon,
Ja, die schlechten Bürger tragen auch ein Gnaden-Theil davon.
Denn da hier, auf alten Brauch, nach dem Manne wird geschossen,
Hat die Schützen-Compagnie so ein stoltzes Glück genossen,
Das vorher noch nie gewesen, schwerlich auch wird wieder seyn.
Denn du legst nach den Gesetzen, gleich den andern, auch mit ein.

Doch das Glücke wolte sie noch zu grössern Ehren bringen.
Da man siebenfach certiret, muß ein solcher Schuß gelingen,
Welcher dir zum Hauptgewinste in das Ziel gerathen ist,
Daß man dich, nach Schützen-Rechte, nun als ihren König grüßt.
Zwar vor dich, Durchlauchtigster, ists ein schlechtes Ding zu nennen.
Deine Chur und deine Macht läßt uns einen Fürsten kennen,
Der an Königlicher Würde keiner Cron und Scepter weicht:
Aber uns geräths zum Jauchzen, das biß an die Wolcken reicht.
Und hiernechst so ist uns diß als ein gutes Zeichen blieben.
Wie du hier als König bist in das Schützenbuch geschrieben:
So wird andrer Sieg dich krönen. Ja, wir machen diesen Schluß,
Daß der Feind der Teutschen Freyheit sich vor Pfaltz noch biegen muß.
Nun wir haben deine Huld auch recht Königlich verspüret.
Weil sich noch ein Tropffen Blut in der Bürger Adern rühret,
Und so lange hier die Schützen ihr gewöhnlich Fest begehn,
Soll der Preiß von deinem Nahmen uns zur steten Losung stehn.
Ziehst du endlich von uns hin? Ey, so zeuch mit tausend Segen.
Dir geht dort dein Düsseldorff in erwünschter Lust entgegen.
Hier begleiten dich die Hertzen, daß dir Danckbarkeit und Treu,
Gleich den eignen Unterthanen, unterthan und eigen sey.

Als ein tapffrer Printz in einer gewissen Schlacht blieb.

Ach fällst du, grosser Fürst, entseelt zur Erden hin,
Da dich die Tapfferkeit bis an den Himmel hebet?

Auch

Auch bey den Feinden ist nicht so ein wilder Sinn,
Vor Schrecken sinckt ihr Arm, und ihre Brust erbebet,
Daß ein gesalbtes Haupt, ein unerschrockner Held,
Ein theures Götter=Blut, durch Bley und Feuer fällt.

Ach! dieses ist ein Schmertz, der sonst mit anders nichts,
Als mit sich selber nur, an Grösse zu vergleichen.
Der Augen Thränen=Qvell, die Bleiche des Gesichts,
Die Ohnmacht des Gemüths, muß dieser Trauer weichen,
Ja, gösse selbst das Hertz sein heisses Blut mit drein,
So würd es doch um dich noch viel zu wenig seyn.

Man weiß, daß Hollstein zwar ein Hauß der Helden ist,
Die man ins Sternen=Buch der Ewigkeit muß schreiben.
Und ob die Flucht der Zeit auch Ertz und Marmor frißt;
So wird ihr Lorber doch frey von Verwesung bleiben.
Allein ich red' ein Wort, das selbst die Warheit spricht:
Von allen hattest du hier deines gleichen nicht.

Du warest der Natur ein schönes Meisterstück.
Ein Hector durch den Muth, ein Nestor am Verstande,
Ein Hercules an Krafft, ein Cæsar am Gelück,
Ein Titus deinem Volck, ein Atlas deiner Lande.
Doch weil die Gottesfurcht den Preiß vor allen trägt,
So hatte sie in dich Josias Bild geprägt.

Auf GOtt kam dein Beschluß in allen Sachen an,
Wenn ihn Gerechtigkeit und Klugheit ausgesonnen.
Wers toll und kühne wagt, und traut auf fremden Wahn,
Bey dem ist Rath und That so gut als schon zerronnen.
Und wessen Witz und Glück auf Puncten bloß besteht;
Was Wunder, wenn er fehlt, und fällt, und untergeht?

Wen sonst der Alten Mund als tapffermüthig preist,
Der habe, sagen sie, von Löwen-Milch gesogen,
Gewiß, ein solches hat an dir sich ausgeweist,
Daß du im Schatten nicht bey Schafen seyst erzogen.
Drum auch der grosse Carl, der Löw in Mitternacht,
Dich zum Hephästion und zum Achat gemacht.

Dein Hertz hat sich wol nie vor keiner Furcht gebiegt,
Sein Feuer ist nur mehr durch die Gefahr entglommen,
Die Feinde hat dein Arm recht gloriös besiegt,
Und Uberwindern auch die Waffen abgenommen.
Ob auch die gröste Macht den Stahl auf dich gewetzt,
Hat doch GOtt und dein Recht dir Lorbeern aufgesetzt.

Daß alle Großmuth sich mit deiner Brust vermählt,
Da muß dein Wahlspruch auch ein wahres Zeugniß sprechen.
Ein Geist, der standhafft ist, hat dir wohl nie gefehlt,
Und wo kont eine Müh dein fest Gemüthe brechen?
Was Last und Eckel heist vor einen zarten Leib,
Das hieß dir eine Lust, und war dein Zeitvertreib.

Die Sonne läuffet stets, der Himmel waltzet sich,
Die offenbahre See kan niemahls stille stehen,
Bewegung ist ihr Geist. So sahe man auch dich
Durch Arbeit und Gefahr, durch Eiß und Eisen gehen.
Das macht, dein hoher Sinn war, als ein Himmel weit,
Als eine Sonn erlaucht, und als ein Meer so breit.

Du dachtst: Ein Fürste soll vor Land und Leute seyn.
Vor andre muß er sich, sich aber selbst nicht haben.
So stirbt ein Regiment, wenn die Vernunfft in Wein,
Und Witz und Wachsamkeit im Glase wird begraben.
Und wenn die Jugend schon in Schlam der Laster sinckt,
Da folgt ein Alter drauf, das nach der Hölle stinckt.

Drum suchtest du das Feld, Doch aber auch zuvor
Versorgtest du das Land, es heilsam zu regieren.
Daß die Gerechtigkeit den Scepter nicht verlohr,
Ob du gleich in Person denselben nicht konst führen.
Und also hielt das Feld dich durch ein tapffres Schwerdt,
Das Land im Gegentheil dich durch Gesetze werth.

Wo Dampff und Feuer raucht, wo Ertz und Eisen knallt,
Wo Erd und Wasser bebt, wo Blut und Bäche rinnen;
Wo Mordgeschrey und Sieg biß an die Wolcken schallt,
Da, dahin trieben dich die unerschrocknen Sinnen.
Da warst du mehr, als eins: das ist, durch reiffen Rath
Ein kluger General, durch Fechten ein Soldat.

Doch hier entspringet auch der Quell von unser Quahl.
Ach hier geschieht ein Riß, den niemand nicht vermuthet.
Und das Verhängniß zeigt hier seinen Trauer-Saal,
Wo ein verwundtes Hertz in tausend Seelen blutet.
Ach unser Himmel soll hier schwartz und trübe stehn,
Da unsre Sonne muß zu früh zurüste gehn!

O daß ein solcher Schatz, ein solch unschätzbar Guth
Um ein verworffnes Volck verlohren ist gegangen!
O daß der Barbarn Land ein hochgeweyhtes Blut,
Und seiner Lande Trost, im Rachen aufgefangen!
Sagt dieses nicht zu Gath, auch nicht zu Asclon an,
Daß kein Philister sich darüber freuen kan.

Du wildes Scythenland, als Berge Gilboa,
Es müsse weder Thau noch Regen auf dich kommen!
Dein Acker sey verflucht, kein Seegen wachse da,
Aus dessen Fruchtbarkeit ein Opffer wird genommen.
Auf deiner Höhe gieng des Helden Schild entzwey,
Als ob dasselbe nicht mit Oehl gesalbet sey.

Der Bogen Friederichs verfehlte niemahls nicht.
Dein Schwerdt kam niemahls leer von Blut und Fett zurücke.
Durch Tapfferkeit ward ihm sein Arm empor gericht,
Und seine Brust und Faust durch Recht und durch Gelücke.
Hier aber, da der Feind ihm schon den Rücken gab,
Schlägt noch ein feindlich Bley ihm Schwerdt und Bogen ab.

Wie? will der Himmel denn auf nichts bey Kriegen sehn?
Gerechte Sache muß so wiederwärtig lauffen?
Zwar sie gewinnet wohl, als wie auch hier geschehn.
Und dennoch muß sie erst den Sieg so theuer kauffen:
Doch lebt der grosse Carl, den dieser Todt erhitzt,
Daß auf die Feinde nun sein Rachschwerdt doppelt blitzt.

Man müsse diesen Tag, da deiner Tage Ziel
So plötzlich und so früh zum Ende muste reichen,
Und dein gesalbtes Haupt zur Nacht des Grabes fiel,
Auch ewig aus der Zahl der guten Tage streichen.
So offt er wieder kömmt, so tret er traurig ein,
Daß, wie ers uns geraubt, er ohne Licht muß seyn.

Verwünscht sey auch der Tag, wo man nicht dein gedenckt!
Inzwischen wünschen wir, die Stunde bald zu spühren;
Die uns (ach blutend Wort!) den blassen Leichnam schenckt,
Daß ihn zu guter letzt die Thränen balsamiren,
Wo anders noch ein Hertz ein Zährgen in sich schliest,
Und nicht bey solcher Angst ihr Brunn vertrocknet ist.

Ach solte, Held, dein Blut um Blut zu lösen seyn,
Und gegen Liebe sich dein Leben wiederbringen,
Es stellte stracks dein Volck, dein treues Volck, sich ein,
Und liesse gern das Blut aus allen Adern springen.
Denn weils dein Purpur nur nicht mehr beseelen kan,
So siehts sein Leben nur als etwas todtes an.

Wiewol wer forscht den Rath der höchsten Allmacht aus?
Und welche Klugheit mag ihr Cabinet ergründen?
Ein Mensch sieht vor sich hin, ein Christ sieht weiter naus:
GOtt schlägt das Haupt, und strafft der Unterthanen Sünden.
Zwar jenes krönt er nun in seiner Seeligkeit,
Doch diese setzet er in büßend Hertzeleid.

Hat man nicht überall, hochseelger Hertzog, dir
Drey Cronen prophezeyt, die du noch würdest erben?
Nun dis Oracul bricht itzt durch die Wahrheit für:
Denn eine kontst du dir durch Sieg und Krieg erwerben,
Die andre macht dein Ruhm durch aller Zeiten Lauff,
Die dritte setzet dir dein GOtt im Himmel auf.

So stirbst du als ein Held, der seiner Adern Blut,
Nicht das aus Reben fleust, mit Ehren will vergiessen.
So starbst du als ein Christ, der nun das höchste Guth
Dort in der stoltzen Ruh bey Christo kan geniessen.
Dein Hertz bleibt von der Pest der Mamelucken frey.
Du lebtst im Glauben rein uud sturbst im Glauben treu.

Und das ist unser Trost. Doch er vermehret sich.
GOtt nimmt dich uns, und läst dich dennoch auch zurücke.
Du stirbst und lebest doch. Das heist, ich sehe dich,
Wenn ich nur auf dein Bild, den holden Printzen, blicke.
Was Carl anitzo ist, was itzo Friedrich war,
Das stellt uns mit der Zeit Carl Friedrich wieder dar.

Tit. Bey dieser Gelegenheit will ich euch ein artig Carmen vorlesen, so ohnlängst von dem Herrn Baron von Lichnowsky in Halle verfertiget worden, und meines Wissens auch noch nicht im Drucke heraus ist:

Auf das Absterben Friedrich Augusts Hertzogs zu Sachsen-Zeitz; den 18. Febr. 1710.

Ein hoher Fürsten-Hut, der dein Erlaucht Geblüte
Und in demselbigen dein grosses Hertz gekrönt:
Ein Himmel-hoher Trieb, der dein erweckt Gemüthe
Auch bey dem schwärtzsten Neid der Helden ausgesöhnt;
Läst uns, erblaster Printz, was du ehmals gewesen,
Bey deiner Fürsten-Grufft nicht sonder Beyleyd lesen.

Ein Hoffnungs-voller Printz, ein Printz der Pierinnen,
Den Witz und Weißheit längst zu herrschen auserwehlt;
Ein Printz, den sein Verdienst in den gestirnten Zinnen,
Als einen ächten Stern der Plejas zugezehlt.
Ein solcher Printz legt sich im Frühling seiner Jahre,
O unerforschliches Verhängniß! auf die Baare.

Ihr die ihr der Natur biß in das Hertze schauet,
Und endlich Ziel und Maaß den grösten Reichen setzt:
Die ihr, wie alt die Welt, euch auszurechnen trauet,
Und doch nicht wißt, wie hoch sich eure Hoffnung schätzt;
Hört, welch ein Hoffnungs-Bau mit Donner-harten Knallen
Durch dieses Printzen Todt auf einmahl eingefallen.

Jedoch erschrecket nicht. Auch Fürsten müssen sterben.
Denn sonsten müsten sie sich nicht der Menschheit weyhn.
Sie sterben, aber wie? sie können nicht verderben,
Wie insgemein geschicht, wenn Menschen sterblich seyn:
Denn die Durchlauchtigkeit läst sie nicht leicht vermodern,
Und ihrer Flammen Ruhm zu keiner Zeit verlodern.

Und also leben sie; doch wie? in Schwerdt und Schildern,
Wodurch sie ehemals, was Fürstlich heist, vollbracht.

Sie leben voller Ruhm in hundert Marmel-Bildern,
 Wovon einst Griechenland die Helden groß gemacht:
Sie leben endlich gar in mehr als tausend Schrifften,
Die ihren Nahmen hier ein stetes Denckmahl stifften.

Fürst Friederich August, an dem wir mehr entrathen,
 Als Zeit und Hoffnung uns von seinem Thun versprach,
Liegt itzund zwar erblast; und zeigt, daß seinen Thaten
 Zu dem, was ewig währt, nichts als die Zeit gebrach.
Denn diß, was man in ihm zu preisen sieht ermüden,
War Fürstlich und zugleich von Menschen unterschieden.

Der Himmel gab ihm mehr, als ihm der Unterthanen
 Und aller Menschen Wunsch zu geben fähig war.
Denn seines Vaters Geist, der Purpur seiner Ahnen,
 Der stellte sich in ihm mehr als gedoppelt dar.
Doch da der Todt ihn nun der Sterblichkeit genommen,
So sind wir auch um mehr, als wir gehofft, gekommen.

Ihr Musen, die ihr ihn als euren Fürsten liebet,
 Ihr Völcker, die ihr ihn als euer Haupt erhebt,
Kommt denn zu seiner Grufft: Beweint, was euch betrübet.
 Doch seyd vergnügt, daß er in euren Hertzen lebt.
Hochseeligster genug! daß wenn du leben sollen,
Viel tausend jetzt vor dich gar gerne sterben wollen.

Phil. Ich solte meinen, man könte diese Gedichte gar wol auch in die Claße der Elegien setzen, absonderlich wenn sich Betrübnis, Sehnsucht, Liebe, Freude und andere hefftige Affecten mit einmengen. Ich rechne alle Trauer-Gedichte zur Elegie, und ist es meines Erachtens nicht nöthig, daß deswegen die langen und kurtzen Reime, wie bey den Lateinern die Hexametri und Pentametri,

tri, abwechseln müssen. Die amoureusen und galanten Gedichte gehören auch hieher, es sey denn, daß man sie wegen der kurtzen Zeilen zu denen Oden rechnen wolte. Ohnlängst wurden mir etliche Zeilen communiciret, welche wol zum Muster einer artigen Elegie dienen können:

Er tröstet sie, indem er wegen eines Unfalls sie voriezt nicht sprechen kan.

Mein Engel, traure nicht, bey tausend Hindernissen
Macht meine Liebe sich zu dir noch eine Bahn;
Du wirst mich, glaube mir, nicht lange mehr vermissen,
Ich steige, wie mich dünckt, schon deine Stuffen an.
Es hat dein Augen-Strahl mich schon mir selbst entführet,
Ich fühle schon den Blitz, der in die Seele fährt,
Den Blitz, der mich bereits dasselbemal gerühret,
Als ich zum ersten dich erblicket und verehrt.
Ich küsse schon entzückt die Purpur-rothen Lippen,
Ich lege meine Hand bereits an Wang und Kinn,
Ich schaue gantz entbrannt auf die entblößten Klippen,
Und ziehe mich vergnügt an deine Seite hin,
Ich fühle schon das Blut mir in den Adern wallen,
Ich mercke, wie das Marck sich in den Knochen regt,
Und wie mein gantzes ich, dir, Schönste, zu gefallen,
Als schlechten Sclaven sich zu deinen Füßen legt.
Ich preise selbst das Glück, daß du mich hast gebunden,
Die Bande, die du legst, sind mir nicht eine Last,
Die Wunden, die du schlägst, sind keine herben Wunden,
Ach daß du sie fürlängst mir nicht geschlagen hast!
Daß mein Vergnügen doch mich also können hassen,
Daß ich dich allererst vor kurtzer Zeit gekennt.
Die Sonne hat sich ja kaum bey dir blicken lassen,
So überziehet sich bereits das Firmament.

Ein kleines Ungemach will unsre Freude stöhren,
Mein Zimmer muß anjetzt mir ein Gefängniß seyn,
Und dieses pflegt mein Leid am meisten zu vermehren,
Daß ich von dir entfernt. O allzuharte Pein!
Ich sehe zwar annoch dein Bildniß für mir liegen,
Ich schau, ich küß es noch, und denck, ich küsse dich.
Doch wie verschwindet bald mein flüchtiges Vergnügen,
Indem ich näher will, so fliehest du für mich.
Bald will ich meine Hand um deine Hüfften schlagen;
Allein da sich die Hand nach leeren Schatten streckt,
So muß ich wiederum mein Unglück beklagen,
Das deine Gegenwart mir raubet und verdeckt.
Bald werff ich träumend mich auf nidrige Matrazen,
Und stelle dich mir selbst als gegenwärtig für;
Da drück und halt ich dich, da will ich mit dir schwatzen,
Doch seh ich mich recht um, so bist du weit von mir.
Wolan so wollen wir denn unser Schicksal leiden,
Laß, was geschehen soll, nur immerhin geschehn;
Inzwischen soll uns doch kein trüber Unfall scheiden;
Wer weiß, wie bald ich dich kan freudig wieder sehn?
Wer weiß, wie bald ich kan die holden Lippen küssen?
Wer weiß, wie bald ich dich drück an die treue Brust?
Wer weiß, wie bald ich dich kan in die Arme schliessen?
Wer weiß, wie bald ich dich: Dir ist es schon bewust,
Was ich dir sagen will. Drum schließ ich nun mein Schreiben,
Indessen öffne mir nur deine Cammer bald.
Wie werden wir die Zeit alsdenn gewünscht vertreiben?
Mein Engel, meine Lust, mein schönster Auffenthalt.

Men. Der unbekannte Autor hat sich wol nicht lange um die Disposition gequählet und erst aus dem Valente Acidalio de constitutione carminis elegiaci gelernt, wie eine Elegie müsse beschaffen seyn; denn der Affect hat ihm Gedancken genug an die Hand gegeben, und er läs-

set

set so viel Feuer hierinnen spühren, daß ich lieber das objectum seines Gedichtes, als den Poeten selber kennen möchte. Doch es mag endlich seyn, wer es will, sicco tamen pede non est prætereunda; wir haben wenigstens Occasion, auf ihre Gesundheit ein Glaß zu trincken. Und ich dencke, hätte der Poete den Bacchum auch so wol, als die Venus, in seinem Gedichte zu Rathe gezogen, er hätte uns vielleicht nicht so viel aufzurathen gegeben, und etwas mehr aus der Schule geschwatzt. *Phil.* Ja freylich braucht es wol nicht viel Kunst zu einem Liebes-Gedichte, wenn man nur recht verliebt ist, und ich glaube, daß ein artig Mädgen mehr zu einem guten Gedichte beytragen kan, als 10. Gläser von dem besten Vin de Lorraine. Ich erinnere mich hier abermal des Herrn Ceremonien-Raths von Beßer; er gestehet ja in dem Lebenslauff seiner geliebten Kühlweinin, daß er durch sie erst zum Poeten worden. Wie schlept sich Catullus mit seiner Lesbia? Wie schöne fliessen dem Propertio seine Gedichte, wenn er die angenehmen Augen seiner Cynthia erhebet? Tibullus fieng bey der Delia an seine Poesie zu exerciren, und hörte bey der Nemesis auf. Ovidius gestehet selbst, daß die Corinna allein Ursache gewesen, daß er den Kopff dran gestreckt. Und man lese nur die neuen; ich wüste fast keinen, der nicht seine Amour gehabt. Die neuen Triumviri Amorum, Marullus, Angerianus und Secundus haben von ihrer Neæra, Cælia und Julia alle ihre Gedichte erfüllt. Was gilt nicht die Rossa beym Heinsio und die Tessela bey Barlæo? Wenn Hofmannswaldau auf seine Flavia kömt, so geräth er in einen furorem poeticum, daß fast alle Zeilen in vollem Feuer stehn; so daß einige davor hal-

halten, er habe die besten Gedichte geschrieben, wenn ihm die Liebste auf dem Schooße gesessen. *Tit.* Hat doch schon Plato die Venus vor eine Mutter der Poesie gehalten, und ich bin versichert, wenn die Poeten bey den Liebes-Gedichten geblieben, und nicht auf die Satyren oder vielmehr auf die Pasquille gerathen wären, er hätte sie nicht aus seiner Republic relegiret. *Phil.* Holla! man vermenge nur nicht die Pasquille mit denen Satyren. Ihr wißt es wol, daß ich ein Ertzfeind von Pasquillen bin, und ich kan mich rühmen, daß ich noch niemals eines gelesen, viel weniger einig Penchant zu dergleichen infamen Scartequen gehabt; aber was die Satyren anbelangt, da bin ich der Meynung, eine recht gute Satyre ist zum wenigsten so gut, als eine recht schlimme Predigt. Doch ihr habt meine Vorrede über meine schertzhafften Gedichte gelesen, da habe ich die Sache genug untersucht, und den Unterschied gewiesen. Denn der Usus epanorthoticus hat gewiß eine grosse Gemeinschafft darmit. Und gleichwie ein Geistlicher leicht zum Pasquillanten werden kan, wenn er ohne vorhergehende Privat-Vermahnung, gleich auf der Cantzel ausrufft: **Soll ich ihn nennen? doch ihr werdet ihn selber wol kennen, vor acht Tagen ist ihm der Backofen eingefallen;** eben also thut auch ein Satyricus der Sache zu viel, wenn er die Persohnen so vorstellt, daß man sie mit Händen greiffen kan. *Tit.* Wen̄ man aber gleichwol die berühmtesten Satyricos und Comicos (die darinnen mit einander übereinkom̄en, daß sie beyde durch eine lächerliche Fürstellung die Leute von ihren Untugenden abzuhalten suchen) ansiehet, so sind gewiß einige ziemlich weit in diesem Stücke gegangen.

Aristophanes mocquiret sich ja in seinen Nubibus über den Socratem gantz öffentlich, und scheinet Moliere hat es ihm darinn nachthun wollen. Denn wenn er den berühmten Philosophum Mons. Rochault auf dem Theatro aufführte, so ließ er zuvor seinen vierkrempigten Hut von ihm borgen, damit ihn die Zuschauer nicht verkennen möchten. Persius hat auch kein Blat vors Maul genommen, wie bekannt ist, weil er als ein junger Kerl quidlibet audendi licentiam zu haben vermeinte. Juvenalis würde nicht halb so angenehm seyn, wenn er nicht hier und dar mit Fingern auf die Leute gewiesen hätte. Unter den neuen aber haben Boileau und der Graf von Rochester noch unter denen Satyricis mit passiret, weil nicht jederman den clavem von ihren Satyren in den Händen hat, den wenn sie nicht hier und dar ein Fensterchen in ihren Gedichten gelassen hätten, so weiß ich nicht, ob sie so ohne Brandmahl würden echappiret seyn. *Phil.* Man muß gleichwol auch die Characteres recht exprimiren, und nicht über die Possibilität schreiten, sondern die Sachen so beschreiben, wie sie an sich selber sind. Hierinnen hat Menippus ein besonder Talent, und wir brauchen keine bessere Probe, als seine so genannte Ubersetzung aus dem Holländischen, die vornen vor meinen schertzhafften Gedichten zu lesen. *Men.* Ich bin allzeit der Meynung gewesen, daß man durch eine picquante Satyre mehr erbaut, als durch hundert Cebetis Tafeln. Denn wenn ein Tantz-Meister seinem Scholaren die Unarth, die er an ihm warnimmt, durch allerhand Grimaçen recht natürlich vorstellen kan, richtet er mehr damit aus, als wenn er ihm immer das **Kopff gerade, auswerts** u.s.w. in die Ohren schreyt.

Wenn

Wenn nur der Nahme einer Satyre nicht so verdächtig wäre. Wie? wenn wir die Satyren künfftig Sitten-Gedichte nennten, weil sie zu Bestrafung der bösen Sitten verfertiget werden. Denn Satyra ist ohne dem kein Deutsch, und Zese hat das Wort schon lange aus Deutschland verwiesen. *Tit.* Wer den rechten Character von einer guten Satyre wissen will, darf nur des gelehrten Isaaci Casauboni Tractat de Satyrica Græcorum Poesi & Romanorum Satira, wie auch seine galante Vorrede über des Persii Satyren, und insonderheit die Satyricos selbst lesen, und das beste daraus ziehen. Unter denen Deutschen haben sich wenig unterstanden, eine Satyre nach den Grund-Reguln zu verfertigen, ob es gleich sonst Pasqvillanten genug darunter giebt. Ich erinnere mich, was neulich Philander von der Scheinheiligkeit mit mir discurirte, und ich habe nach der Zeit der Sache weiter nachgesonnen, und halte davor, daß diese Tugend wol werth wäre in einer Satyre erhoben zu werden. Ich habe einen Anfang darzu gemacht, den ich hiermit communiciren will.

Satyre auf die Scheinheiligkeit.

Euch sprech ich billig an, die ihr die Meister seyd,
Theils aus dem Alterthum, theils von der neuen Zeit,
Verwester Juvenal, berühmter Moliere,
Erhebt euch aus der Grufft, und sucht die alte Lehre
Von falschen Curiis, * und von Tartuffen vor,
Sagt wie die Frömmigkeit sich von der Welt verlohr,

Als

* Juvenalis Satyr. II. beschreibt seine Scheinheiligen also:
Qui Curios simulant, & Bacchanalia vivunt;
und daß bey Molieren Tartuffe eine gleichmäßige Person fürstelle, ist wenigen unbekannt.

Als des Saturni Reich zusamt den güldnen Zeiten,
Ein silbern Ende nahm, und doch auf allen Seiten
Das Eisen künfftger Zeit so mercklich vorgeblickt;
Seit ihr der Heucheley die Schweren aufgedrückt,
Hat sich die gantze Haut ie mehr und mehr entzündet,
Daß man bey hunderten kaum einen Frommen findet.
Der ärmste Erden-Kloß, den man auf ieden Schrit
Auf das verächtlichste mit denen Füssen trit,
Verachtet GOtt, sein Wort, und alle gute Christen,
Bekennt sich öffentlich vor einen Atheisten.
Ich habe neulich fast in Todes-Angst geschwitzt,
Da der Apicius, von Brantewein erhitzt,
Noch schlimmer als er sonst in Nüchternheit gepflogen,
Auf die Religion gantz kecklich loß gezogen.
Jedoch Apicius mit seiner Brüderschafft,
Die Satan hier und da zusammen hat gerafft,
Gehöret ohne Streit zu Epicuri Schweinen,
Und ist mehr lachenswerth, als nöthig zu beweinen.
Die Schlange, die sich fromm in unserm Busen stellt,
Und eh sie sich erwärmt, mit Stechen an sich hält,
Läst, wenn die Boßheit bald den Ausbruch soll gewinnen,
Ihr schädlich Gifft viel eh nach unserm Hertzen rinnen.
Denckt nicht, daß Cœlius, so geistreich als er ist,
Basset, a l'hombre-Spiel, Taback und Wein vergist,
Wiewohl es ihm geglückt, daß niemand seine Thaten,
Die er doch selbst nicht scheut, den Leuten hat verrathen.
Wenn Curtius nur brav auf seiner Cantzel schreyt,
Den Sündern tausendfach mit Todt und Hölle dräut,
Die Hände dazu ringt, die Weiber weinen machet,
So fragt kein Mensch darnach, ob er im Hertzen lachet,
Und das vor Kinderspiel und eitle Possen hält,
Worüber er sich selbst so zornig angestellt,

Als ob ihm schon das Hertz vor Eifer sey zersprungen,
Die Leute sprechen doch, er redt mit Engel-Zungen.
Des Tages predigt er, und treibt doch in der Nacht
Das Werck der Finsterniß mit ungleich grösrer Macht,
Verkleidet sich durchaus, löscht die verdammte Hitze,
Die ihn gantz lechzend macht, aus einer ieden Pfitze;
Wer weiß, an welchem Ort die in der Kirche sitzt,
Die mit verbotner Brunst sein böses Hertz erhitzt,
Auf die er ohne Scheu (kaum daß man es gern dencket)
Des Geistes Redens-Art mit toller Anmuth lencket.

Hengt einer gleich den Kopff, und kehrt auf ieden Schrit
Die Augen Himmelwerts, schlept grosse Bücher mit,
Beseufftzt die gantze Welt, und scheint aus allen Kräfften
Des Fleisches Lüsternheit hoch an das Creutz zu hefften,
Braucht Worte, welche selbst Duns Scotus nicht versteht,
Sieht keinen Menschen an, der vor ihm übergeht,
Was ist dieß, als ein Tünch, die Gräber anzustreichen,
Der aber den Geruch von den verwesten Leichen,
Nicht unterdrücken kan. Das Hertze muß es seyn,
Das wahre Fromme macht, nicht nur der Minen Schein.
Wenn Gold und Silber gleich die Taffel gantz bedecket,
Wer achtets, so der Todt in denen Töpffen stecket?
So viel als einer auch von Selbst-Verläugnung spricht,
Heists nichts, wenn er nicht selbst die stoltzen Sinne bricht,
So lang er Gall und Gifft in seinem Hertzen kochet,
Stets über Unrecht klagt, und auf Verdienste pochet,
Wenn etwan andere ihm vorgezogen sind.
Wer viel von Demuth sagt ist nicht der Demuth Kind,
Wo er sich selbst gefällt, und durch die schöne Lehre,
Nicht GOttes Ruhm so wol, als seiner eignen Ehre,
An der ihm alles liegt, zu dienen sich befleist;
Denn meistens stecket sich ein heimlich stoltzer Geist

In Masquen, die die Welt mit Heiligkeit betriegen,
Und scheinen voller Lust stets Himmel an zu fliegen.
Doch höret, die ihr so die Frommen unterdrückt,
Und durch die Heucheley die böse Sache schmückt,
Fahrt ferner also fort, verachtet GOttes Knechte,
Rühmt euch und eure Schaar allein vor sein Geschlechte,
Zeigt uns mit Fingern an, und sagt uns ins Gesicht:
Ihr könnt nicht selig seyn, ihr habt das Einsehn nicht,
Das uns der Geist verleiht: Geht langsam durch die Gassen,
Seufftzt, betet öffentlich, sucht nichts zu unterlassen,
Was euch zu Frommen macht, schleicht in die Häuser rum,
Und hengt dem Weibes-Volck den Heuchlers-Mantel um,
Der alle Laster deckt, ja rühmet vor den Leuten,
Viel Offenbahrungen, und euer freudig streiten;
Doch glaubt, so lang ihr noch im Hertzen Hochmuth spürt,
So lange noch das Fleisch den Stachel nicht verliert,
So lang ihr äusserlich die innern Laster schmincket,
Und wie ein Baals-Knecht auf beyden Seiten hincket,
So lange seyd ihr zwar vor Menschen-Augen rein,
Doch weil, was GOtt gefällt, geläuterter muß seyn,
So wird man einst wol sehn, wenn eure Wercke brennen,
Ob solche Dietriche den Himmel öffnen können.

Ich habe mich jederzeit beflissen, in dergleichen Gedichten einige Deutsche Sprichwörter mit unterlauffen zu lassen, und ich meine, es ist eines von denen besondern Stücken, die zu einer Deutschen Satyre erfodert werden. Denn sie dienen gar sonderlich zum embellissement derer Characteren. Und daher habe ich auch in folgender noch mehr anbringen können.

Auf

Auf das übel angewandte Reisen.

Geh, geh du tumme Welt, geh und verkrieche dich,
Die du die Jugend suchst an Reisen zu verhindern;
Doch nein, komm näher her, und sieh wie lächerlich
Du itzo worden seyst: Gewiß bey unsern Kindern
Ist Cent pro Cent mehr Witz als bey der alten Welt,
Die machen sich bereits daraus ein herrlich Wunder,
Wenn da die Rede wo von ihrem Bruder fällt,
Die Mutter lächlend spricht, mein Hänßgen reist itzunder:
Drauff seufftzt sie alsobald: ach wär er wieder da!
Die Sonne hat mir nicht, seit dem er reist, geschienen,
Und andre suchen denn durch ein geheuchelt Ja
Bey dieser Kürschnerin den Fuchs-Schwantz zu verdienen.
Silenus lachet zwar, und fragt aus Spötterey:
Was dieser [illegible] wohl auf Reisen machen wolte,
Dem noch das Milchhaar nicht am Kinn gewachsen sey?
(Gleich als ob uns der Bart verständig machen solte)
Er schwatzt uns treflich viel von unsern Ahnen vor,
Und spricht: hat iemand ie ihr Reise-Buch gelesen?
Meint Peregrinus denn, sein Vater sey ein Thor,
Dieweil er nicht, wie er, in Engelland gewesen?
Welch kluger Haußwirth hat dem ungereisten Hahn
Ein weitgewandert Ey wol iemals vorgezogen?
Sieht man es auch der Ganß an ihrem Schnabel an,
Wenn sie gleich neulichst nur ist übern Rhein geflogen?
Zwar will das Reisen itzt bey nahe nöthig seyn,
Weil wenig Eltern sind, die Kinder ziehen können,
Man flöst schon mit der Milch den Kindern Laster ein,
Und wenn der junge Pursch den Vater lernet nennen,
So wird er schon ein Herr, und wächst er denn heran,
So thut er, was er will; vor Ruthen auf den Rücken
Hengt man dem Cavalier den stoltzen Degen an,
So lernt er sich denn nie in andre Leute schicken.

Betrachtet Fabium, der in des Vaters Hauß
Den Ofen feste hält, was macht er vor Gebehrden,
Wie selbst gewachsen sieht nicht Portulanus aus?
Und warum nenn ich die? Man sieht ja gantze Heerden
Von solchen Kälbern gehn, die nur auf ihrem Mist,
Da sie die Kuh noch leckt, gewohnt sind, rumzuspringen.
Ein Staar, der keinmahl noch ins Netz gekommen ist,
Lernt in der freyen Lufft gar selten künstlich singen.
Jagt eure Kinder nur bey Zeiten in die Welt,
Daß sie den rauhen Wind an ihrer Nase fühlen,
Last sie, dieweil ja euch das Straff-Amt nicht gefällt,
Den heißen Ubermuth in fremden Diensten kühlen.
Allein wer reist itzt so? ich weiß es leider schon,
Daß diesen meinen Rath die meisten Mütter hassen,
Was, heist es, soll mein Kind, mein allerliebster Sohn,
Von fremden Füssen sich zum Hader brauchen lassen?
Doch andre steckten gern der Welt ein grosses Licht
In ihren Söhnen auf; da soll denn durch das Reisen,
Was etwan hier und dar am Dochte noch gebricht,
Durchaus vollendet seyn; allein es wird sich weisen,
Ob aus dem plumpen Klotz noch ein Mercurius
Geschnitzet könne seyn. Zwar ist in fremden Ländern
Von Kunst und Wissenschafft ein grosser Uberfluß,
Doch dieses reicht nicht zu den Davum zu verändern,
Der zwar, wie er sich rühmt, stets Pferde-Arbeit thut;
Doch mercket iederman, die Eltern ausgenommen,
Daß seine Wissenschafft nur im Geschrey beruht,
Und vor den Unverstand nicht kan zur Reiffe kommen.
Weh dem gelehrten Mann, der mit ihm reden soll!
Wie kan er diesen nicht mit Complimenten quählen?
Wie freundlich kan er thun, wie kan er Lachens voll
Ihm bey drey Stunden lang sein gantz Geschlecht erzehlen?

Bringt jener denn und wenn was gründlichs auf die Bahn,
So spricht er: ja, und so? bezeugt ein Wolgefallen
Durch Neigung seines Haupts, fängt offt zu lächeln an,
Thut gleichfalls grund-gelehrt und weiß doch nichts von allen.
Dem hilfft es warlich nichts, und wenn er zwantzig Jahr
In Oxfort hat studirt, und auf der gantzen Erden
Herum geschweifet ist, so wird doch wol fürwahr
Kein kluger Oedipus aus diesem Davo werden.
Zwar Piso weiß nunmehr nach überstandner Müh
Der unerfahrnen Welt gar deutlich herzusagen,
Daß man in Engelland die Wickel übern Knie,
Den Absatz aber hoch und spitzig müsse tragen.
Er rechnet uns alsbald an denen Fingern aus,
Vor wie viel Thaler Wein er hier und da gesoffen,
Er rühmet überall, was vor ein Caffe-Hauß,
Wie viel Tabernen er in Londen angetroffen.
Er schickt biß dato noch der liebsten Sängerin,
Die ihn so offt entzückt, die angenehmsten Schreiben,
Entdecket auch ihr Lob und seinen treuen Sinn
In schöner Poesie auf allen Fenster-Scheiben.
Er wirfft acht Groschen hin, und spricht, da ist ein Pfund,
Wenn ihm die Wäscherin den Klinge-Beutel weiset,
Und also wird es denn bey allen Mägden kund,
Es sey der fremde Herr bey Franckreich weggereiset.
Er spricht Mama, Papa, und was noch sonst so heist,
(Denn auch die Katze selbst nennt er mit fremden Nahmen)
In Summa, Britto kömmt, als wie er weggereist,
Nur, daß er alles sucht den Fremden nachzuahmen.
So spottet zwar Silen, doch überlegt er nie,
Wie Stax in Londen offt wol Fürsten hat tractiret,
Und wie viel Schiff-Pfund er nur von Galanterie,
Romainen, Caffe-Zeug und Uhren mitgeführet.

Gesetzt er rede nicht, wie vormals, recht Latein,
Es ist in einem Jahr ein mehrers auszuschwitzen,
So soll ein galant homme auch kein Pedante seyn,
Und wie Orbilius stets beym Donate sitzen,
Gnug wenn er unterdeß nur eiligst promovirt,
Die Leute sind fürwahr in = = keine Narren,
Sie mercken eben auch was man im Schilde führt,
Und brauchen gleichwie wir zu ihren Häusern Sparren.
Die Mutter freut sich doch, wenn sie den lieben Sohn
Der schlechtweg Hänßgen hieß, nun kan mein Doctor heissen,
Er wird, eh man es denckt, ein mächtiger Patron,
Wir aber kriegen so ein recht galantes Meißen.
Wenn diß Silenus hört, legt sich die Spötterey,
Man brauchet nicht mehr Zeit, die Sache zu erweisen,
Er fällt mit vollem Halß der klaren Warheit bey.
Kommt Freunde, rufft er, kommt, wir wollen alle reisen.

Dergleichen Satyren lassen sich auch gar artig in Form eines Dialogi anbringen, und weil sich die Herren die beyden vorhergehenden haben gefallen lassen, so wil ich hiervon auch eine Probe geben.

Satyre auf den Mißbrauch der Poesie.

Aur. Wie, thörichter Lucil, packst du den Kälber=Braten
In ein geweiht Pappier? wo Phœbi Wunderthaten
Durchaus zu spühren sind, und schämest du dich nicht,
Ein Blat, an dem Crispin sich fast den Kopff zerbricht,
Als wie ein Kuchen = Bret mit Fette zu besudeln?
Zwar Weibern, die sich nichts um schöne Sachen hudeln,
Muß offt der schlauste Vers ein Neh=Rähm=Deckel seyn,
Und Truncus schwure mir deswegen Stein und Bein,
Wie er die Musen = Schaar beysammen sitzen sehen,
Nachdem es neulichst nur von ungefehr geschehen,

Daß er das Vesper-Brodt bey Marcipillen aß,
Als sie nebst andern mehr an einem Råhmen saß,
Und Truncus, welcher gleich ein Hochzeit-Carmen machte,
Sich auf den Helicon entzůckt zu sehn gedachte.
Geht etwa Clelia zur Hochzeit und zum Tantz,
Da muß das stoltze Kleid als wie ein Eichhorn-Schwantz
Den schönen důnnen Leib durch sein Gestrotze schmůcken,
Und daß kein enger Sitz den Zierrath kan zerdrůcken,
Bringt gleich die Junge-Magd ein dutzend Verse her,
Und stopfft den Bettel aus, doch schickt sichs ungefehr,
So blickt die Kunst hervor, da siehet man gar eben
Der Musen sauren Schweiß ihr am Gesåße kleben.
Ich wette, siehet sie ein fremder Passagier,
Er sucht das schwartze Bret sonst nirgends als bey ihr.
Und wer will alles das von Stůck zu Stůck beschreiben,
Was man das schwache Zeug vor Thorheit siehet treiben?
Gnug Phœbus braucht sie nicht als zur Betrůgerey,
Und wenn er sich verliebt: Die Zeit ist långst vorbey,
(Wo sie nur je gewest) da Jungfern Musen waren,
Da Sappho noch gelebt, da der Sibyllen Schaaren
In Versen prophezeyt. Doch dem sey wie ihm sey,
Es steht am wenigsten den klugen Månnern frey,
Apollens Heiligthum so schåndlich zu entweihen.

Lucil. Ich dachte, was du woltst, erhebst du doch ein Schreyen,
Als ob die Tůrcken schon den Phœbum strangulirt:
Ich habe nichts gethan, das sich nicht wol gebůhrt,
Betrachte dieses Blatt, du wirst schon anders pfeiffen.

Aur. Wie so? ich sehe nichts. Lucil. Gedenckst du noch zu keiffen?

Aur. Ein Vers und noch darzu vom Magisterio!
Hilff Himmel, welch ein Schatz! und man beschimpfft ihn so?

Lucil. Ich glaube doch, du must in dem bekannten Orden
An Filip Zesens statt Schreinhalter seyn geworden.
Es scheint, du weist noch nicht, daß itzt der Pegasus
Wie ein Studenten-Pferd, das immer lauffen muß,
Gantz steiff geritten wird; du kennest ja Pallanten?

Aur. Wen? Luc. Den jüngst auf der Post die Kaufmanns-
Jungen kannten.

Aur. Ja, itzt besinn ich mich, was hat denn der gethan?

Lucil. Der spornt das arme Pferd so gar tyrannisch an,
Daß ehmals Meister Kricks nicht lahmer ist gegangen,
Als ihm Herr Peter Squentz den Monden angehangen.

Aur. Allein macht ein Geschwür denn alsobald die Pest?

Lucil. Ja freylich, wenn es sich an vielen mercken läst.
Wer itzo nur ein Pferd sieht bey der Schwemme stehen,
In dem fängt sich die Kunst erschrecklich an zu blehen,
Er hat den Pegasum bey seinem Brunn erblickt,
Den ihm Apollo selbst zum reiten zugeschickt.
Da schreibt er denn hernach: ihr klugen Castalinnen;
Seht runter vom Parnass, ihr schönen Pierinnen.
Du dreygedritte Schaar des Phœbi komm herbey.
Indessen weiß er nicht, was alles dieses sey;
Nicht, was Pieria, was Castalis gewesen,
Vom Phœbo hat er noch im Lexico gelesen,
Als er mit grossem Ruhm bey nah drey gantzer Jahr
In dem Gymnasio ein Secundaner war.
Die Ohren leihen, heist bey einem solchem, hören,
Wenn man Magister wird, zur Götter-Fahne schwören,
Was liebenswürdiges, ein angenehmer Sold,
Ein Allmanns Favorit, dem alle Menschen hold,
Dergleichen Artigkeit steckt fast in allen Zeilen,
Sie sind so kauderwelsch, die Hunde möchten heulen,
Die Worte sind nicht gut, und die Erfindung schlecht,
Die Application fast stets geradebrecht,

Realien

Realien genung, doch liederlich vermenget,
Weil keine Zeile fast geschickt zusammen henget.
Dis ist nun der Verderb der edlen Dichter-Kunst,
Ein jeder pfuschert frey und saget nicht mit Gunst,
Wie sonst nach Handwercks-Brauch Gesellen müssen sprechen,
Ein jeglicher sucht sich der Ordnung zu entbrechen:
Und so ja jemand noch, das selten gnung geschieht,
Sich üm das P. L. C. und Lorbeer-Krantz bemüht,
So kan der Comes zwar das Fiat piscis sprechen,
Doch weil er selbst nicht weiß, was Tugend, was Gebrechen
In einem Verse seyn, so kan auch ein Poet
Vor ihm gekrönet seyn, der dennoch nichts versteht,
Der offt so zierlich schreibt, als ob er mit Hanß Sachsen
Noch in der alten Zeit verwildert aufgewachsen,
Der han vor haben braucht, und sich noch kaum enthält,
Daß nicht ein Lobesan aus seiner Feder fällt.
Von Deutscher Nettigkeit hat er nur das begriffen,
Was ihm am Scheuer-Faß die Mägde vorgepfiffen:
Daher es denn hernach nicht zu verwundern ist,
Wenn man in seinem Vers stets fremde Wörter list,
Tendresse, Fourberie, Exemple, amusiren,
Und was noch sonsten mehr von Babel herzuführen:
Er hüllet so die Kunst in Bettlers-Kleider ein,
Wo alle Flecken Tuch von andrer Farbe seyn.
Und ach wer trauet sich die Arten durchzugehen,
Von denen, welche sich zu dichten unterstehen,
Die aber in der That nur Reimen-Schmiede seyn.
Es geht der Poesie, wie einem guten Wein,
Den jeder Lochwirth sucht mit Wasser zu verderben,
Und also durch Betrug sich Vortheil zu erwerben.

Aus.

Aur. Du redest scheinbar gnung, bey nahe glaub ich dir
Das was du vorgebracht; allein entdecke mir,
Woher entstehet doch das böse Ding auf Erden,
Daß die Poeten itzt so treflich zahlreich werden,
Da gleichwol die Natur den wenigsten geschenckt,
Was rechte Dichter macht? Luc. Weil keiner recht bedenckt,
Worzu die Welt dereinst ihn werde brauchen können.
Der eine will fast gar vor Liebes-Gluth verbrennen,
Stracks setzt er sich und schreibt, und weil er Tag und Nacht
Die Schöne vor sich sieht, wird alles, was er macht,
Von ihrem Lobe voll, daß jederman verspüret,
Bey welchem Brunnen sich Actæons Witz verliehret.
Es merckt es selbst ihr Mann und lacht der Schwägerschafft,
Wenn ein Thersites sich in seinen Schatz vergafft:
Doch Liebe macht sie nicht alleine so verwegen,
An ihren Freunden ist das meiste mit gelegen,
Die ihnen offt zum Schertz die Meynung beygebracht,
Daß man aus ihrer Schrifft nur Wunderwercke macht:
Drum sieht man den Artasp die Kunst so hefftig treiben,
Dieweil er feste glaubt, er könne zierlich schreiben,
Seit dem ihm ehemals der lose Rhadamant
Ein grosses Lob-Gedicht in Schrifften zugesandt.
Zuletzt sind andre noch, die, da sie weder lieben,
Noch ehrbegierig sind, von Armuth angetrieben,
Bloß aus Verzweiffelung zu Dichtern worden seyn,
Ein Vers bringt denn und wenn vier gute Groschen ein:
Denn weil sie nicht gelernt mit Ehren fortzukommen,
Und sich noch überdiß in Eil ein Weib genommen,

So

So zeichnen sie mit Fleiß in den Calender ein,
Wenn ein Gedächtniß-Tag gefällig werde seyn;
Gehn denn von Hauß zu Hauß und sammlen ihre Steuer,
Nachdem der Gönner ist, ist auch der Nahme theuer.
Demnach wird allerdings die Poësie verlacht,
Weil Liebe, Hungers-Noth und Ehr-Geitz Dichter macht,
Die dennoch von Natur zu Künsten keine Gaben,
Und zu der Poesie kein Fünckgen Feuer haben,
So, daß offt ein Poet und Thor beysammen steckt,
Denn jene werden ja wie Frosch-Brut ausgeheckt,
Und nicht viel seltsamer ist die Fabric der Narren,
Man zimmert sie gar leicht aus einem jeden Sparren,
Aur. Du hast mich gantz bekehrt, so packe dich nur fort,
Die Verse sind es werth, ich sage nicht ein Wort.

Weil wir eben mit den Poeten zu thun haben, so muß ich ihnen noch eine communiciren, darinnen ich von ihren Schmeicheleyen gehandelt, worüber auch Philander schon einige Gloßen in seiner zehenden Satyre gemacht.

Ob ein Poete schmeicheln dürffe?

EIn Kluger schmeichelt nicht, dem aber steht es frey,
Der in das Hasen-Fett gesprungen, nicht getreten,
Der selber von sich glaubt, daß er was grosses sey,
Weil sein Herr Vetter ihn dereinst auf Thee gebethen.
Es schreibet Porcius zwey gantze Bogen voll,
Sein knechtisch Wesen muß aus allen Zeilen blicken,
Beschimpffet den vielmehr, den er verehren soll,
Die Worte scheinen sich, als wie er selbst, zu bücken.

Du guter Portius, ach glaube sicherlich,
Ein Gönner, welcher nicht das falsche Schmeicheln achtet,
Haßt billig deinen Vers, und nebst dem Verse dich,
Wo man den hassen kan, der den Verstand verpachtet.
So gieb entweder bald den Leuten ein Blanquet,
Daß, was du sprichst und thust, aus Unverstand geschiehet,
Bekenne, daß dein Kopff dir wie den Puppen steht,
Die auch gar höflich seyn, wenn man am Faden ziehet.
Wo nicht, so soll hinfort der Nahme Portius
Vor ieden solchen Kerl und Schmeichler eigen bleiben;
So lange noch die Welt den Klugen zum Verdruß
Dergleichen Thoren hegt, soll auch dein Ruhm bekleiben.
Ihr aber, die ihr wollt mit Recht Poeten seyn,
Müst nicht mit Porcio der Gönner Speichel lecken;
Sonst hüllt man euer Haupt in solche Kappen ein,
Darinnen insgemein die ärgsten Narren stecken.
Man wendet zwar hiebey so ziemlich scheinbar vor,
Daß solche Schmeicheley viel Gönner selbst verlangen,
Ja, spricht man, ein Client kriegt kein geneigtes Ohr,
Der nicht, als wie der Fuchs, zum Bauer kömmt gegangen.
Ihr Ceremoniel ist schlimmer noch, als das,
Damit man sonsten kan den Vitzliputzli stillen,
Die Minen, Worte, Thon, und sonst ich weis nicht was
Muß abgewogen seyn, als wie des Artztes Pillen;
Wer etwas anders thut, als ihre Thaten preist,
Die lieben Kinder lobt, sie dem gemeinen Wesen,
Dem sie noch nichts genützt, gantz unentbehrlich heist,
Derselbe kan alsbald aus ihren Augen lesen,
Wie wenig Förderung von dem zu hoffen sey,
Den Hochmuth allbereit so schrecklich eingenommen.
Zwar alles diß ist wahr, iedoch gesteh ich frey,
Wenn mich das Unglück ließ an solche Gönner kommen,

Die Geld und Hoffart nur zu grossen Lichtern macht,
Das schmeicheln würde mir erbärmlich sauer werden.
Doch, wenn man reden soll, wird wenig recht bedacht,
Und offt verführen uns die sträflichen Geberden;
Das Air de qualité, wie man es ietzo nennt;
Zu dem, wer wird nicht den vor unvernünfftig schätzen,
Der einen Narren selbst in seine Pritzsche rennt?
Was hat man vor Beruff, sich dem zu wiedersetzen,
Den uns der Wahrheit Haß zugleich zum Feinde macht?
Ich selber kam einmal zu einem solchen Herren,
Von dem ich niemals das, was ich gesehn, gedacht;
Ich pochte dreymal an; er schien mich auszusperren,
Erst auf das viertemal kam ich zur Audienz,
Mein Compliment gieng gut, ich war noch in der Hitze,
Bey einem ieden Sie war auch ein Reverenz,
Doch er bewegte nicht die grosse Feder-Mütze,
Kaum, daß mir endlich noch die Schreiber-Majestät
Kurtz zu erkennen gab, wie sie mich wol verstanden;
Ich hatte mich bereits ein paarmal umgedreht,
Zu sehn, ob irgends wo ein Sessel sey vorhanden,
Doch es erfolgte nichts, ich muste mit Verdruß
Im Zimmer neben ihm stets hin und wieder reisen,
Indessen langte sich Mops ein und andre Nuß;
Wenn ihm die Antwort traff, so fieng er an zu speisen.
Was war nun hier zu thun? es war die Flatterie,
Weil ich ihn nicht gekennt, schon einmal angefangen,
Drum fuhr ich immer fort, allein er hat wol nie
Von mir ein Lob-Gedicht in Schrifften zu empfangen.
Da braucht es gantz gewiß weit mehr Behutsamkeit,
Wenn etwas soll der Welt gedruckt vor Augen liegen,
Die offt auf Tugenden das Gifft des Tadels speyt,
Sie läst sich nicht so grob, wie mancher denckt, betrügen.

Ein schmeichelhaffter Vers ist aller Thorheit voll,
Ein richtiger Poet muß nichts von solchen wissen;
Gewiß, wenn ich dereinst dergleichen machen soll,
So wird mich wol vorher erschrecklich hungern müssen.

Doch weil wir auf die Schmeichler kommen seyn, so will ich von der Materie noch etwas aus dem Theophrasto anhängen.

Character eines Schmeichlers; aus dem Theophrasto, c. 2.

WEnn Gnatho denn und wenn mit mir spatzieren geht,
Hört man ihn ohne Scheu bey iedem Schritte sagen;
Mein Herr, seht, wie das Volck die Augen nach euch dreht,
Glaubt, daß mit euch allein sich alle Menschen tragen;
Als ich um eilffe nechst auf unser Rath-Hauß kam,
So lernt ich ungefehr sechs alte Bürger kennen,
Die fragten unter sich, wie ich zugleich vernahm,
Wer wol in dieser Stadt der treflichste zu nennen?
Ein ieder riecht auf dich, mein werthester Patron.
Doch halt, wie seyd ihr so voll Federn an dem Rocke?
Was hengt da in dem Haar? gut, gut, ich hab es schon,
Ich sehe weiter nichts, als diese kleine Flocke.
Allein wie kommt ihr mir seit zweyen Tagen her
So gar veraltet vor, da sonst nach euren Jahren
(Ihr seyd doch, ist mir recht, ein sechzig ungefehr,)
Die Farbe noch gar frisch, die Augen munter waren.
Lehr ich denn öffentlich, so ist er auch dabey,
Sein Nachbar darff ihn da mit Reden nicht verstören,
Er sieht mich lächlend an, nickt mit dem Kopff dabey;
Denn spricht er gantz entzückt, daß sind galante Lehren!

Ha, rufft er manchmal aus, ietzt bringt er einen Stich,
Und stellt sich alsobald das Lachen zu verhalten,
Wenn er den Mantel hat, so schlägt er den um sich,
Sonst kan das Schnupfftuch schon des Mantels Amt verwalten.
Wenn er mich hinter sich auf einer Gasse sieht,
* So steht er alsobald auf 20. Schritte stille,
Biß ich vorüber bin, und so es nun geschieht,
Daß er mich selbst besucht, so steckt er eine Fülle
Von Obst und Zuckerwerck vor meine Kinder ein,
Doch theilet er nichts aus, als wenn ich selbst zugegen,
Denn rühmt er, daß sie mir leibhafftig ähnlich seyn.
Wenn ich ein neu paar Schuh zum ersten an will legen,
So lobt er meinen Fuß, er läufft auch ungefragt,
Wenn ich vorhin will gehn, sagt, daß ich werde kommen,
Im Rückweg meldet er, daß er mich angesagt,
Und rühmt, wie man die Post so freudig angenommen.
** Er thut den schlechtsten Dienst, der Mägden nur gehört,
Er nehet, scheuert, bäckt, und wendet gar den Braten,
Wenn etwan der Galan die Köchin hat verstört,
Nur daß die Frau nicht schilt, wenn er nicht weich gerathen.
So er manchmal bey mir nebst andern Gästen speist,
Wird er im Anfang bald die Tractamenten loben,
Er hebt die Schüsseln auf, betrachtet sie, und weist
Von einer jeden Art die delicaten Proben.
Bald fragt er, ob mich friert, und sieht auf mein Gesicht,
Wenn er was heimliches zu seinem Nachbar saget,

Will

* Gleichwie man durch und durch die Elaboration also eingerichtet, wie die Schmeicheley bey uns pflegt ausgeübt zu werden: also ist man auch hier vom Griechischen ein wenig abgegangen, wo der Schmeichler beschuldigt wird, daß er auch andre Leute stehen heist.

** Was Theophrastus hier gantz en general geredet, ist in der Version durch specialere Exempel erläutert worden.

O

Will der Laquai was thun, so leidet er es nicht,
Und ob ihn gleich kein Mensch um meinen Zustand fraget,
Lobt er ihm doch mein Hauß, mein Gut, mein Contersey,
Wie treflich ich gebaut, und auch das Feld bestellet,
Wie ähnlich mir das Bild durchaus gemahlet sey;
Sein Zweck ist, alles thun, was andern wohlgefället.

Endlich will ich hier noch ein klein Trompeter-Stückgen beybringen, welches gewisser massen auch mit unter die Satyren gehöret.

Was seine zeitliche Vergnüguug sey.

Ihr, die ihr so und so in Lust und Freude lebet,
Denckt nicht, daß diese Schrifft Gesetz und Regeln macht,
Nein, wer ein einfach Netz vor wilde Schweine webet,
Hat seine Müh umsonst, und wird noch ausgelacht.
Ich will nur kürtzlich das, was mich vergnügt, beschreiben,
Rusticianus darff darzu nicht sauer sehn,
Es soll ihm seine Kirmß vor mir wol ruhig bleiben,
Da selber sein Verstand die Thorheit läst geschehn.
Mich kan auf dieser Welt nichts würdigers vergnügen,
Als wenn ein kluger Mensch mir seine Freundschafft schenckt,
Dem so Gehirn als Hertz am rechten Orte liegen,
Der nicht, wie Hasilevs, nur stets auf Wechsel denckt.
Nechst diesem freu ich mich, ein gutes Buch zu lesen,
In dem Verstand und Witz aus ieder Zeile blickt.
Zwar wer, wie du, Marull, stets müßig ist gewesen,
Wird durch ein solches Werck wol schwerlich sehr erqvickt.
Was Peter Marteau drückt, und was Stellander machet,
Das ist dein Zeitvertreib, sonst kanst du nichts verstehn,
Ja was die kluge Welt am meisten hat verlachet,
Das nennst du allerliebst und auserlesen schön,

Wenn

Wenn mir ein kluges Buch die Zeit genung vertrieben,
So sprech ich denn und wenn bey guten Freunden ein,
Die nicht ein grob Runda so herzublecken lieben,
Und morgen vom Geschrey und Sauffen heiser seyn.
Wir können höchstvergnügt die leeren Pfeiffen füllen,
Wenn bald Gespräch, bald Spiel die lange Zeit vertreibt,
Da weicht dann der Verdruß, wir mercken keine Grillen,
Wenn andern von der Lust nur Unlust übrig bleibt.
So schreyt euch denn fein satt, und saufft das Bier bey gantzen,
Die ihr die gröste Lust aus solchen Schwermen macht;
Ihr andern könt entzückt durch alle Gassen tantzen,
Und in das Fenster sehn, ob eure Chloris lacht;
Ich mag mich warlich nicht in eure Zunfft begeben,
Ihr seyd stets in Gefahr, wenn man die Hasen hetzt,
Ich gönn euch hertzlich gern, daß ihr vergnügt mögt leben,
Ein Freund und gutes Buch ist das, was mich ergötzt.

Phil. Es fehlet gewiß dem Tityrus nicht an Saltz und Pfeffer, und weil er viel Belesenheit weist, und dabey die Characteres sehr natürlich exprimiren kan, so sind seine Gedancken gedoppelt angenehm. Ich solte nun auch wol etwas von meiner Arbeit vorlegen, allein ich habe in meinen Satyrischen Gedichten bereits meinen gantzen Sack ausgeschüttet. Doch solte sich zu denen ietzt abgelesenen Satyren in Ermangelung meiner eigenen Arbeit, diejenige gar wol schicken, welche ohnlängst vom Aurelio dem Unbekannten bey einer gewissen Magister-Promotion im Nahmen einer vertrauten Dichter-Gesellschafft publiciret worden; und weil darinn der Nutzen der Poesie von ihrem Mißbrauch, und der Character eines Pasquills von einer Satyre wol distinguiret wird, so werden sie hoffentlich solche nicht ungern mit anhören.

Bey Herrn J. H. S. Magister-Promotion; den 7. Febr. 1709.

FOrt nur, ihr Federn, fort, geht, ihr Concepte, geht,
Wohin das Schicksal euch bey eurem Unglück führet.
Wenn tausendmal Lucil * auf einem Beine steht,
Und eh er müde wird zwey hundert Verse schmieret,
So bleibt er doch Lucil. Uns geht es eben so,
Wenn wir zum Zeit-Vertreib zuweilen Verse schreiben,
So weiß es gleich die Stadt, da brennt es lichterloh,
Da will sich iede Sau an dieser Mauer reiben.
Allein verdient denn diß dergleichen Sorgen auch?
Und wirfft man alsobald die Stuben übern hauffen,
In die zu mancher Zeit ein bißgen Ofen-Rauch
Durch böse Kacheln dringt? wie sollen wir entlauffen,
Da sich des Momi Maul in hundert Falten rückt?
O nein, noch wollen wir die Federn nicht zerstossen,
Sie schreibet viel zu gut und sind noch nicht zerknickt.
Wenn sich ein Truthan will auf rothes Band erbossen,
Und hauder, hauder schreyt, was ist vor Noth dabey?
Es müssen Kinder seyn, die, wenn die Muhmen brummen,
Gleich meinen, daß der Mann schon vor der Thüre sey,
Und mitten im Geschrey vor Angst und Weh verstummen.
Jetzt merck ich, daß Crispin, wenn er die Verse list,
Mit einem krummen Maul fein hönisch werde fragen:
Was Hencker! ficht den an, der hiervon Meister ist?
Was treibt ihn denn vor Noth sich also zu beklagen?
Gedult, Gedult, Crispin, du must den Bogen aus
Und nicht, wie Curtius, die Instituta lesen,
Derselbe gab bereis den Candidaten-Schmauß,
Da sein Professor kaum im dritten Buch gewesen.

* v. Horat. Lib. I, Sat. 4.

Wie hast denn du allein bißher noch nicht gewust,
Wie sehr die Spötterey zur Mode sey geworden?
Wär Lucian nicht todt, er würde wohl mit Lust
Der Pater Guardian bey diesem Geißler-Orden.
Wenn ich hier, wie Crispin, * fein lange Verse schrieb,
So könt ich diese Kunst von Stück zu Stück beschreiben,
Doch da ich diß nicht kan, so ist mirs ja so lieb,
Crispin mag immerhin ein langer Schreiber bleiben.
Nur das verdrüsset mich, daß dieser Ottern-Gifft
Auch gar auf dem Parnaſs an ieden Gräßgen klebet,
Ja daß ihr Geiffer auch dieselben Stellen trifft,
Wo der Apollo sonst mit seinen Musen lebet.
Ey lacht, (ich lache mit) lacht doch, ihr Freunde, lacht,
Denckt, was Aurelius vor einen Rang wird kriegen,
Da man ihn mit Gewalt zum Schlangen-Fänger macht:
Der Sonnen-Passagier ist nicht so hoch gestiegen.
Jedoch es geht mir fast, wie jenem, den der Zaar
Zum Artzte prügeln ließ. Ich soll und muß es schreiben:
Noth macht aus Kuhdreck Milch: Doch giebt es ja Gefahr,
Ein Schelm, der mich nicht läst den Unbekannten bleiben.
Man spottet überhaupt der grossen Dichter Zahl,
Die Deutschlands Fruchtbarkeit wie Froschbrut ausgehecket.
Da mancher nur, damit er nicht bestehe kahl,
(So singet Harlequin) den Sack voll Verse stecket,
Von denen er zwar spricht, die hab ich selbst gemacht,
Die aber schon vorlängst in Hofmannswaldaus Schrifften
Ruhm, Lob und Ehre gnung dem, der sie hat erdacht,
Und dem, der sie entlehnt, Schimpff und Verachtung stifften.
Seht wie ich gütig bin, ich räume dieses ein.
Nur darum, weil ich gern will allen Zanck vermeiden.
Doch müst hinwiederum ihr auch so höflich seyn,
Und was ich sagen will, mit stiller Sanfftmuth leiden.

* vid. Horat. l.c.

Es lebt, wo Maro ist, auch wol ein Bavius.
Da Maro doch indeß nur bey dem Käyser sitzet:
Catullus bleibt Catull, obgleich Volusius, *
Mit seiner schönen Schrifft nur Herings-Weibern nützet.
Was können wir davor, daß ieder Reimenschmidt
Bey dieser schweren Zeit will ein Poete heissen?
Da ieder Tittel steigt, so steigt auch dieser mit,
Und darum werden wir die Krausen nicht zerreissen,
So wenig als wirs thun, wenn mancher, der noch kaum
Recht reden hat gelernt, schon will ein Censor werden,
Wir lassen solchen gern und ihrem Spiele Raum,
Und lachen bey uns selbst der sträflichen Geberden,
Die Pseudo-Cato macht. Sieh da, mein Ravidus, **
Wie bist du so erzürnt? iedoch ich darff nicht fragen,
Nicht wahr, ich rathe recht? es rühret dein Verdruß
Daher, weil man das Kalb ins Auge hat geschlagen.
Du bist es ja gewest, der neulichst ohne Scheu
(Ach werde nur nicht roth,) sich an uns wolte reiben,
Und voller Boßheit sprach, wir redten allzu frey,
Wir könten sonsten nichts als nur Pasquille schreiben.
So sprichst du, Ravidus, *** iedoch nicht du allein,
Denn alle, welche sich nicht gar zu richtig wissen,
Die wollen unsrer Schrifft und unsre Feinde seyn,
Und sähen hertzlich gern ein iedes Blat zerrissen.
Da weist man denn auf uns, daß man uns kennen kan,
Und spricht: nehmt dieser wahr, sie sind wie tolle Hunde,
Die mit dem Kleppel gehn, sie beissen iederman;
Seht hier die Narbe noch von meiner alten Wunde.
Habt ihr nun ausgeredt, ihr, die ihr iederzeit
Den Heiligen versucht die Zähen abzubeissen?
Ihr habt gar viel geklagt, doch sind wir gleich bereit,
Uns ohne Zeitverlust aus dieser Schuld zu reissen.

Wir

* vid. Catull. Epigr. Smyrna mei Cinnæ. ** v. Catull. Epigr. Quænam te mala mens, miselle Ravide. *** v. Horat. l. c.

Wir wissen allzuwol, daß wir nicht schuldig seyn,
Und daß sich unser Kiel durch kein Pasquill verbrochen,
Nähm auch gleich Fabius * die Richter-Stellen ein,
So würde doch zuletzt gewiß vor uns gesprochen,
Zwar die Verläumdung hat noch eine Masque vor,
Damit der Regen nicht die Schmincke soll verzehren;
Ihr sprecht: es sagens uns dieselben selbst ins Ohr,
Die auch zu eurer Zunfft als Glieder mit gehören.
Last sehn, was gebt ihr mir, wenn ich diß glauben will?
Ich werde mich doch nicht umsonst so zwingen sollen?
Ha, ha, ich kriege nichts, ihr schweiget alle still;
So werd ich auch fürwahr euch hier nicht dienen wollen.
Wir haben unter uns wol keinen, welcher so,
Wie Blateranus thut, die Heimlichkeit entdeckte,
Und alles, was er weiß, gleich iedem Pamphilo,
Doch (wie er allzeit spricht) nur im Vertrauen steckte.
Ihr führt noch einen Grund vor eure Meinung an,
(Und dieser sol euch wol zur stärcksten Stütze dienen)
Daß neulich Amaranth so einem Fall gethan,
Der, wie man erst gemeint, gefährlich gnug geschienen.
Geh Junge, lauff geschwind zu jenem Gläser-Mann,
Er soll mir alsobald Venedisch Brillo senden,
Dieweil ich noch zur Zeit nicht eben sehen kan.
Warum man diesen Schluß allhier sucht anzuwenden.
Ihr weisen Richter ihr, die ihr diß Urthel sprecht,
Ihr habt euch eben nicht in Vorrath zu erfreuen.
Was dünckt euch? hat wol der in euren Augen recht?
Der etwan also schliest: Es muste heute schneyen,
Dieweil mein Spanisch Rohr in jenem Winckel steht.
Ihr lacht mich, halt ich, aus, und meinet, daß ich rase,
Doch eh in Zukunfft ihr ans Urthelmachen geht,
So zieht euch nur vorher bey eurer eignen Nase.

* vid. Horat. L. 1. Sat. 2.

Daß doch Anticyra * nicht in der Nähe liegt:
Ich wolte manchen Freund auf Nießwurtz zu mir bitten.
Indessen wollt ihr sehn, wie sehr ihr euch betrügt,
Und wie ihr bißanher die Wahrheit überschritten?
Seht unsern S = = an; was meint ihr, würde man
Der Weißheit höchsten Lohn auch Pasquillanten geben?
Und, wo erwiesen wird, daß dis geschehen kan,
So mag ich warlich nicht nach dieser Ehre streben.
Ihr schweigt. Doch thut noch eins die starren Lippen auf,
Und wünscht mit uns zugleich Herr S = = heute Glücke,
Leßt fleißig diese Schrifft und bessert euch daraus,
Lernt, wie die Plauderer das viele Reden drücke.
Wollt ihr in guten nicht, wohlan so müst ihr doch, **
Ich will den Augenblick ein Heer zusammen führen,
Das soll euch ohne Müh in diesem Jahre noch
Nach Hugenotten Art gar bald dragonisiren.

Men. Ich bin der Meinung, daß diejenigen Satyren die angenehmsten seyn, welche in der Form einer Fabel durch eine curieuse Fiction ausgeführet werden. Und hieher gehöret diejenige, die ihr euren schertzhafften Gedichten vorgesetzt, welche nicht halb so angenehm seyn würde, wenn nicht die Fiction das beste dabey gethan hätte. Hier habe ich noch eine, womit sich die bösen Advocaten trösten können; wiewol ich mit der Invention nicht allerdings zu frieden bin.

Satyre wider die Rabulisten.

Als einst ein groß Panquet die Götter lustig machte,
Und da man im Discurs an solche Dinge dachte,

So

* v. Horat. L. 2. Sat. 3.
** v. Horat. L. 1. Sat. 4.

So der und die erfand, und die man in der Welt
Zu seinem Heiligthum und Opffer ausgestellt.
So wuste Pluto nur von allen nichts zu sagen,
Das ihm ein Ehrenlob, wie andern, eingetragen,
Und das sein Reich vermehrt. Ein iedes lacht ihn aus.
Er gieng erbittert fort, hin in sein Höllen-Hauß,
Und sprach: es soll mich auch kein Schimpffwort mehr verlachen,
Ich will zu meinem Ruhm ein neu Geschöpffe machen,
Desgleichen nie gewest. Sehn diß die Götter an,
So sollen sie auch sehn, was Pluto stifften kan.
Erst ließ er einen Aal zu seiner Arbeit fangen,
Und davon solte nun sein Bild den Kopff empfangen,
Damit er schlüpffricht sey. Wenn man die Netze stellt,
Sprach Pluto, und vermeint, daß man dich feste hält,
So kanst du deinen Kopff doch aus der Schlinge ziehen,
Und schlupffst geschwinde durch. Da der so wol gediehen,
So setzt er eine Stirn von harten Eisen dran,
Daß sie recht unverschämt und trotzig heissen kan.
Kein Schwur vermag ihn blaß, kein Läugnen roth zu machen.
Ein fremdes Unglück wird er als sein Glück belachen.
Ist traurig, wenn es gut um andre Leute steht,
Und frölich gegentheils, wenns ihnen übel geht.
Er wolte nun den Kopff mit schönen Augen schmücken;
Und dazu konte sich ein Basiliske schicken.
So bald dieselben nur auf einen Beutel sehn,
Der Geld zur Seele hat, so ists um ihn geschehn,
Und kriegt den bittern Tod. Doch weil sie manchmal weinen,
Und voll Barmhertzigkeit betrüglich müssen scheinen;
Goß Pluto Thränen drein von einem Crocodil,
Das erst zu weinen pflegt, wenns Menschen fressen will.

Die Nase macht er weiß, und sie recht hochzutragen,
Sprach er, solt du gar nichts nach Welt und Himmel fragen.
Nur immer oben naus, und dennoch nirgend an.
Was unrecht, thue stets, so hast du recht gethan.
Die Egeln werden wol bequem zum Maule taugen,
Doch solt du lauter Gold, an statt des Blutes saugen,
Den Reichen wird ja nur der Uberfluß geschröpfft,
Auch Arme schone nicht, biß daß sie ausgeschöpfft,
Und du dich fett gemacht. Von Ottern und von Schlangen
Will ich das beste Glied vom gantzen Leibe langen,
Die Zunge soll es seyn, die stets vom Giffte träufft,
Und über welche nie kein wahres Wort nicht läufft.
Drauf ward der Leib formirt. Den bracht er zwar ins Reine,
Wie Menschen Cörper sind; iedoch daß sein Gebeine
Von einem Habicht war. Wer die Natur versteht,
Und ihre Wunder kennt, der sagt, wie ein Magnet
Das Eisen an sich zieht, so sollens Habichts-Knochen
Auch mit dem Golde thun. Als Pluto diß gesprochen,
Hieng er den Magen ein, der war unmenschlich weit,
Und wie ein Abgrund tieff. Er wird in Ewigkeit
Nicht satt noch voll gemacht. Er schlucket gantze Felder
Mit samt dem Hauß und Hof, viel Gärten und viel Wälder,
Auch wol manch Ritterguth auf einen Bissen ein,
Und lauret, wo noch mehr mag zu verschlingen seyn.
Das ungemeine Werck war hier noch nicht zu Ende,
Denn Pluto machte nun von Peche beyde Hände.
An statt der Nägel setzt er Geyers Klauen dran,
Und sprach: Raubt überall, und klebt an allen an,
Was ihr nur haben könnt, und gerne wollet haben.
Und dich, mein werthes Bild, mit Füssen zu begaben,
So müssen solche wol von Katzen-Pfoten seyn,
Als welche leise gehn, und ziehn die Krallen ein,

Daß mans nicht mercken kan, wenn sie zu kratzen dencken.
Du wirst ein gleiches thun mit hundert tausend Ränncken,
Es sey dein Schritt und Tritt (doch heimlich nur darbey)
Voll Ungerechtigkeit, Betrug und Heucheley.
So war nun die Fabric biß auf das Hertze kommen,
Von alten Riesen ward dasselbe hergenommen,
Damit es allenfalls, wie jene sonst gethan,
Mit frecher Unvernunfft den Himmel stürmen kan.
Mit aller Schelmerey ward solches vollgepfropffet,
Doch, daß es nicht davon mit Angst und Zittern klopffet,
Denn kein Gewissen kam in dieses Hertz hinein.
Er sprach: Dergleichen Dreck wird nicht vonnöthen seyn.
Die Seele fehlte noch, damit es könte leben.
Doch deren wurden ihm viel hundert Schock gegeben,
Damit kein Mangel ist, und er auf einen Tag,
Ein Mandel ungescheut davon verschweren mag.
Hierauf bedacht er sich, wie die Figur zu kleiden,
Und lies ihr einen Rock von allen Farben schneiden,
So künstlich, daß nur die stracks in die Augen fällt,
Die man dem Scheine nach vor gut und ehrlich hält.
Und zwar die Kleidung muß auch dem Gemüthe gleichen,
Das allen Sachen weis ein Färbgen anzustreichen,
Und kehrt sie, wie es will: Als dis geschehen war,
Bracht er das Futter auch zu seiner Nahrung dar.
Und sagte: Nehre dich mit fremden Schweiß und Blute.
Thu keinem Menschen was, dir aber viel zu gute.
So sollen dein Secret auch alle Leute seyn,
Denn die besudle brav, und laß kein Fleckgen rein.
Dein gantzes Werckzeug soll bestehn aus zweyen Fassen,
Die Fas und Nefas sind. Da kanst du dich verlassen,
Daß keine Sache dir nie aus den Händen fällt.
Gewinst du sie ja nicht, so trägt sie dennoch Geld.

Noth-

Nothwendig must du dich an eine Zunfft verbinden,
Wolan, dieselbe solt du bey den Schindern finden.
Bloß mit dem Unterscheid, daß du ein Schinder bist
Bey dem, was lebt; und sie, was schon gestorben ist.
So war das Werck vollbracht, und Pluto muste lachen,
Daß er sein Meisterstück so künstlich können machen,
Wiewol es fehlte nur der Nahme noch allein,
Dein Nahme (sprach er bald) soll Rabuliste seyn.
Du bist mein Ebenbild, mein Spiegel, meine Freude;
Die Zierde meines Reichs, mein Schmuck und mein Geschmeide,
In schwartzer Finsterniß bist du mein Licht und Schein,
Deßwegen bleibst du auch in Leb- und Sterben mein.
Drauf nahm ers mit sich fort, und bracht es vor den Himmel,
Doch bey der Götter Schaar entstund ein groß Getümmel,
Sie sahen gantz erstarrt ein höllisch Wunder-Thier,
Und wer es sah, der lief voll Schrecken auch dafür.
Astræa wolte gar die Ohnmacht drüber kriegen,
Sie schwur, ich werde gleich zur Erden wieder fliegen,
Wofern diß Höllen-Aas, das Pluto hat gemacht,
Nicht diesen Augenblick von hier wird weggebracht.
Und als sich der Tumult gefährlich wolte mehren,
Rieff Jupiter voll Grimm: Ich muß dem Ubel wehren,
Weil ich im Himmel auch vor dir nicht sicher bin,
So packe dich von hier zu tausend Teuffeln hin.
Drauf schmieß er ihn hinab mit einem Donnerschlage.
Da fiel er in die Welt zur vierdten Landes-Plage,
Mit Hunger, Krieg und Pest. Drum wüntscht man Nacht und Tag,
Daß Pluto ihn von dar zur Höllen hohlen mag!

Wir

Wir wollen auch folgendes zugeben, weil das Hauptwerck aus einer Fiction besteht.

Glückwunsch an dem Geburths-Tage eines Geheimden Raths.

Es sprach die Poesie nechst zu der Mahler-Kunst:
Dein Pinsel zwar gewinnt der Augen Ruhm und Gunst,
Sie sehn, wie da ein Bild auch ohne Leib und Geist
Aus todten Farben wird, und doch lebendig heist,
So sieht Natur und Tod dich scheel und neidisch an,
Weil deiner Hände Witz sie beyde trotzen kan.
Doch wisse, daß mein Kiel nicht deinem Pinsel weicht.
Denn schaue dies Portrait, und sage wem es gleicht.
Ein Mann, der Sinn und Hertz zuförderst GOtt ergiebt,
Nach dessen Worte lebt, und dessen Rechte liebt;
Die Welt im Himmel sucht, und also aus der Welt
Sich keinen Himmel macht; der das für seelig hält,
Was ihm das Christenthum zum Zwecke fürgesetzt,
Und der ein würdig Lob nur nach der Tugend schätzt.
Er ist dem Fürsten treu, dem er die Lebens-Zeit
Mit allem Blut und Gut zum Dienst und Opffer weyht,
Er sey auch wo er sey. Doch ist er ein Planet,
Der ietzt der Sonnen nach, ietzt gegen über steht,
Doch allemal voll Licht. Da muß von Glantz und Schein
Der Ruhm vor ihn, die Frucht vor andre Leute seyn.
Er giebet keinen Rath, und heist auch keinen gut,
Als wo das Wohlergehn des Vaterlandes ruht.
Die Weißheit kan bey ihm auf die Erfahrung stehn,
Da sie bey andern muß nur aus der Nase gehn.
Die Klugheit giebet ihm den Spiegel in die Hand,
Durch solchen macht er sich, was schon geschehn, bekannt.

Er prüfft, was künfftig ist, als ob es itzo sey,
Und so vermeidet er geschickt die späte Reu,
Die manchen weinend macht. Nichts ist zu hoch noch tief,
Sein Senckbley ist der Witz, Verstand sein Perspectif.
Es sieht sein reiffer Sinn die Welt bedächtig an,
Wie itzo dieses läufft, wie jenes fallen kan,
Die Großmuth wapnet ihn auf Blitz und Sonnenschein,
Dort wird er nicht verzagt, und hier nicht sicher seyn.
Es wechselt Freud und Leid, doch sein Gemüthe nicht,
Das ohne Wandel steht. Was blöde Seelen bricht,
Und ihren Muth zerschlägt, macht seine Brust behertzt,
Und seinen Sinn getrost, was schwache Sinnen schmertzt.
Er ist in sich vergnügt; hält das vors beste Guth,
Daß er sich selbst befiehlt, sich selber Dienste thut.
Ist durch verkehrten Wahn sein eigner Sclave nicht.
Die Warheit ist sein Schutz, die Redlichkeit sein Licht.
Politisch geht sein Weg, und Christlich doch dabey.
Was ihm ein Greuel heißt, ist Schein und Heucheley.
Wer sich als überklug in fremde Händel mischt;
Bey andrer Leute Glück als eine Schlange zischt;
Den abgefeimten Neid zur Morgensuppe nimmt,
Daß ihn des Abends noch der Gifft im Bauche krümmt;
Sieht treuer Freunde Band mit scheelen Augen an;
Sucht alle Räncke vor, wie ers zerreissen kan;
Auf schlecht und rechtes Thun nur Gall und Eiter speyt,
Und sich in Tod betrübt, wenn sich ein andrer freut:
Gewiß, ein solcher Wurm wird billich ausgelacht,
Weil ihm das Narrenspiel die grösten Schellen macht,
Ein Mann der redlich lebt, acht weder Neid noch Gifft,
Gleichwie den vollen Mond kein Hunde-Bellen trifft.
Er bleibt der Freunde Freund, der Diener ihr Patron,
Und der Clienten Schutz. Drum was vor Ruhm und Lohn

Auf

Auf wahre Tugend folgt, der muß ihn auch erhöhn,
Und um sein würdig Haupt, als eine Crone stehn.
Meriten bauen ihm ein ewig Denckmahl auf,
Und ein unsterblich Lob schliest seiner Jahre Lauff.
Wer seine Huld geniest, wird selber nimmer satt,
Und wünscht sie, wenn er sie schon in der Fülle hat.
Das macht, sie ist bey ihm auf solchen Fuß gesetzt,
Daß sie durch Teutsche Treu so nützet, als ergötzt.
Ja heisset ja bey ihm, Nein anders nichts als nein,
Das Hertz muß wie der Mund, der Mund wies Hertze seyn,
Wo er nur dienen soll, das nimmt er freudig an,
Und trauret, wo er nicht nach Wunsche helffen kan,
Da ist kein Eigensinn, da ist kein Ubermuth.
Wenn man sein Amt gethan, und auf die Arbeit ruht,
Daß da vergönnte Lust ein gutes Stündgen macht,
So wird mit ihm die Zeit schön und vergnügt vollbracht.
Der ist doch wol kein Mensch, der andre Menschen scheut,
Und alle Freuden haßt, die GOtt auch nicht verbeut;
Weg mit der Phantasey, hier ist ein freyer Muth,
Der Freunde liebt und sich und ihnen gutes thut.
Drum ist er ein Magnet, der Hertzen an sich zieht
Und wer ihn kennt, der ist um ihn zu seyn bemüht.
Kurtz: was gelehrt und klug, was Teutsch und redlich heist,
Was patriotisch ist, das wird an ihm gepreist.
Als letzt die Mahler-Kunst zur Antwort fertig war,
So kam die Wahrheit gleich, und trat ins Mittel dar.
Sie sprach zur Poesie, du legst ein Bild an Tag.
Verstatte, daß ich hier den Ausspruch geben mag:
Der Herr Geheimde Rath, Herr - - ist der Mann,
Dem dieses Ruhm-Portrait in allen gleichen kan.
Was häßlich mit zugleich dabey entworffen scheint,
Ist dessen Contrefait, der sich getroffen meint.

Zwey

Zwey Diener suchten gleich den Herrn Geheimden Rath,
Als ietzt der Tag erschien, der ihn gebohren hat,
So rieff die Poesie: Nehmt diese Schilderey,
Und leget sie vergnügt den treuen Wünschen bey.
Vollzieht den frohen Tag, wie er es würdig ist,
In aller Hertzens-Lust, obs gleich dem Neid verdriest.
Sprecht: Lebe lange Zeit, gesund, beglückt und froh!
Der Herr Geheimde Rath, Herr -- lebe so!

Phil. Es ist bey der Fabel gewiß grosse Behutsamkeit zu gebrauchen, und man kan gar leicht über die Schnur hauen und ad impossibile kommen, wenn man nicht fleißig die Natur der Dinge zu Rathe zieht, und allenthalben auf das tertium comparationis wol Achtung giebet. Æsopus und Phædrus haben sich durch dergleichen Invention immortalisiret, L'Estrange hat durch seine neue Fabeln bey den Engelländern, und La Fontaine bey den Franzosen kein geringes Lob erworben. Der berühmte Menantes, von dem wir bereits einen guten Vorrath auserlesener Gedichte haben, trägt eine besonderes Penchant zur Fabel, und ich warte mit Verlangen auf seine nette Version von denen Fabeln des La Fontaine, davon ich bereits einige sehr wohlgerathene Proben gesehen. Indessen hat er mir ohnlängst einige artige Fabeln von seiner eigenen Invention communiciret, die ich ihnen nicht mißgönnen will.

I. Fabel.

Uber der Franzosen und Teutschen Poesie.

Budorgis und Pariß bemühten sich, den Preiß,
Den edlen Palmen-Zweig einander auszuwinden.

Wo

Wo, sprach Paris, wo ist ein Land, das gleichen Fleiß
Und gleiche Schönheit läst in den Gedancken finden?
Budorgis gab hierauf: so schön auch euer Geist,
So scheinet Phœbus doch mit gleich geneigten Strahlen
Auf unser Vaterland, und was ihr selten heist,
Kan unser Reichthum wol an gleichem Werthe zahlen.
Wie? welcher Schimpff, Paris! ein unbekanntes Land
(So prahlt es,) darf sich wol zu deiner Sonne wagen?
Wem unsre Adler nicht, sprach jenes, wol bekant,
Der kan von ihren Flug auch nichts gescheutes sagen.
Ihr seyd in euch verliebt, und untersuchet nicht,
Wie rein, wie schön allhier der Musen-Quellen springen.
Wie wider die Natur bey uns kein Tichter spricht;
Wie eure Sylben offt und Reime übel klingen.
Damit so zogen sie die Palmen hin und her,
Als Lindenstadt hierauf sich in das Mittel setzte.
Hier sahe man sich um: es kam von ohngefehr,
Daß Meißen sich zugleich der Palmen würdig schätzte:
Sein Linden-Zweig roch schön, so kräfftig als beliebt.
Ich aber kan den Streit hier nicht zu Ende führen.
Denn weil es, sprach Paris, bey euch auch Palmen giebt,
So sollen sie mich nur des Alters wegen zieren.

Ausspruch.

EIn junger Adler lernt so wol als alte fliegen,
Drum bilde dir, Paris, nichts mit dem Alter ein;
Denn Teutschlands Morgenröth ist schon so hoch gestiegen,
Daß, weil du untergehst, so wird sie Sonne seyn.

II. Fabel.

Von der Poesie.

DIe Poesie gieng einst spatzieren,
Und traf die Lust, Verstand und Weißheit an,

Sie hörte sie den schärffsten Wort-Streit führen,
Wem wol die Welt am meisten unterthan.
Die Lust sprach: Ich beseele sie;
Vor meinen Pfeil entflieht ein Hertze nie.
Doch wandte der Verstand hier ein:
Mein Scepter prangt, wo rechte Menschen seyn.
Und ich kan mich verehret sehen,
So gab die Weißheit drauf,
Wo Seelen nach dem Himmel gehen.
Geliebte, höret auf,
So sprach die Poesie, kommt, ich will euch entscheiden:
Mein Reich kan euch zusammen leiden.
Doch seyd ihr nicht zusammen wol vergnügt,
Nun wol, so sey es so gefügt:
Zehn Jahre soll das Reich geschickter Lust gebühren,
Und zwantzig der Verstand das kluge Scepter führen.
Die Weißheit trägt der Crone Kostbarkeit
Auch ohngefehr so lange Zeit.
Ach edle Poesie! so sprachen sie zugleich,
So sind wir wol vergnügt, drauf theilten sie das Reich
Auch unter sich und ohne Streiten,
Und zwar in die vier Jahres-Zeiten:
Die Sinnen reiche Lust nahm erst den Frühlings-Schein,
Den Sommer der Verstand, den Herbst die Weißheit ein.
Mein Leser, fragst du nun, wo doch der Winter bleibt?
Matz Tasche sitzet da erfroren:
Da herrschen zwey bekante Thoren:
Der übel von mir spricht, und üble Verse schreibt.

III. Fabel.

Von denen Churfürsten von Bayern und Cölln.

Germania

GErmania gab neunen ihrer Söhnen
Theils Mützen, theils auch einen Hut,
Worunter stets bey nah ein König ruht.
Zwey aber ließ sie krönen,
Zwey Helden, deren Tapfferkeit
Und Tugend in Vollkommenheit,
Ja die ihr Kleinod waren.
Es hatten dies zwey Brüder kaum erfahren,
So trieb der Neid sie an,
Der Ehrgeitz, der nicht ruhen kan,
Auf ihrem Haupt auch Cronen Gold zu tragen.
Das Werck war schwer;
Die Mutter hatte keine mehr.
Da hieß es denn: Man muß was kühnes wagen.
Der Mutter setzten sie den Degen an das Hertz.
Die Crone wollten sie von ihrem Haupte reissen.
Hier rieff Gerechtigkeit und Schmertz:
Ihr Freund' und Söhne helfft. Da gieng es an ein Schmeissen.
Die Helden schonten nicht vor sie ihr tapffres Blut.
Germania ließ drauf die Sieges-Fahne fliegen:
Die Brüder konten nicht der Freyheit Crone kriegen,
Verlohren aber noch so Mützen als den Hut.

Tit. Doch wieder auf die Satyren zu kommen, müssen denn eben alle Satyren in langen Zeilen geschrieben seyn? *Phil.* Es scheinet, wir thun es hierinn denen Lateinischen Satyricis nach, unter denen man nicht einen findet, der eine Satyre in genere Lyrico geschrieben hätte. Wiewol wenn man auch bey den Römern auf den Ursprung gehen will, so ist eigentlich die Satyre aus denen Hymenæis oder Hochzeit-Liedern entstanden, welches lauter kurtze lustige Verse waren,

die die Jungfern und Junggesellen gegen einander vor der Braut-Cammer absungen. Weil nun dergleichen Gedichte ziemlich frey waren, so applicirte man allmählig diese Freyheit auf andere Materien, jedoch veränderte man das genus, und so kam die leibhafftige Satyra heraus. Sonst schicket sich das kurtze genus nicht uneben darzu. Der Englische Hudibras, welches eine sehr weitläufftige aber über die maßen picquante Satyre ist, bestehet durch und durch aus kurtzen Zeilen. Und unsere alten Poeten, welche doch auch schon ein plaisir an der Satyre gefunden, haben die kurtzen Zeilen am meisten geliebt; Hanß Sachse und der Froschmäußler können davon einige Proben geben. Man könte auch die lustigen Arien hieher mit rechnen, die ietzo bey denen Deutschen gemein genug seyn; und hat hierinn der Herr Weise gar ein besonder Talent gehabt, daher ich seine überflüßigen Gedancken jederzeit vor sein bestes Werck gehalten. Denn wenn man etwas ernsthafftes suchen will, so muß man zu dem Herrn von Lohenstein und dergleichen Poeten, die ihre Gedancken aufs höchste getrieben, gehen. *Tit.* Hier hab ich etwas in kurtzen Versen, darinn der Character eines Prahlers ziemlich exprimirt ist:

Cartell des Bramarbas an Don Quixote.

Bramarbas, Cyprens Herr und Käyser,
Dem hundert tausend Lorber-Reiser
Zugleich um seine Scheitel ruhn,
Der durch die Thüren auf den Knien
Voll Majestät pflegt einzuziehen,
Wie insgemein die Riesen thun;

Bramarbas der mit leisen Worten
Der Zauberschlösser feste Pforten

Ohn alle Waffen niederschlägt,
Vor dem die grossen Monden-Berge
Nicht anders sehn als kleine Zwerge,
Wenn er sich auf die Erde legt;

Bramarbas, welcher zwantzig Greiffe,
Und alle die in einer Schleiffe
Von seinem eignem Strumpf-Band fängt,
Von dessen Handschuh gantze Häuser
Sich biegen wie die Weiden-Reiser,
Wenn er ihm an den Nagel hengt;

Bramarbas, der in einem Futter
Von Lapland biß nach Königslutter
Gewapnet und zu Fusse geht,
Der, wenn er sich ins Meer will wagen,
Zur Helffte noch heraus kan ragen,
Und doch nicht auf den Zähen steht;

Bramarbas, sag ich, dieser Riese,
Der wenn er seine Stärcke wiese,
Den Himmel auf die Erde riß;
Der wol zwey Mandeln Don Quixoten
Mit zwey biß dreyen Hasen-Schroten,
Zehn Klafftern in die Erde schmiß;

Will gegen dem Dulciner-Ritter
Mit einem abgebrochnen Splitter
Von seiner Lantze noch bestehn;
Er will, daß dieser bey dem Streite
Auf seinem Roncinontes reite,
Er aber will zu Fuße gehn,

So komm er denn zu seinen Sterben,
Er wird noch Ehre gnug erwerben,
Wenn er von dessen Händen fällt,
Der seinen Feind in Stücken schläget,
Wenn er nur einen Finger reget;
Der grosse Marckt ist schon bestellt.

Men. Ich bin ein grosser Liebhaber von Oden, aber was eine Ode heist, das muß sich auch singen lassen, drum heist es genus Lyricum, weil man die Leyer sonst dabey spielete. Ich habe mein Tage viel Oden gemacht, dazu mir die Melodey vorgegeben worden, und ich kan euch einen guten Vorrath davon communiciren. Folgendes gehet nach einer gewissen Sarabande.

Gedancken über das menschliche Leben.

1.

Ich will mich auch nicht mehr mit Schwermuth plagen,
Wenn mich die böse Welt zu seufftzen macht.
Ich will nur GOtt allein mein Unglück klagen,
Ja GOtt, der über mich zum Seegen wacht.
Und dessen Güte
Auf mein Gemüthe
Bey aller Kümmerniß zum Troste lacht.

2.

Kan doch von ihrer Art die Welt nicht lassen.
Diß ist ihr Element nur falsch zu seyn,
Wer treu und redlich lebt, den muß sie hassen.
Die Wahrheit wird bey ihr zur bittern Pein.
Denn wer es waget,
Und trocken saget,
Dem schenckt sie Gall und Gifft dargegen ein.

3.

Was man ihr Liebes thut, das wird vergessen.
Und Wohlthat schreibet sie auf Eiß und Sand.
Man mag in ihren Schooß viel gutes messen,
So macht der Undanck doch ihr Hertz bekannt.
Denn außer Zweiffel
Ist das dem Teuffel,
Sonst aber niemand nicht mit Treu verwandt.

4.

Was ist doch Huld und Gunst bey grossen Leuten?
Ein Strauch, der Rosen trägt, und dennoch sticht.
Ein Steig, worauf der Fuß kan plötzlich gleiten.
Ein Bau, der heute steht, und morgen bricht.
Im Augenblicke
Wendt sich das Glücke.
Wenns noch so freundlich lacht, so trau ihm nicht.

5.

Man trau auch nimmermehr auf alle Freunde,
Weil man offt Schlangen so im Busen nehrt.
Es wird der beste Freund zum ärgsten Feinde,
Wenn ihm der Eigennutz das Hertz bethört.
Wenn Joab küsset,
Und Judas grüsset,
Wird Gruß und Kuß in Schwerdt und Todt verkehrt.

6.

Ist denn kein Jonathan auf Erden blieben?
Und ist bey dieser Zeit kein David hier?
Ach die verdammte Welt vergißt das Lieben!
Sie stellt die Delila vollkommen für.
Denn wenn sie schertzet,
Und mit uns hertzet,
So heißt es bald: Philister über dir!

Es thut zwar freylich weh: Doch was zu machen?
  Man bleibe schlecht und recht, und dulde sich,
GOtt fördert doch zuletzt gerechte Sachen.
  Und dessen Gütigkeit befehl ich mich.
In Sturm und Blitzen
Wird er mich schützen.
  GOtt führt die Seinen gut; nur wunderlich.

8.

Wenn alle Teufel auch mich wolten fressen,
  So fällt mir doch darum der Muth nicht hin,
Du wirst, mein treuer GOtt, mich nicht vergessen,
  Und deine Freundschafft bleibt mir zum Gewinn.
Je mehr ich leide
Von Haß und Neide,
Je näher ich bey dir in Gnaden bin.

9.

Ach ja, hab ich nur dich auf meiner Seite,
  Ey so mag Höll und Welt mir widerstehn.
Ich werde meinen Weg durch dein Geleite
  In Unschuld gantz getrost und sicher gehn.
Ich will mich bücken,
Und lassen drücken;
  Du wirst durch Druck und Last mein Haupt erhöhn.

10.

Will endlich mich die Welt nicht länger tragen,
  Und muß ich ihr ein Dorn im Auge seyn,
Sucht sie, mich gantz und gar hinauszujagen,
  Je nun, so jagt sie mich in Himmel nein.
Mit allen Freuden
Wolt ich das leiden,
  Und gienge lieber heut, als morgen, nein.

Weil

Weil ich einmal in dieses Fach gerathen bin, so will ich euch noch etliche Oden absingen.

I.

An eine Dame von hohen Stande.

Du kleine Welt unendlich groß an Ruhme,
Womit man Himmels-Kinder ehrt;
Du Rarität von einer solchen Blume,
Die in das Paradieß gehört;
Du Preiß, um den die Tugenden sich zancken,
Denn iede sieht ihr Bild an dir:
Vergönn es doch, ein Knecht stellt den Gedancken
Dein unvergleichlich Wesen für.

2.

Wol schwerlich wird ein sterblich Auge kennen,
Wie eigentlich die Engel sehn.
Doch aber soll ich die Gestalt benennen?
So kan es leicht an dir geschehn.
Auch selbst der Neid weiß weder Fehl noch Mängel,
Weil alles gantz vollkommen ist,
Und spricht, daß du, wo ja kein Himmels-Engel,
Ein Engel doch auf Erden bist.

3.

Kein Künstler weiß die Sonne recht zu mahlen.
Denn er verblendet durch den Schein.
Entwirfft er gleich das Gold von ihren Strahlen,
So müssens todte Farben seyn.
Doch die Natur erwieß ein Meister-Stücke,
Wie sie die Sonne schildern kan.
Denn wenn ich nur nach deinen Augen blicke,
Seh ich der Sonnen Abdruck an.

4.

Prangt sonst die Welt mit sieben Wunder-Wercken,
Und nennt dieselben ungemein?
So muß sie doch zugleich darbey vermercken,
Daß du das achte könnest seyn.
Und jene zwar hat sie verliehren müssen,
Wiewol sie hat nichts eingebüßt.
Weil sie noch mehr an dir allein kan wissen,
Als was dort siebenfächig ist.

5.

Wenn itzo noch die alten Heyden wären;
Du müstest eine Göttin seyn.
Sie würden dich mit Gluth und Weyhrauch ehren,
Und dir Altar und Tempel weyhn.
Ja, wenn noch itzt ein Paris solte leben,
Den man zum Richter hätt erkiest,
Er würde dir den güldnen Apffel geben,
Weil du die Allerschönste bist.

6.

Die Unschuld spinnt vor dich die reinste Seide.
Die Anmuth schencket dir ihr Gold.
Die Liebe webt den Purpur dir zum Kleide.
Das Glücke zahlt dir seinen Sold.
Die Erde will auf Pyramiden dencken,
Und bildet sich auf dich viel ein.
Der Himmel will zur Crone Sternen schencken,
Und spricht: Du bleibest ewig mein.

7.

Jedoch was wird nun mir von solchen Schätzen?
Ein Knecht hat tausend gnung hieran,
Daß er sich nur durch dencken darff ergötzen,
Und dich ins Hertze drücken kan.

Ach zwar mir wird ein Heiligthum gezeiget,
Bey welchem lauter Ehrfurcht ist,
Daß man dafür die Knie voll Demuth beuget,
Und solches nur im Glase küßt.

II.

Lieben und Freyheit.

Aria.

1.

LIeben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschwohren.
Weil die Liebe Schmertzen bringet,
Und nach Wunsche nicht gelinget;
Mag ich nicht. Jedoch ich muß.
Wenn zuletzt des Himmels Schluß
Mir was auserkohren.
Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschworen.

2.

Meine Freyheit steht mir an,
Doch nur eine Weile.
Denn es kommen doch die Stunden,
Da die Seele wird gebunden,
Und voll süsser Feßel ist,
Daß mit diesem, was mich küßt,
Ich mein Hertze theile.
Meine Freyheit steht mir an,
Doch nur eine Weile.

3.

Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschworen,

Soll mich endlich was vergnügen?
Mags der Himmel glücklich fügen.
Spielt die Hoffnung wunderlich?
Ey so ist sie doch vor mich
Auch nicht gantz verlohren.
Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschworen.

III.

Eines Frauenzimmers an ihre abwesende Freundin.

1.

SO lange bist du mir, mein Engel, schon geraubt,
Das Glücke hat mir auch nicht einen Blick erlaubt,
Dich nur einmahl zu sehn. Wie sehr mich dis betrübt,
Weiß niemand, als wer dich, wie ich, so zärtlich liebt.

2.

Du bist mein halbes Hertz, mein Leben ist halb dein,
Auch mein Vergnügen muß mit dir getheilet seyn.
Da nun der halbe Theil mir gantz entrissen ist,
So leb ich auch nur halb, weil du nicht bey mir bist.

3.

Ich kenne manchen Sinn, der sich der Eitelkeit
Durch schnöden Wanckelmuth und Heucheley geweyht.
Ich habe viel getraut. Doch nun erfahr ich viel,
Es sey die Redlichkeit der Welt ein Possenspiel.

4.

Ich dachte, der und die wär so, wie ich gesinnt,
Nun wehet überall ein allzufalscher Wind.
Ich fühlte nun den Schmertz, wie das im Hertzen sticht,
Wenn mans von Hertzen meint, und man erkennts doch nicht.

5.
Du bist allein der Preiß, wo wahre Freundschafft ist.
Wo Treu und wieder Treu sich unverändert küßt.
Wo reine Liebe keimt, und Gegenliebe blüht,
Und wo ein fester Sinn ein gleiches Hertze sieht.

6.
Diß eintzge fehlet nur, und fällt mir allzuschwer:
Wir sehn uns auf der Welt, wol nimmermehr nicht mehr.
Zwar ob nicht Berg und Thal zusammen kommen kan,
Gehts offt und unverhofft, bey guten Freunden an.

7.
Ach solte dann dereinst das Glücke mir geschehn,
Noch deine Gegenwart, mein ander Ich, zu sehn,
Vor Freuden drückt ich dich halb todt an meine Brust,
Und stürbe selber halb vor allzu grosser Lust.

8.
Indessen gebe dir der Himmel, was du wilt.
Denn durch dein Wünschen wird mein eigner Wunsch erfüllt.
Was sonst die Losung war, da bleibets noch dabey:
Wie in der Nähe lieb, so in der Ferne treu.

IV.

Gedancken bey der prächtigen Hermitage zu Langendorff.

1.
ADjeu, du freye Lufft der Erden,
Du stehst mir weiter nicht mehr an.
Ich will ein Eremite werden,
Damit ich einsam leben kan,
Jetzt greiff ich nach dem Pilgrims-Stabe,
Und wandre nach der Zelle hin,
Wo ich mit allem, was ich habe,
Durch stille Ruh gekrönet bin.

2. Hier

2.

Hier kan ich meine Seufftzer sparen,
Die mir die Falschheit sonst erweckt.
Hier werd ich keinen Neid erfahren,
Der fast in allen Augen steckt.
Darf man doch keinen Menschen trauen.
Denn Wort und Wercke sind Betrug.
Und wer auf Eyd und Schwur will bauen,
Der wird zuletzt mit Schaden klug.

3.

O nein, hier bin ich mir gelassen.
Und also kan sich Geist und Leib
Nach Wunsche sein Vergnügen fassen.
Hier bin ich selbst mein Zeit-Vertreib.
Hier werden Sinnen und Gedancken
Zur stillen Audientz geführt.
Hier leb ich in so sichern Schrancken,
Die nie kein Uberdruß berührt.

4.

Ich wolt es nicht um viel vertauschen,
Daß ich der Welt entrissen bin.
Hier, wo die Silberbäche rauschen,
Da setz ich mich ans Ufer hin.
So läßt sich bald ein Spiegel finden,
Daß, was nur Pracht und Wollust heißt,
Auch gleich so schnelle muß verschwinden,
Als wie ein Bach vorüber fleust.

5.

Begeb ich mich von dieser Stelle,
Hör ich die Vögel dort und hie.
Die machen eins Lust-Capelle
In ungezwungner Harmonie.

Doch

Doch soll ich was von ihnen borgen,
So fällt mir dieses Sinnbild bey:
Ein Vogel lebet ohne Sorgen;
So bin auch ich von Kummer frey.

6.

Was überall mein Fuß berühret,
Ist durch das grüne Graß geschmückt,
Und mit Tapeten bund meubliret,
Die selber die Natur gestickt.
Das muß mir denn zum Denckmahl dienen:
Wie alles um mich grünt und blüht;
So wird die Hoffnung blühn und grünen,
Auf die mein Hertz und Auge sieht.

7.

Und schau ich in vergnügter Stille,
Den Himmel samt den Sternen an,
So denck ich, daß sein Rath und Wille
Mir niemahls böse fallen kan.
Wer weiß, wenn ich den Stern erblicke,
(Noch morgen kan es wohl geschehn:)
Wo ich mein auserwehltes Glücke
Mit vollem Lichte werde sehn.

8.

So schön kan ich die Zeit vertreiben.
Wolan, so mags beschlossen seyn:
Ich will ein Eremite bleiben.
Jetzt geh ich in die Clause nein.
Ich mag dich, falsche Welt, nicht hören,
Mir eckelt gantz vor deiner Lufft.
Drum werd ich nicht zurücke kehren,
Als biß mich etwas Liebes rufft.

V.

Hoffnung.

1.

Ich soll und will bey meinem Unvergnügen
 Doch noch vergnügt in Hoffnung stehn.
Mein froher Geist soll über alles siegen,
 Und im Triumph gekrönet gehn.
Es mögen sich die blöden Seelen
Mit Schwermuth und Verzweiflung quälen:
 Weil noch die Hoffnung lacht,
 So seh ich keine Furcht, die mich zum Sclaven macht.

2.

Mit Hoffnung kan man auch das gröste wagen,
 Kein Ding wird ihr unmöglich seyn.
Ein dürrer Stab muß Mandelblüthen tragen,
 Und Wasser wandelt sich in Wein,
Man kan durchs Meer auch trocken reisen.
Die Wüste muß mit Manna speisen.
 Ein harter Felß zerreist,
 Daß auch sein heißer Sand mit frischen Quellen fleußt.

3.

Die Hoffnung will mir alles ruhig machen.
 Sie führet mich auf sichrer Bahn.
Wenns finster wird, daß Blitz und Donner krachen,
 So sieht sies unerschrocken an.
Sie weiß, die Sonne kömmt gezogen,
Und stellet uns den Regenbogen
 Mit schönen Farben dar,
 Daß nun der Himmel lacht, der vor voll Schrecken war.

4. Laß

4.

Laß seyn, daß mich das karge Glücke neidet,
Und hält gar sparsam mit mir Hauß:
Wer weiß, was mir die Hoffnung noch bescheidet,
Und setzt mir beßre Güther aus.
Ich will mich nicht auf Sorgen legen.
Mein Oehlkrug bleibet doch ein Seegen,
Der mich versorgen muß,
Und selbst der Mangel wird mir so ein Uberfluß.

5.

Es mögen mich die Freunde nun verachten,
Die sonst zum Schein mich werth geschätzt;
Ich will hierum das Trauren gern verpachten.
Weil michs in keinen Kummer setzt.
Die Hoffnung will sich mir verschreiben,
Als Freundin, ohne falsch zu bleiben.
Und sonst ist noch ein Freund,
Der Himmel, der es treu auf ewig mit mir meint.

6.

Die Liebe führt mich ja in ihren Schrancken,
Und schlägt mein Hertz in Fessel ein.
Doch wo und wie, da mögen die Gedancken
Zur Zeit noch ein Geheimniß seyn.
Gnung, daß die Hoffnung diß will sprechen:
Die Zeit wird endlich Rosen brechen.
Ach ja, die Myrthe blüht,
Wohin mein süsser Trieb mit stillen Blicken sieht.

7.

Die Hoffnung ist ein Fels, der nicht zerfallen,
Ein Ancker, der nicht brechen kan.
Will Furcht und Angst mit wilden Wellen wallen,
Und geht ein Sturm des Zweifels an,

So macht die Hoffnung alles stille,
Daß der Begierden Wunsch und Wille
In sich gelassen ruht,
Und niemals nicht zu viel, und nicht zu wenig thut.

8.

Die Hoffnung kan zur Sternen Höhe dringen,
Und hohlt von oben Trost und Licht.
Die Hoffnung kan des Abgrunds Tieffe zwingen,
Und steht, wenn alles fällt und bricht.
Die Hoffnung kan uns Cronen schicken.
Die Hoffnung kan mit Purpur schmücken.
Die Hoffnung giebt und schenckt,
Was auch kein Auge sieht, und was kein Sinn nicht denckt.

9.

Die Hoffnung ist im Himmel und auf Erden
Mein Morgenstern und Abendroth.
Die Hoffnung soll mein süsser Nectar werden,
Die Hoffnung ist mein Zuckerbrodt.
Die Hoffnung soll mein Lustspiel bleiben,
Und mir die Tagezeit vertreiben.
Bricht denn die Nacht herein,
So soll die Hoffnung auch mein Himmel-Bette seyn.

10.

Die Hoffnung blüht mir ewig zum Vergnügen,
Die Hoffnung heißt mein Losungs-Wort,
Die Hoffnung laß ich zum Panire fliegen,
Die Hoffnung wird mein Lebens-Port.
So lang die Adern nicht erkalten,
Will ich mich an die Hoffnung halten.
Und sterb ich endlich ja,
Ist doch die Hoffnung noch zum Wiederleben da.

VI.

Die verliebte Sehnsucht.

I.

Wo lebst du itzt, du Preiß der Schönen?
Wo strahlt dein Wunder-volles Licht?
Dich sucht der Seufftzer heisses Sehnen,
Und find dich gleichwol nirgends nicht.
Hat dich der Himmel aufgenommen?
Es scheint, als wäre wol was dran.
Denn das muß dort zu Engeln kommen,
Was hier schon Engeln gleichen kan.

2.

Doch bist du annoch auf der Erden,
So weiß ich wol, warums geschieht:
Du solt ein Bild und Spiegel werden,
In welchem man den Himmel sieht.
Man mag auf dein Gemüthe blicken,
Man schaue deine Glieder an,
So ists so schön in allen Stücken,
Als man den Himmel mahlen kan.

3.

Fast keine Stunde geht vorüber,
Die mir um dich nicht Kummer macht.
Jedoch mir fällts um so viel lieber,
Je öffter er bey mir erwacht.
Denn also stellt sich den Gedancken,
Dein Bildniß auch fein offte hin,
Dadurch ich in den Trauerschrancken
Mit süsser Lust gekrönet bin.

4.

Offt will ich gar die Lüffte fragen,
Ob keine nichts von dir gespürt?
Ich darff auch wol zu ihnen sagen:
Ach wenn sie euer Hauch berührt,
So bringet ihr doch tausend Grüsse,
Und zeiget mein Verlangen an,
Wie mißvergnügt ich leben müsse,
Da ich von ihr nichts wissen kan.

5.

Die Nacht nur scheints noch gut zu meinen,
Die stets ihr Traumspiel mit mir hält.
Da muß mir die Gestalt erscheinen,
Die deinem Schönseyn ähnlich fällt.
Da will mein Hertz in Lust zerfliessen,
Da küß ich nun, was ich begehrt.
Erwach ich denn, will michs verdrüssen,
Daß solcher Schertz nicht länger währt.

6.

Ach solte sich mein Wünschen fügen,
Dich nur noch einmahl recht zu sehn,
So müste mir ein solch Vergnügen,
Das gar unendlich ist, geschehn.
Das Paradies ist längst verschwunden;
Kein Auge weiß davon nichts mehr:
Doch glaubt ich, wenn ich dich gefunden,
Daß ich im Paradieße wär.

7.

Indessen muß mein Labsal heissen
Dein wunderschönes Conterfay.
Offt will ichs von dem Nagel reissen,
Daß es den Augen näher sey.

Ach! seufftz ich, wenn ichs so betrachte,
Dich setzt ich gern ins Hertz hinein,
Wenn mich mein Stand nicht straffbar machte,
Da ich ein blosser Knecht muß seyn!

8.

Wiewol du kanst mirs doch nicht wehren,
Ich weiß, du wehrest mirs auch nicht,
Daß ich dich muß in Demuth ehren,
Durch eine reine Liebes-Pflicht,
Kein Frevel soll mich nicht verführen.
Die Sonne bethet man auch an,
Ob man ihr Gold schon nicht berühren,
Noch ihre Gluth umarmen kan.

9.

Nun lebe, wie du leben sollest,
Unschätzbar-theures Himmels-Pfand,
Du lebest aber wo du wollest,
So sey dirs ein gelobtes Land.
Verdient die Tugend Gold und Crone,
Und du hast allen Tugend-Ruhm;
So seys, womit man dich belohne,
Der Purpur und ein Fürstenthum.

VII.

An einen unbeständigen Liebhaber.

1.

So wird dann Lieb und Treu zurissen?
Verschmähtes Hertz, nun äussert sich die Pein,
Die du bißher noch fürchten müssen.
Ach ja, du solt verworffen seyn!

Ein Wanckelmuth bekümmert Geist und Sinnen,
Das werthe Ziel,
So noch dein Wunsch vermeinte zu gewinnen,
Verkehret sich nun in ein Gauckelspiel.

2.

Hat Hoffnung ihre Krafft verlohren?
Und weigert nun was sie zuvor gewährt?
Hat sich das Glücke gantz verschworen,
Und wider mich, als Feind, erklärt?
Ach kan denn auch der Himmel unrecht dulden?
Und dieses sehn,
Daß unverdient und ohne mein Verschulden
Nur mir, ach mir! solch Ubel muß geschehn?

3.

Wie soll ich meinen Kummer zehlen?
Amyntas, ach! weßwegen wechselst du?
Du warst das höchste Guth der Seelen,
Dir schrieb ich mein Vergnügen zu.
Ich muste mehr in dir, als in mir, leben,
Doch dein Verdruß
Will mir davor nichts als Verachtung geben,
Und macht, daß ich in Thränen schwimmen muß.

4.

Kan doch kein Bach so bald verrauschen,
Als manches Hertz ein treues Hertz vergißt.
Es gilt ihm gleich, sich zu vertauschen,
So bald es fremde Lippen küßt.
Ach möchte diß sich nur an mir nicht weisen.
Nun trifft mirs ein,
Was ich befahrt, es werde mir dein Reisen
Ein harter Riß in meiner Seelen seyn.

5.

Du kanst von keiner Falschheit klagen.
 Mein Fehl ist der, ich scheine dir zu schlecht.
Doch dein Gewissen wird dir sagen:
 Im lieben gilt kein Wechsel-Recht.
Ich Arme will bey meiner Unschuld schweigen,
 Die späte Reu
Wird dir vielleicht die wahren Proben zeigen,
 Daß ich doch schön und reich an Tugend sey.

6.

Ich will mich in mir selbst besiegen,
 Amyntas, ja, und gern zurücke stehn.
Das Glücke kröne dein Vergnügen,
 Und lasse dich auf Rosen gehn.
Geneuß die Frucht von den beliebten Küssen,
 Nach Hertzens-Lust,
Und was dein Wunsch sich will zum Troste wissen,
 Das seegne dich, und labe deine Brust.

7.

Ja, ja, ich hege keine Flammen,
 Die wider dich von Haß und Zorne glühn,
Ich mag die Sonne nicht verdammen.
 Wohin sich deine Blicke ziehn.
Ich will und soll an keine Feindschafft dencken,
 Die Großmuth macht,
Daß meinen Sinn kein Unrecht weiß zu kräncken,
 Die nun getrost bey seinem Leiden lacht.

8.

Nicht wahr? bey deiner neuen Liebe
 Wird noch vor mich ein Restgen übrig seyn?
Wiewol, was sind getheilte Triebe?
 Die Losung heist: Alleine mein!

Noch dennoch soll mich deine Gunst ergötzen,
 Daß ich darbey
Mich zwar nicht darff vor deine Liebste schätzen,
 Hingegen doch die liebste Freundin sey.

9.

So stellt mein Auge sich zufrieden,
 Das sich bißher vor Wehmuth abgeweint,
Wir sind getrennt, doch ungeschieden.
 So lebe wohl, geliebter Feind.
Verändre nun nur dein verändert Hertze,
 Nicht anderweit,
Und nehre dann die neue Liebes-Kertze,
 Auf Unbestand auch mit Beständigkeit.

10.

Der Himmel wird mich auch versorgen,
 Dem sich mein Hertz in reiner Liebe schenckt.
Mein Seufftzen ist ihm nicht verborgen,
 Wer weiß, wie bald er an mich denckt.
Die Hoffnung bleibt zum sichern Unterpfande.
 Getrost mein Geist,
Eh kömmt man nicht zu dem gelobten Lande,
 Als biß man erst viel Wüsten durchgereist.

VIII.

Eines unvergnügten Frauenzimmers.

1.

Hat mich der Himmel gantz vergessen,
 Und bleibt vor meinen Seufftzern taub?
Ich muß das Brodt der Thränen essen,
 Und meine Hoffnung fällt in Staub.

Die Seele wird mir wund geschlagen.
Das krancke Hertze stirbet hin.
So macht die Grösse meiner Plagen,
Daß ich mehr todt, als lebend, bin.

2.

Ihr stillen Wände, müst zwar schweigen,
Was ich in Einsamkeit gethan.
Doch ruff ich euch zu treuen Zeugen
Vor meinen steten Kummer an.
Ihr kennt die Unruh meiner Sorgen.
Ihr sehet meinen Uberdruß,
Ihr wißt, wie offt ich manchen Morgen,
Und wie viel Nächte, weinen muß.

3.

Soll ich gantz kein Vergnügen wissen?
Und andre finden ihre Ruh?
Sie will das falsche Glücke küssen;
Mir aber kehrts den Rücken zu.
Verflucht muß solch Verhängniß heissen,
Das mich so lange quälen läßt:
Und die Geduld muß endlich reissen,
Die man mit so vle Marter preßt.

4.

Ein Feld, das Gluth und Hitze dürret,
Kan doch vom Nacht-Thau fruchtbar seyn:
Ein Schiff, das auf den Wellen irret,
Läufft endlich noch in Hafen ein.
Mir nur ist Erd und Lufft zuwieder.
Daß weder Stern noch Glücke scheint,
So sincket Muth und Leben nieder,
Und bin mir letzlich selber feind.

5.

Was hilfft mich denn, was ich besitze?
Es macht nur mehr Verdrießlichkeit.
Was ist mir das und jenes nütze?
Es kränckt nur meine schöne Zeit.
Ach unvergnügt, und einsam leben,
Obs auch im Paradieße sey,
Kan ja so wenig Freude geben,
Als eine wilde Wüsteney.

6.

Jedoch was hilfft mich auch das Klagen?
Es macht die Noth gedoppelt groß.
Drum will ich weiter nichts mehr sagen.
Ihr Sorgen, reißt euch von mir loß.
Ich will auf mein Vergnügen blicken,
So lange noch die Hoffnung keimt.
Was sich zuletzt gewünscht muß schicken,
Daran ist endlich nichts versäumt.

Endlich setz ich noch eines hinzu, welches auch unter die Oden gehöret, ob es gleich etwas längere Strophen hat.

IX.

Ein Frauenzimmer tröstet sich einer fast unwillig eingegangenen Heyrath.

1.

Laß endlich allen Schmertz in dir zu Grabe gehn,
Und den gekränckten Sinn voll Muth und Leben stehn:
Bedencke nur dis Wort, das selbst der Himmel spricht:
Was nicht zu ändern steht, da hilfft kein seufftzen nicht.

2. Die

2.

Die Hoffnung führte mich nur in der Irre rum,
So kümmre dich, mein Hertz, nun weiter nicht mehr drum.
Zwar viel Vergnügen gab sie den Gedancken ein.
Doch mustens ohne Kern nur leere Schalen seyn.

3.

Ach ja, was hilfft dich nun so mancher Thränen-Guß?
Weswegen wurdest du dir selbst ein Uberdruß?
Was klagtest du das Glück, als deine Feindin, an?
Da dirs nunmehr das Thor der Freuden aufgethan.

4.

Wohl dir, du hast es gut, und besser mit der Zeit.
Von Tag zu Tage blüht noch mehr Zufriedenheit.
Der Morgen stellet sich mit Thau und Westen ein,
Wie wird das Abendroth der Nacht erst fruchtbar seyn?

5.

Was ist der Unterscheid, der noch Gedancken macht.
Ein Staat, den nur der Wahn der Stoltzen aufgebracht.
Ein Knoten, welchen bald der Liebe Macht zerreißt.
Ein Kummer, der gar nichts bey treuen Hertzen heißt.

6.

Es scheint der Diamant nur Goldes werth zu seyn?
Doch gleichwol faßt man ihn in blasses Silber ein.
Denn in demselben spielt er noch einmahl so schön,
Und seine Kostbarkeit wird unverändert stehn.

7.

Ach andre nehmen gern, was dir der Himmel schenckt.
Drum küsse was du hast, und laß dich ungekränckt.
Vergnüge deine Brust, geneuß der schönen Zeit,
Die dir die Lagerstatt voll frische Rosen sträut.

8. Die

8.

Die Liebe biethet dir nun alle Güther an,
Und alle Schätze hat die Anmuth aufgethan.
Das Glücke schreibet sich zu deinen Diensten ein,
Und die Beständigkeit will Schloß und Siegel seyn.

9.

Und so vergiß, mein Hertz, was dir zuwieder war.
Es biethet sich vor dich ein treues Hertze dar'
Da nun voll süsser Lust ein Hertz im andern liegt,
Und eine Seele wird: so sprich: Ich bin vergnügt!

Ich solte nun wol einen andern an die Reihe lassen, allein weil die Cantaten mit denen Oden Geschwister-Kind seyn, so muß ich hier noch ein paar mit anhängen; zumahl ich die Ehre habe, daß ich bey nahe der erste bin unter den Deutschen Poeten, die es denen Italienern in dieser Arth nachgethan haben. Und die Leute sagen mir, daß ich darinnen noch ziemlich reussiret.

I. Cantata.

Bey Einweyhung eines Garten-Hauses.

HEute bin ich selber mein,
Mich mit andern zu vergnügen.
Last und Sorgen laß ich liegen,
Und in sich begraben seyn.
Sich ein Stündgen zum Ergötzen
Nach der Arbeit auszusetzen,
Ist vor GOtt und Menschen fein.
Und mich also zu erfreuen,
Will ich dieses Lust-Hauß weyhen.
Sprecht, ihr Freunde, bey mir ein.
Heute bin ich selber mein.

Du

Du angenehmes Hauß,
Kein Deutscher Sinn legt mirs vor übel aus,
Wenn ich mich unter deinem Dache
Im grünen lustig mache.
Hier stincket nichts nach Uppigkeit:
Auch eitelm Prunck und schnöder Pracht
Wird hier kein Platz gemacht;
Nur die vergnügte Ruh,
Deckt mit Zufriedenheit
Leib und Gemüthe zu.
Wo wird ein Roß stets im Geschirre stehn?
Man läßts, sich zu erfrischen,
Auch ohne Kumt ins Graß zur Weyde gehn.
Ein Vogel macht in kühlen Büschen,
Durch singen diß bekant:
Lust, Ruh und Freyheit sey
Der angenehmste Stand!
Ein Bogen, welcher stets gespannt,
Bricht endlich gar entzwey.
Wir sammlen uns zu unserm Amts-Geschäffte
Durch frohe Muße neue Kräffte.

Dieses Garten-Hauß allein,
Wo ich manche Zeit verbringe,
Soll der Sinnen Leibgedünge,
Und der Freuden Werckstatt seyn.
Es mit Nahmen auch zu kennen,
Will ichs Quitt von Sorgen nennen.

Quitt von Sorgen, frey von Schmertzen,
Froh am Muthe, rein im Hertzen,
Aecht und ehrlich von Geblüthe,
Deutsch und redlich von Gemüthe,

Und

Und ein guter Safft von Reben
Macht ein recht gewünschtes Leben!
Laß seyn,
Das Häußgen scheinet klein,
Und manchem viel zu schlecht;
Mir ists schon recht,
Und groß genug mich zu vergnügen.
Der Garthen ist kein Paradieß,
Doch will dabey sich manches Denckmahl fügen,
Dem Paradieße nachzusinnen,
Wie schön es ietzo sey.
So wird man unvermerckt den Himmel lieb gewinnen.
An Früchten kan ich mercken,
Daß unser Christenthum,
Zu GOttes Preiß und Ruhm,
Am Glauben und an guten Wercken
Soll reich und fruchtbahr stehn.
Wenn ietzt die Blumen blühen,
Und wieder bald vergehn,
So will ein Bild sich vor die Augen ziehen,
Daß alles eitel ist.
Die Bäume stellen mir
Den Todt und auch die Auferstehung für.
Denn was dem Sterben wird im Winter übergeben,
Muß durch den Frühling wieder leben.
Unser Hertz soll, wie im Garthen,
Voller Tugend-Blumen seyn.
Doch man muß ihn fleißig warten,
Denn sonst nisteln Quecken ein.
Läst er sich voll Früchte schauen,
Ist kein Unkraut ärgerlich;
Ey so wird der Himmel sich
Auch ein Lust-Hauß drinnen bauen.

Wer GOTT und Nächsten nicht betrübet;
Wer Deutsche Freundschafft liebet
Nach altem Schrot und Korn;
Wer frey von Zanck und Zorn;
Wer frey von Eigennutz und falschen Sinnen ist:
Wer die Melancholey vergist;
Wer andre nicht verdrüßlich macht,
Wer bey vergönnter Lust mit Mund und Hertzen lacht,
Wer die Vertraulichkeit
Und die Verschwiegenheit,
Zusammen will verbinden;
Der soll diß Hauß und Garthen offen finden.

So trinck ich den Gästen
Ein Gläßgen vom besten,
Mit Munde, Hand und Hertzen zu.
Wir spielen im Schachte
Piqueten fein sachte,
Und machen uns vergnügte Ruh.
Doch was wir hier reden, hier hören und sehen,
Soll alles, als unter der Rose, geschehen.

II. Cantata.

Einem Frauenzimmer, welchem wegen Abwesenheit ihres Liebsten alles grausam, grausam hieß.

GRausame Abwesenheit!
Sollen mich in meiner Seelen
Deine Foltern länger quälen
Durch ein unerträglich Leid?

Durch

Durch das Sehnen in dem Hertzen,
Durch das Hoffen voller Schmertzen,
Stirbt mir meine schöne Zeit.
Grausame Abwesenheit!
Ach! ohne das Geliebte seyn,
Ist wie ein Tag, der ohne Sonnenschein,
Und eine Nacht,
Die ohne Stern und Licht
Sich desto ungeheurer macht.
Um mich ist alles schwartz und trübe.
Kein Mensch lebt ohne Hertze nicht,
Und kein Hertz lebet ohne Liebe:
Und doch muß ich so leben.
Mein Hertz ist nicht mehr mein.
Ich hab es weggegeben.
Nun muß ich ohne Gegen-Liebe,
Und ohne das Geliebte seyn.
Du, ach du verzweifelt Glücke,
Spielst verächtlich gnung mit mir.
Was mir war zum Troste kommen,
Hast du wieder weggenommen.
Ach was mein hieß, ist nicht mein.
So, daß ichs zu größrer Pein,
Nur vom ferne noch erblicke,
Als ein traurig Lust-Revier.
Du, ach du verzweifelt Glücke,
Spielst verächtlich gnung mit mir.
Ach grausame Abwesenheit!
Zwar wenn auch mit der Zeit,
Mein auserwehltes Theil mir vor die Augen tritt,
So bringts vielleicht kein Hertz noch Liebe mit.
O Grausamkeit!

So

So hart will das Verhängniß handeln,
Daß sich die süssen Mandeln
In Aloe verwandeln.
Mein Nectar wird zu Wermuth-Wein.
Die Rosen müssen Nesseln seyn.
Mein Paradieß wird eine Wüsteney.
Ich seh den Baum voll Früchte hangen.
Und kan sie doch mit keiner Hand erlangen,
Beym Brunnen bin ich zwar, und durstig doch darbey,
Und an dem Tische hungrig blieben.
O Grausamkeit im Lieben!
Ich seuffze so ohn Unterlaß,
Und weiß offt nicht, warum und was?
Nur dieß weiß mein gekränckter Sinn,
Daß ich ein Ball des Unglücks bin.
Ach dieser Seelen-Quaal gleicht keine Hertzens-Pein;
Verliebt, und nicht vergnüget seyn.

Grausam, muß ich immer sagen,
Grausam, heissen meine Plagen,
Grausam, was mir lieb und werth,
Grausam, was mein Hertz begehrt.
Grausam, Hoffnung, Lieb und Glücke.
Grausam, was ich nur erblicke.
Nur nicht grausam ist der Todt.
Denn der endert alle Noth.

Kan aber, Himmel, dich mein Seuffzen noch erweichen,
So laß den Sturm der Grausamkeit verstreichen,
Doch sprichst du nein darzu?
So gönne mir im Grabe meine Ruh.
Denn da wird mir die Grausamkeit
Zur lieblichen Zufriedenheit.

Mein Leben war voll Unglücks-Noth,
Dargegen glücklich ist der Todt.

Denn um was Liebes muß ich sterben.
Was schönes lässet mich verderben.
So muß mir solcher Tod allein
Recht lieb, und auch recht schöne seyn.

Phil. Es ist wahr, Menippus hat mehr Cantaten als alle Deutsche Poeten von Adam her gemacht, und seine Geistliche Cantaten haben so viel Applausum gefunden, daß sie der Kirchen-Agende bald dürfften mit einverleibet werden. Denn sie müssen schon fleißig bey der Kirchen-Musick herhalten. Aber was gebt ihr mir, so will ich euch eine Cantate weisen, die ich in einer uhralten Collection von Hochzeit-Carminibus gefunden, und die in suo genere tolle genug ist?

Gespråchliche Zugabe Charisanders an Monſ. Floretten.

Du aber stehst und löffelst nu,
Und weist den Leib gewaltig wol zu biegen;
Laß mich nur auch einmal ein Liebgen kriegen,
Ich will noch feiner thun, als du;
Ich will das eine Bein ausstreichen bis zur Wand.
Und mit der rechten Hand
Lisettgen weissen Schuch anrühren.
Du lieber Schuch (so will ich sprechen)
Lisettgen pflegt dich wol mit Kreide zu beschmieren,
Mir aber will es gantz an Artzeney gebrechen;
Du werther Schuch, es steht auf dir
Die halbe Wohlfahrt des Floretten;
Lisette darf dein für und für.
Mein aber, spricht sie, hat sie nicht vonnöthen.
Lisettgen, Baumöhl meiner Schmertzen,
Du Brustlatz aller kalten Hertzen,

Du

Du Kober aller Zier,
Des Traurens Löschpapier,
Der Seufftzer Blasebalck, Streu-Büchse meiner Zehren,
Der Poesie Clystier,
Der Sinnen Zerbster-Bier,
Du Ofen-Gabel du des eyfrigen Begehren,
Der Liebe Feuerzeug, Handbüchlein der Gedancken,
Nachtstückgen meiner Ruh,
Der Complimenten Sitz, du Andachts-Fecher du,
Hertz-Pulver, Marzipan, Lacrytzen-Safft der Krancken,
Du Abgrund tausend guter Morgen,
Der Tugend Quodlibet, Calender meiner Zeit,
Du Speise meiner Lust und Frölichkeit,
Lichtputze meiner Noth, und Flederwisch der Sorgen:
Floretto, der sich deiner Macht ergiebt,
Der hatte dich, da du noch nie gebohren,
Zu seiner Liebsten auserkohren,
Und schon im Mutterleibe dich geliebt,
Dametes dachte wol,
Nur diese diese soll
Mir einig und allein noch einst die Zeit vertreiben:
Ja, ia, nun will ich auch bey mein Marandgen bleiben.
Ey, mein Floretto sage nu,
Ob Charisander nicht auch in der weiten Ferne
Mit Frauenzimmer artig courtisiren lerne,
Und noch viel besser thu, als du.

Charisander, von Virginien aus Franckreich,
Vener. Facult. Assess.

Men. Es ist ein ziemlicher Genie in den Verßen, aber ich kan doch solche noch lange vor keine Cantate passiren lassen, und wären sie etwa mit unter die simplen Recitative zu rechnen. Denn sonst hätten billig einige Arien,

darinnen jedesmal ein besonders Morale enthalten, sollen untermenget seyn. Sonst könte man die Cantaten als detachirte Stücke von der Opera ansehen. Denn eine Opera bestehet, meines Erachtens, aus lauter Cantaten. *Phil.* A propos, weil wir auf die Opera kommen, so muß ich gestehn, ich habe es allezeit vor absurd gehalten, daß ich eben alles absingen muß, z. E. wenn ich einem etwas erzehle, einen frage, ruffe, schelte u. d.m. Die Alten seynd keine Narren gewesen, die nur bißweilen in ihren Theatralischen Wercken den Chorum anstimmen liessen. Ob es nun zu Mosis Zeiten anders Mode gewesen, der, wie Monſ. Menestriers in seinem schönen Wercke des Representations en Musique anciennes & modernes erweisen will, der erste Opern-Schreiber soll gewesen seyn, wie er denn das Buch Hiob soll geschrieben, und solches als eine Tragödie denen Israeliten haben vorsingen lassen; das stelle ich an den Ort, wo insgemein die Herren Geistlichen gar viel hinzustellen pflegen. Sie werden auch schon etwas davon in meinen Vermischten Gedichten p. 3. finden. Es gehöret aber gewiß zu einem Drama mehr Kunst und Wissenschafft, als man insgemein bey denen heutigen Comœdianten findet, und es ist zu bedauren, daß dergleichen unschuldige Divertissemens, mit denen es vormals gar ein gutes Absehn gehabt, durch den Mißbrauch so in Decadence gekommen. *Tit.* Scheinet es doch, als ob der Herr des berühmten Juristen Alberici Gentilis gelehrte Dissertation de Actoribus Fabularum non notandis fleißig gelesen? Ich gestehe zwar, eine gute Comœdie ist noch wol werth, daß man einmal in die Hände klatscht; doch halte ich, daß es noch weit grössere Kunst sey, eine Tragœdie nach den Reguln zu

ver-

verfertigen. Denn Heinsius, Sarazin, Corneille und Dryden, die alle besondere Wercke davon geschrieben, erfodern nur allzuviel, und die beyden letzten haben gewiesen, daß sie so wol andern gute præcepta geben, als selbst was gutes machen können. Was die Comœdie betrifft, so werden sie des Monſ. Hedelin Abbé d'Aubignac Pratique du Theatre gesehen haben, darinn der Autor sich gar sehr läst angelegen seyn, die Comœdien so zu reguliren, daß sie nicht mehr Schaden als Nutzen schaffen. *Tit.* Ich solte meynen, die Comœdie müste einige Freyheit haben. Denn ich sehe sie nicht anders an, als eine lebendige Satyre, indem ja der Zweck von beyden einerley, und auf Erkentniß der menschlichen Thorheiten und Verbesserung der Untugenden damit angesehen ist. Moliere, der gewiß ein Maitre darinn gewesen ist, hat ja nicht allein die Schwachheiten der Medicorum und Philoſophorum aufgedeckt, sondern es muste sichs auch der König selber gefallen lassen, daß er ihm auf dem Theatro seine Faiblessen wieß. Denn es ist bekannt, daß im Prologo vom Amphitryon unter dem Jupiter der König, unter der Nacht die Ducheſſe de Montausſiere und unter dem Mercurio der Duc d'Aignon, der des Königs Mignon war, verstanden; dabey der König, der es selbst mit ansahe, weidlich mit lachte, ob er wol merckte, daß es ihm galt. *Phil.* Moliere verdienet wol, daß wir ihm ein Epitaphium setzen; es ist eine Verſion aus dem Lateinischen, so in seinem Leben p. 190. zu lesen:

Grabschrifft des Monſ. Pocquelin Moliere.

Es klatschte sonst das Volck dir über alle massen,
Geliebter Pocquelin; jetzt seufftzt es desto mehr.

Ach hättst du ehemals uns nicht so lachen lassen,
So weinten wir vielleicht auch ietzo nicht so sehr.

Men. Es fällt mir gleich dabey auch eine tröstliche Grabschrifft ein.

Grabschrifft eines Gastwirths.

HIer lieget Grobian, der weltberuffne Schinder,
Zu Schöpstedt schur er Tuch, hier aber Menschen-Kinder,
Hatt' immer sauer Bier, trug wenig Essen auf,
Und schrieb an, wie ein Schelm, das ist sein Lebens-Lauff.

Tit. Weil wir auf die Epigrammata kommen, so will ich ihnen ein paar Dutzend communiciren, so gut ich sie habe.

I.

Grabschrifft auf Mopsum.

ES liegt in dieser Grufft ein theurer Mensch begraben,
Den zwar sein Vaterland nicht recht zu schätzen weiß,
Doch wilt du seinen Werth etwas genauer haben?
Geh nach Samaria, da sagt man dir den Preiß.

II.

Auf Sabinum.

WAs Wunder, daß Sabin den Thorheits-Geist besitzt,
Denn Hochmuth ist das Holtz, daraus man Narren schnitzt.

III.

Auf der Doris gefärbte Haare.

NEchst fragte Celadon; wie stellt in Doris Haaren
Die Farbe sich bald blau, bald aber schwartzbraun für?

Doch

Doch Damon sagte gleich: Du solst es bald erfahren;
Sie zeigt hierdurch, es sey kein gutes Haar an ihr.

IV.

Als ihm Aurora früh begegnet, da er verreisen wolte.

AUrora war gar bloß, als ich sie angetroffen,
Drum darff ich keinen Sturm auf meiner Reise hoffen.

V.

Aus dem Lateinischen des Martialis.

EIn angenehmes Kind, das weisser als ein Schwan,
Als Liljen, Silber, Schnee, nimmt mich zum Liebsten an;
Drum will Porcillus sich erhencken.
Doch hätte nur ein Kind, das schwärtzer als die Nacht,
Als Kohlen, Raben, Pech, die Brust verliebt gemacht;
So könt ich ihm das Leben schencken.

VI.

An ihre Augen.

IHr schönsten Augen ihr, euch würdig zu beschreiben,
Ist was unmögliches, ich sage dieses nur;
Ihr zeugt uns deutlich an, wie zwar in der Natur
Die Blitzen fruchtbar sind, und doch was schönes bleiben.

VII.

Auf die unempfindliche Galatea.

WAs man der Galatee aus ihren Augen list,
Zeigt, daß sie zwar wohl schön, doch unempfindlich ist,

Das macht, in ihnen steckt schon alle Glut beysammen,
So bleiben denn nunmehr dem Hertzen keine Flammen.

VIII.

An Helissen.

HElisse, laß den Kiel nur von Auroren schreiben.
Sie soll Aurora stets, du meine Sonne bleiben.

Sie antwortet.

Auf der Auroren Glantz, folgt erst der Sonnen-Schein,
So wird Aurora mir auch vorzuziehen seyn.

Er antwortet wieder.

Nein, Schönste, bleibe nur deßwegen ohne Sorgen,
Aurora muß ihr Licht doch von der Sonne borgen.

IX.

Crispina bindet sich immer den Kopff.

DU bindest dir den Kopff, ich dencke diß dabey,
Daß dir um diesen Theil nicht allzurichtig sey.

X.

An Galenum.

Fürwahr du dauerst mich, du anderer Galen,
Daß du mit deiner Kunst must so verlassen stehn;
Geh zu Crispinen hin, die trägt den Kopff in Binden,
Und wünscht sich einen Artzt auf ihren Leib zu finden.

XI.

Aus dem Frantzösischen des Monf. Chevreau.

JHr schönen Augen ihr, Tyrannen treuer Seelen,
Ihr sparet eure Gunst, und häufft das heisse quälen;

Vergönnet doch, daß mir vor alle Lieb und Treu
(Ach wenig gnung!) ein Blick statt der Vergeltung sey.
Besorgt ihr, mir vielleicht Vergnügen zu erregen,
So sucht dem Hertzen nur Verachtung einzuprägen,
Flöst Zorn in mein Gemüth vertrocknet allen Safft,
Dadurch die Hoffnung sonst der Liebe Nahrung schafft.
Jedoch die Grausame, um die ich mich muß kräncken,
Verweigert mir die Cur und auch den Tod zu schencken,
Sie weiß kein Mittel nicht, das meinen Geist erhält,
Wie, daß sie mich denn nicht den Todten zugesellt?

XII.

Was er vor eine Liebste haben wolle?

DIe unbeweglich ist, kan mir das Hertze rühren,
Die sich zu leicht ergiebt, wird stets von mir verlacht;
Wenn man von Liebe satt, so muß man Eckel spüren,
Der schmeckt, wie süß sie sey, dem sie es sauer macht.

XIII.

Auf Callisten; aus dem Französ. des Mr. Chevreau.

CAlliste hat gelernt, man soll den Nächsten lieben
Wie man sich selber liebt; sie haßt den falschen Schein,
Und sucht die Regel auch in Wercken auszuüben,
So muß nun ieder Mann Callistens Nechster seyn.

XIV.

Albina nennt ihn den Leichtfertigen.

ICh geh, Albina, gern von dir den Nahmen ein,
Weil ich auf dein Geheiß stets will leicht fertig seyn.

XV.

Lupine fluchet, daß man es über die Gasse hört.

Lupinen höret man auf mehr als funfzig Schritte,
Wenn der beredte Mund vor Eyfer flucht und schwört;
Mein Leser, fragest du, wo diese hingehört?
Es zehlet sie ihr Mann selbst zu der letzten Bitte.

XVI.

Auf dieselbe.

Jüngst floß, ich weiß nicht was, aus der Lupine Fenster,
Und Mops ward übereilt, er schmälte greulich nauf,
Doch eh er sichs versah, thät sich das Schößgen auf,
Lupine fluchte da mit gräßlichem Geschrey,
Die Töchter quäckten nach; ich dachte noch dabey:
Mops ist ein Sonntags-Kind, denn letzt sieht er Gespenster.

XVII.

Ob der Motus per tractum, oder per impulsum geschehe.

Was nützen uns die Zänckereyen,
Dabey wir uns zu tode schreyen?
Seht nur Selandern fleißig an;
Wenn er nach Marianen gehet,
Und vor dem Fenster stille stehet;
Hat dieses nicht ein Zug gethan?

Antwort auf das vorige.

Ey trefflich schön philosophiret!
Woran hast du denn wol verspüret,

Daß

Daß dieses nur ein Zug gethan;
Wenn man Selandern siehet rennen,
So muß er warlich selbst bekennen,
Nichts, als sein Trieb sey Schuld dran.

XVIII.

Auf Portium.

Jüngst sah ich einen Kerl bey der Olinde stehen,
Der schiene mir halb klug, und halb wie Porcius,
Kaum durfft ich etwa noch zwey Schritte weiter gehen,
So kannt ich Porcium, ich machte meinen Gruß;
Hilff Himmel, hab ich da nicht Hochmuth angetroffen!
Ich dachte hin und her, und manchmal fiel mir bey:
Es hat gewiß der Herr ein Pastorat zu hoffen;
Zuletzt besann ich mich, daß er ein Narre sey.

XIX.

Linx will durch seine unvollkommene Poesie vollkommene Dinge schöner machen.

WAs schon vollkommen ist, noch mehr vollkommen machen,
Wenn man gestorben ist, sich erst zu todte lachen,
Mehr als 9 Mantador im l'Ombre Spiele haben,
Ein glatt poliertes Glaß noch mit dem Messer schaben;
Das ist, wie mich bedünckt, wol alles einerley
Ihr Leute denckt nun nach, wie Linx vermessen sey.

XX.

Palander zanckt sich mit Hippophilo um den Vorzug in der Poesie.

PAlander zancket sich mit dem Hippophilo,
Wer unter ihnen wol der beste Tichter sey?

Soll

Soll ich den Ausspruch thun, so sag ich ohne Scheu,
So wie die Wahrheit pflegt, mit dem Virgilio;
Der ist wol gantz gewiß im höchsten Grade dum,
Dem Bavius gefällt, und schimpfft doch Mævium.

XXI.

Ein seltsamer Casus.

Ich wäre neulicht bald gefallen,
Und hielt mich noch mit grosser Müh,
Ich faste gleich ein Weiber Knie,
Das in der nähe ledig stunde,
Und weil ich es vor gut befunde,
Griff ich recht derb und feste drauf,
So hielt mich das vom Fallen auf,
Worüber andre sonsten fallen.

XXII.

Eine Frantzösische Variation, Virelay genannt.

Indem ihr nicht von mir gelobet wollet seyn,
So lobet ihr euch selbst, ihr schwartzen Augen ihr,
Diß macht schon euer Lob, diß rühmt schon euren Schein,
Indem ihr nicht von mir gelobet wollet seyn.
So lob ich euch denn nicht, nur dieses stell ich für;
Indem ihr nicht von mir gelobet wollet seyn,
So lobet ihr euch selbst, ihr schwartzen Augen ihr.

XXIII.

Gedancken über die schwartzbraune Clælia.

Ihr Zärtlichen, die ihr der braunen Schönheit Pracht
Mit einer weissen Haut und blonden Haar verwechselt,

Den

Den Halß von Helffenbein, von Schnee die Hände macht,
Die Nase, Stirn und Kinn von weissen Marmor drechselt,
Ihr wisset nicht, was schön, noch was entzückend sey,
Ihr macht aus Milch und Blut ein schrecklich grosses Wesen,
Und warum habt ihr nicht ein frisch und zartes Ey
So wol als Flavien zu lieben auserlesen?
Doch, lobet was ihr wollt, ihr überschwatzt mich nicht,
Die braune Clælia den weissen nachzusetzen.
Wer wird bey Sonn und Tag ein blaß und dunckles Licht
Vor so durchdringend schön, als bey der Nachtzeit schätzen?
Spielt ihrer Augen Nacht mit Flamm und Blitz vermengt?
Sieht man die blonden nichts als todte Funcken bringen,
Die endlich ja noch wohl ein leichter Zunder fängt,
Die aber Stein und Stahl nicht mächtig sind zu zwingen?
Bey weissen ändert sich offt wol in einer Nacht
Die Farbe, die uns doch zum Lieben hat bewogen,
Woraus man Abends noch ein Wunderwerck gemacht,
Das ist des Morgens schon gantz bleygelb überzogen.
Die Farbe Clæliens hat grösseren Bestand,
Ich sage, weil ich sie vollkommen schön erkennet,
Die Augen, das Gesicht, der Halß, die Brust, die Hand
Sind als wie ein Altar, wo ewig Feuer brennet.

XXIV.

Auf den schwatzigten Bollanum.

Als die Natur die Krafft zu reden ausgetheilt,
  Ist ohne Streit Bollan zehnmal darnach gegangen;
Offt wenn man sich bey ihm den gantzen Tag verweilt,
  So ist es dennoch schwer zu Worten zu gelangen.
Bald anfangs freut er sich, den Freund gesund zu sehn,
  Er weiß das Compliment nach Ellen auszumessen,

Und wenn nun die Geburt ohn allen Schmertz geschehn,
So spricht er: à propos, ich hått es bald vergessen,
Was macht denn die und die? Monsieur, sie wissens wol;
Kaum hat er hier Gedult, die Antwort anzuhören,
Wo zieht er einen schon bey Rock und Camisol,
Man muß ins Zimmer gehn und er fångt an zu lehren.
Da überwerffen sich die Wörter auf der Zungen,
Doch endlich reist der Damm, die Fluthen treten aus,
Und bald sind etliche den andern vorgedrungen,
Die poltern denn zugleich durch Zahn und Lippen raus.
Wenn er nun nichts mehr weiß, muß vollend alles dran,
Was man als Heimlichkeit ihm iemals hat vertrauet,
Da sieht man denn hernach, wie thöricht die gethan,
Die bey ihm auf die Kunst zu schweigen viel gebauet.
Wenn nun Pythagoras uns etwas wahres weist,
So wird zwar wol sein Leib wie andere begraben;
Doch ohne Zweiffel wird alsdenn der muntre Geist
Ein Enten Hintertheil zu seiner Wohnung haben.

Die letzten beyden sind zwar ziemlich lang gerathen, ich dencke aber, die Epigrammata dürffen nicht eben allezeit an 4. oder 8. Zeilen gebunden seyn, wenn man nur die Materie so einfädelt, daß man von dem Haupt-Object nicht abweicht, und den Schluß so macht, daß alles, was vorher gegangen, gleichsam darinn beantwortet ist. Wiewol ich muß gestehen, es würde mir gar sauer werden, wenn ich einem hierinnen præcepta geben solte. Den Unterscheid weiß ich endlich wol zwischen ein Acumen, das nur in gewissen Worten gesucht wird, wie mein 13des und 14des Epigramma ist, und ein reelles, wie die übrigen seyn, zu machen; allein die gemessenen Reguln davon zu geben, erfordert gar viel, und ich glaube, daß man das rechte Pflöckgen öffters par hazard eher treffen

kan,

kan, als wenn man lange darnach zielet. *Phil.* Wer weitläufftige Epigrammata lesen will, darff nur des gelehrten Francisci Vavassors seine nachschlagen, welcher auch in seinem ausbündigen Wercke de Epigrammate etwas gar besonderes præstiret. Gleichwol wenn man auch schon den Nicolaum Mercerium de conscribendo Epigrammate und Carolum a S. Antonio de Arte Epigrammatica, welche auch ihre Liebhaber gefunden, darzu nähme, auch noch des Johannis Bonifacii rares Werck de Epitaphiis componendis aus Italien bringen liesse, und von Anfang zu Ende durchstudirte, so würde man doch schwerlich daraus lernen, wie ein gut Epigramma oder Grabschrifft zu machen. Sonst muß ich bekennen, daß auch unter den Deutschen M. Meister sich viel Mühe gegeben, die rechten Quellen zu entdecken, wie er denn auch selbst in den Sinn-Gedichten gar glücklich gewesen. Die Exempel müssen auch hier das beste thun; drum will ich noch einen kleinen Rest aus meiner Fabrique hinzu thun.

Auf einen einfältigen Künstler.

WAs wunderst du dich viel, daß Davus den Verstand
Nicht in dem Kopffe hat? Er hat ihn in der Hand.

Auf einen Verleumder, der mit dem Strange bezahlen muste.

DAß Franco weiter nicht so lose Reden führt,
So hat man ihm allhier die Kehle zugeschnürt.

An die ruhmräthige Flavia; aus dem Martial. L. I. Ep. 32.

DU bist ein ehrlich Mensch; ein Schelm, der anders spricht.
Du bist noch ziemlich reich; ja, ja, ich leugn' es nicht.

Du

Du bist auch schön genug: das muß man wol bekennen.
Doch hast du selbst von dir so einen guten Wahn,
Und hebest du darum dich selber Himmel an,
So wird dich keiner schön, reich oder ehrlich nennen.

Auf einen guten Mann; Martial. L. V. Ep. 37.

DU hast dein eigen Bier, und deinen eignen Keller,
Dein Tischtuch, deinen Heerd, dein Saltzfaß, deine Teller;
Du hast dein Tintenfaß, und dein Papier allein;
Du kanst dein Geld vor dich in deine Kasten schliessen,
Und alles, was du hast, für dich allein geniessen,
Wie? daß dein Weib nicht auch will dein alleine seyn?

Auf die schönen Augen der Phyllis.

SEit ich deiner Augen Glantz, schönste Phyllis, lieb gewonnen,
Die der Sonnen ähnlich scheinen; bild ich mir gewißlich ein,
Daß der Sonnen Glantz und Strahlen dir entweder eigen seyn,
Oder du hast wenigstens Glantz und Strahlen von der Sonnen,

Zum Anhange will ich ihnen auch noch drey artige Epigrammata von dem Herrn Menantes præsentiren.

I.

Uber Sr. Königl. Maj. von Preussen Suum Cuique.

DEr Himmel gab uns dich, die Tugend dir ein Reich,
Dem Himmel geben wir für dich die Hertzen wieder,
Der Tugend giebst du dich, der Wahlspruch folget gleich:
GOtt, Tugend, König, wir, das seine kriegt ein ieder.

II.
Uber des Herrn Geh. Raths und Ober-Ceremonien-Meisters von Besser Poesie.

DEin Ceremoniel gibt Großen ihren Rang.
Was sag ich nun von deiner Poesie?
Hier näher ich mich nie:
Denn unter Großen ist um dich nur ein Gedrang.

III.
Uber die Zeit.

EIn Pfeil geht zwar geschwind, die Lufft saust schnell vorbey,
Die Wolcken lauffen sehr, der Blitz fährt in die Eichen.
Sprich, ob was schnellers noch, als seine Strahlen sey?
Blitz, Pfeil, Lufft, Wolcken sind der Zeit nicht zu vergleichen.
Sie streicht geschwind dahin, kein Auge kan es sehn:
Meer, Wind und Wetter sind von Menschen aufzuhalten,
Die Zeit von keinem nicht: sie läst auch Käyser stehn,
Nicht über einen Blick vermag ein Fürst zu walten.
Wer kauffte nicht die Zeit vor Millionen ein?
Doch geht sie, weil sie mehr als gülden ist zu schätzen.
Wer sich die Zeit bedient, kan reich in Armuth seyn.
Bey Zeiten kan die Zeit in Glück und Ehre setzen.
Drum edle Menschen braucht anietzt der edlen Zeit:
Gar lange wird der Sand nicht in dem Glaße bleiben;
Und sucht die Weißheit mehr, als die Ergötzlichkeit,
Vertreibt die Zeit doch nicht, sie wird sich selbst vertreiben.

Men. Wir haben oben von der Fabel gedacht, und mich deucht, die Fabel schickt sich auch nicht gar ungeräumt zum Epigrammate. Zum Exempel:

Auf Olorenens kleine Wartze an der Stirn.

DJe Venus sah dich an, und wurde recht jaloux.
Wie? sprach sie, bist du ich? was? oder bin ich du?
Soll zwischen mir und dir ich gleiche Bildung leiden?
Es muß zum wenigsten ein Punct uns unterscheiden?
Sie griff an deine Stirn; und was geschahe drauf?
Ein kleines Wärtzgen fuhr zu grösserer Schönheit auf.

Tit. Jch erinnere mich dabey derjenigen Invention, die der berühmte Autor des Portraits der Sylvia, welches wol verdienet, daß man es in den sechsten Theil der Hofmanswaldischen Gedichte eingerückt, gar künstlich angebracht. Die Gedancken fliessen in folgender Ordnung:

AM Kinne lässet sich ein kleines Wärtzgen sehn,
Das ist, so viel man mir gesagt, darum geschehn,
Als unlängst die Natur spatziren gehen solte,
Und hier in dieser Stadt genau erforschen wolte,
Wer von den Damen wol die allerbeste sey,
So brachte man alsbald die Sylvia herbey,
Die war vor andern nett, galant, manierlich, schöne,
Drum machte die Natur bey ihr ein nota bene;
Sie legte gantz subtil ein Pünctgen auf das Kinn,
Und sprach: man ruffet mich zu andern Orten hin.
Doch last das Zeichen stehn, damit ich dich geschwinde,
Wenn mir was schönes fehlt, hernachmals wieder finde.
Nun möcht ich der Natur gern einen Possen thun,
Drum, wolte Sylvia in meinen Willen ruhn,
So würd ich Tag vor Tag ihr nota bene küssen,
Biß dieses Zeichen gantz verwischet und zerrissen.

Es liesse sich hiebey allerhand raisoniren, wenn wir

dem Monſ. Bouhours in ſeiner Maniere de bien penſer nachahmen wolten. Genug, es findet ſich eine angenehme Hardieſſe in dieſer Fiction, welche nur Haupt-Poeten recht wohl anſteht, und daher im geringſten keinen Tadel verdienet. Man könte ſonſt leicht aus jeder Fabel ein Epigramma machen. Z. E. wenn ich die andere Fabel aus dem erſten Buch des Phædri vor mir hätte, ſo hieß es:

Der mit ſeiner Stimme prahlende Clamantius.

Als einſt ein Müller-Pferd mit einem Löwen jagte,
Und nach vollbrachter Jagd gantz übermüthig fragte:
Ob ſeine Stimme nicht recht ſehr zu loben ſey?
So ſprach der Löwe drauf: ja, ich bekenne frey,
Sie iſt recht wunderbar, hätt ich dich nicht gekennt,
Ich wäre ſelbſt für dich zum Walde nausgerennt.

Phil. Hierher gehören auch die Sonetti und Madrigali, welches beydes Italiäniſche Inventionen ſeyn, die aber auch bey andern Nationen Approbation geſunden, und hat Herr Caſpar Ziegler die letzten ſonderlich bey denen Deutſchen aufgebracht. Beyde erfordern Kunſt, daß die Penſéen gleichſam in einem Circul zuſammen getrieben werden, und nicht zu viel, noch zu wenig geſagt wird; gleichwol ſind ſie auch von gantz unterſchiedenen Eigenſchafften. Denn ein Sonet hat gar ſtrenge Reguln, die man nicht überſchreiten darff: Es hat ſeine 14. Zeilen, die alle einander gleich ſeyn: die beyden männ- und weiblichen Reime müſſen entweder durch und durch, welches jedoch nicht eben nöthig, und meines Erachtens

auch dem Leser tædiös und unangenehm ist, oder wenigstens in denen ersten 8. Zeilen von einerley Endung seyn: Billig solten auch die ersten 8. Zeilen den völligen Vortrag, die folgenden drey einen netten Einwurff oder Gegensatz und denn die drey letzten einen ingenieusen Schluß in sich begreiffen; gleichwie solches von denen Italiänern und Frantzosen gar wol in acht genommen wird. Hingegen ein Madrigal hat 5. biß 15. Zeilen, nachdem ich solches groß oder klein machen will; dabey habe ich die Freyheit, sie kurtz und lang durch einander lauffen zu lassen, die Reime bald so bald anders zu ordiniren, auch wol 2. biß 3. Zeilen ungereimt mit unterlauffen zu lassen, u. d. m. Gleichwol hat man wol acht zu geben, damit kein Schmadrigal daraus wird; und wer darinnen was rechtes thun will, solte billig erst des Heern Zieglers Gedancken darüber vernehmen. Hier habe ich ein paar Sonette, das erste ist von einem vornehmen Freund in Dreßden, das andere aber von Monſ. E. M. von G. in Halle gemacht.

I.

Auf die Polnische Wahl Königs Augusti II.

DEr goldne Apffel fiel von der Sarmaten Crohn,
Und ward durch Eris Hand an einer eisern Stangen,
Bey dem Turnier und Kampff der Götter aufgehangen
Mit dieser Uberschrifft: dem Tapffersten zum Lohn.
Kaum aber wars geschehn, so suchte Venus schon
Mit Vortheil von dem Preiß für Franckreichs Staat zu prangen,
Die Juno den Gewinst für Deutsche zu erlangen,
Und Pallas den Genuß für Printzen von dem Thron.

Doch

Doch als schon beyderseits darhinter hin gegangen,
Und Venus List und Glantz die Parides gefangen,
So kam von ohngefehr des Martis grosser Sohn,
Und da sich vor der Wahl die kleinen Söhne drangen,
Auch eifrig und verblend nach Eris Apffel rangen,
So ließ er solchen stehn, und nahme sich die Crohn.

II.

Uber ihre Hand.

MIch rührte deine Hand, Dorinda, neulich an,
Und rührte mir zugleich mein unverliebtes Hertze.
Allein was hat sie wol, so dieses würcken kan?
Ist sie von weissem Wachs, aus welchem Amors Kertze?
Hat sie die süsse Krafft der Blumen in dem Mertze?
Hat sie den hellen Glantz, mit dem der Venus Schwan,
Und das beliebte Thier ihr Täubgen angethan?
Ist sie der Venus Hand, gewehnt zu Lieb und Schertze?
Ja; oder wenigstens von einer gleichen Art.
Sie kan mein stählern Hertz als Wachs geschmoltzen weisen,
So zwang der Cypris Hand den Mars in Stahl und Eisen.
Jedoch ich zweifle noch, weil iezt mein Sinn befahrt,
Sie wird nicht, wie die Hand der Venus ihren Helden,
Mir einen Platz bey ihr zu meiner Lust vermelden.

Von Madrigalen findet sich unterschiedenes in meinen Galanten Gedichten; doch seh ich hier noch eines aus dem Italiänischen.

An die Amaryllis, die eine Schnur schwartze Creutze auf der Brust hengen hatte. C.

Achillini Rime p. 210.

DJe Amaryllis läst auf ihrer weissen Brust

Die schwartzen Creutze sehn.
O höchst betrübter Blick!
So ist es um mein Lieben
Und um mich selbst zugleich geschehn.
Ich sehe hier mein eigen Unglück
Auf einer Marmor-Tafel
Mit Trauer-Zeichen angeschrieben.

Men. So will ich denn auch noch eines darzu setzen:

Madrigal.

CApernicus ein Schneider,
Der andrer Leute Kleider
Nach Franckreichs Mode macht,
Trägt selber gar Frantzosen,
An statt der Futterhosen.
Wie ist das recht? Galanter Leute Tracht
Und Cavallierische Mode,
Soll ietzund so gemein
Auch unter den gemeinen Leuten seyn?

Phil. Die Frantzosen haben zwar die Sonete und Madrigale von den Italiänern erborgt, aber sie haben auch ihre eigene Inventiones, die bey uns nicht allzu bekannt seyn. Daher gehöret das Virelay, wie vorhin Tityrus eines unter seinen Epigrammatibus eingemischt, und ich habe dergleichen in meinen Galanten Gedichten p. 117. aus dem le Pays angebracht: im Frantzösischen klings es so:

Depuis que j'aime Uranie,
Je n'ay plus d'autres Amours;
Mon humeur est bien punie,
Depuis que j'aime Uranie;
Moy qui changois tous les jours,
Depuis que j'aime Uranie,
Je n'ay plus d'autres Amours.

Hier

Hier dreht sich gleichsam der Poete ein paar mal herum, wie denn das Virelay ein Terminus vor die Tantzmeister ist, und fast so viel als ein tour de jambes andeutet. Allein es ist eine Sache, daran sich die kleinen Poeten exerciren können. Bey einem Rondeau ist mehr zu thun, und haben gewiß Monſ. Voiture und Benſſerade einige unvergleichliche Proben hierinnen gewiesen. Ich habe ihnen hierinnen nachzufolgen getrachtet, und finden sie dergleichen in meinen Galanten Gedichten p. 109. und in den Ernsthafften Gedichten p. 174. *Tit.* A propos des Monſ Benſſerade Stärcke besteht ja sonst vornehmlich in den Balets danſez. *Phil.* Es ist wahr; und er ist der erste gewesen, der am Frantzösischen Hofe die Mode aufgebracht, daß man bey Baletten en Masquerade einige Arien mit abgesungen, wodurch dieselben denen Operetten ähnlich geworden. Unter denen Deutschen weiß ich keinen, der es ihm hierinnen so glücklich nachgethan, als der Herr von Beßer, welcher am Preußischen Hofe dergleichen öffters mit gutem Succeſs verfertiget, wie davon der andere Theil der Hofmanswaldischen Gedichte bezeugen kan. Und gewiß, wer hierinnen etwas versuchen will muß nicht allein die Mythologie recht wol inne haben, sondern auch dabey ein vollkommener Hofmann seyn, damit er nicht wieder das Πρέπον anläufft. Ich habe einen gewissen Maitre gekannt, der erfoderte bey jedem Balette fünfferley. 1. Daß man vornehmlich auf das Sujet Achtung geben solte, z. E. ob das Balet wegen eines Geburts- oder Nahmens-Tags, oder wegen Vermählung, wegen Ankunfft eines grossen Herrn, Erlangung einer Victorie u. s. w. angestellet würde; 2. folgte die Invention; 3. die Diſpoſition; 4. die Decoration und 5. die Execution. *Men.* Die Obſervation

ist artig; ich glaube aber, daß man alle diese Stücke billig auch bey einem jeden Carmine in Erwegung ziehen solte, wiewol man das Sujet bey jedem Stücke, sonderlich aber bey der Invention wol zu reguardiren hat, welches doch die meisten Poeten zu negligiren pflegen. Denn dieses ist gar ein gemeines Versehn, daß man nicht erwegt, wem das Carmen zu Ehren gemacht wird, oder ob die Umstände eine lustige oder eine traurige Invention, eine lange oder kurtze Disposition, eine mühsame oder geringe Decoration u. s. w. leiden. Die meisten meynen, sie müssen alles aufs höchste treiben, und wenn sie z. E. einem zahmen Soldaten, der nie keinen Feind gesehn, auch keinen zu sehn verlangt, ein Carmen zu Ehren schmieden sollen, da müssen lauter Cæsar und Alexander M. zu Gote gehn, und alle Zeilen mit Mörseln und Carthaunen prasseln. Giebt es nun hernach Gelegenheit einem veritablen Heros ein Lob-Gedicht zu offeriren, so sind die loci communes schon ausgelehrt, und keine gute Gedancken mehr übrig. Hat einer dem Bürgermeister zu Schilde zu Ehren ein Carmen gemacht, so bin ich gut davor, er hat keine einem Regenten wolanständige Tugend vergessen, und wenn der Titul nicht davor stünde, solte man meynen es müste nothwendig dem grösten Monarchen von Europa gelten. Wer nun folgends bey der Ausarbeitung eines Leichen-Gedichtes lauter Possen machen, oder wenn einem eine alte Frau gestorben, alle locos topicos durchlauffen, und die Fontes des usus Consolatorii hervor suchen wolte, würde wol meines Erachtens unter denen absurden Poeten die Ober-Stelle verdienen. Was hernach die Invention anbelangt, die kömmt bey mir allemal von sich selber, und ich bin deswegen

gen

gen noch niemals den pontem Asinorum passirt. *Phil.* Dieses ist eine gute Avantage; denn ich habe sonst viel gekannt, die gern auch poetisirt hätten, wenn ihnen nur die Invention nicht so sauer angekommen wäre. Man hat gleichwol allerley Handgriffe, die einem zu statten kommen können, und kan die Oratorie hierzu die beste Anleitung geben. Ich glaube auch, Menippus würde eben wol bisweilen Mangel an Invention haben, wenn er nicht auch unter die Oratores potentissimos gehörte, und wüste, wo man hingreiffen muß, wenn man ein gut Looß heraus ziehen will. Hat doch auch Ovidius sein naturel in Schola Rhetorum treflich ausgearbeitet, und wer seine Heroides lieset, erkennet gar leichte, daß nicht allein seine fertige Natur, sondern auch die Kunst daran viel Theil habe. Sonst aber bin ich auch der Meynung, daß wer von Natur arm an Invention ist, der möchte sich immer die Lust zur Poesie vergehen lassen; denn er wird dennoch nichts gutes zu Marckte bringen, weñ er gleich noch so sehr künsteln will. Vormals da die schlechten Gedichte noch Mode waren, konte ein armer Teufel noch mit durchlauffen, wenn er nur aus der Pimpla einmal geleckt hatte; aber die ietzige Welt ist so eckel geworden, daß auch ein guter Poete, der das volle Wasser aus der Hippocrene selbst hat, zu thun bekömmt, wenn er seine Arbeit vor allen Leuten legitimiren will. Denn es bleibt doch bey des Horatii Ausspruch:

Mediocribus esse Poetis
Non Dii, non homines, non concessere columnæ.

Tit. Ich habe mir allzeit eingebildet, daß man nicht unrecht thut, wenn man die unterschiedenen Inventiones, die bey einer Hochzeit, Leiche u. s. w. vorkommen, genau

erweget, und sieht, was der Poete vor Veranlassung gehabt, daß er auf diese oder jene Erfindung gerathen. Denn es werden doch selten zwey einerley Gedancken haben. Wiewol Menage über dem Malherbe an einem Orte anmercket, daß einer ein gantzes Quadrain verfertiget, wovon man hernach die Invention, und so gar auch die Construction der Worte selbst, bey einem andern Autore gefunden, den doch jener niemals gesehn zu haben, hoch betheuret. Doch das sind rare Exempel, und bey uns wird man nicht leicht einerley Invention finden, es sey denn, daß alle Poeten über den Calender gerathen, oder auf den locum notationis gefallen wären, welches ein Zeichen einer ziemlichen Pauvreté ist. *Phil.* Der Herr ist auf guten Wegen. Ich erinnere mich, daß ich in denen Poesies de Monſ. Brebeuf hundert und funffzig Epigrammata auf ein geschminckt Frauenzimmer gefunden habe, die alle nett, jedoch von unterschiedener Invention waren. Monſ. Bouhours hat in seiner Maniere de bien penser p. 266. einiger Poeten Gedancken angemerckt, die sie über das damals neu erbaute Königliche Louvre geführt. Ich will sie mit meiner Version vorlesen.

I.

Nec tales Romæ vidit sibi Jupiter ædes,
Nec talem coluit Roma superba Jovem.

Es hat nicht Jupiter dergleichen Hauß geschaut,
Als Rom ihm ehemals hat Tempel aufgebaut;
Jedoch wir wissen auch, daß Rom, die stoltze Stadt,
Dergleichen Jupiter auch nie verehret hat.

II.

Attoniti tantæ molis novitate Nepotes,
Mirari cessent: Regia Solis erat.

Ihr

Ihr in der Affter-Welt verwundert euch nur nicht:
Man hat hier den Palast der Sonnen aufgericht.

III.

Pande fores populis sublimis Lupara: non est
Terrarum imperio dignior ulla domus.

ERöffne dich allhier,
Du hohe Königs-Burg, und laß die Völcker ein:
Es kan doch ausser dir
Der Herrschafft dieser Welt kein Hauß sonst würdig seyn.

IV.

Quid valeat bello Lodoix, centum oppida monstrant:
Monstrat, quid valeat pace, vel una domus.

WIe glücklich Ludewig im Kriege weiß zu steigen,
Das können in der That wol hundert Städte zeigen,
Doch was der grosse Held im Frieden schaffen kan,
Das zeigt ein eintzig Hauß mehr als zu deutlich an.

Hieher gehöret auch des Martialis Uberschrifft über des Käysers Domitiani Palast.

BEtracht ich den Palast, den sonsten jederman
Gleich als ein Wunder pflegt erstaunend anzuschauen;
So wunder ich mich nicht, und seh ihn seufftzend an,
Weil man dem Käyser will so enge Schrancken bauen.
Wie? schliest man meinen Printz in Ort und Stellen ein?
Für solche Majestät ist auch die Welt zu klein.

Men. Bey Inventionen haben mir manchmal die Loci a tempore oder a loco zu statten kommen müssen, und bey der Ausführung habe ich allezeit gesehn, mit wem ich zu thun

thun hatte. War es ein vertrauter Freund, so konte ich mich in meinem Gedichte schon ein wenig mit ihm lustig machen: war es ein Patron, so muste ich wol etwas erbarer thun. Hier habe ich noch drey Stücke bey Geburths-Tägen, die so wol zu der ersten als andern Gattung gehören. Wer sie lieset, wird sie leicht unter gewisse Locos referiren können.

I.

An dem Geburths-Tage eines Freundes.

Ich hab ein Wort geredt, heut will ich frölich seyn.
Doch nicht bey Fenster-Bier. Ich lobe guten Wein,
Den Tranck, den selber GOtt durch Krafft der Sonnen braut.
Bier ist ein Menschen-Werck, davor mir billig graut.
Der Mensch ist von Natur zum Bösen gantz geneigt,
Wie kans nun möglich seyn, daß er was gutes zeugt?
Wenn ein Dragoner kommt, so ists kein Reuter nicht;
Ein Affe hat nicht stracks ein Menschen-Angesicht,
Ein Maulthier ist kein Pferd, auch wird kein Esel draus,
Und hat ein Nachbar schon in Mallendorff ein Hauß,
So sieht man ihn darum vor keinen Bürger an,
Von Eckartsberge her. Ich dachte so daran,
Und bey dem Unterscheid bild ich mir dieses ein:
Ob man das Bier schon trinckt, so ist es doch kein Wein.
Es mache sich nun hier das gute Rannstädt breit,
Man hole seinen Safft gleich noch einmal so weit,
Als sonst das Zerbster Bier geführet werden mag.
Ich gönn es ihm gar gern. Doch sag ich guten Tag,
Und mag und will es nicht. Wer Mord und Todtschlag lobt,
Der weiß noch nichts davon, wie es im Kopffe tobt,
Wenn man auch mäßig trinckt. So siehts in Rannstädt aus.
Wenn man das Wort versetzt, so wird ein Narnstädt draus.

Denn

Denn wenn das schlimme Bier bey machem operirt,
So weiset sich die That, die dieser Nahme führt.
Ich habe mich davor nach Möglichkeit verwahrt,
Drum bleibt die heutge Lust dem Weine vorgespart.
Sie ist bey dir bestellt, du lieber Eckartsberg,
Laß seyn, man macht von dir sonst eben kein groß Werck,
Liegst in dem Winckel da, und hast mehr Nacht als Tag,
Dieweil dich Sonn und Mond nicht recht bescheinen mag,
Und kanst die Hauptstadt wohl vom Lande Cabul seyn.
Doch lobte dich sonst nichts; so lobt ich dich allein.
So offt ich meinen Fuß in dein Revier gesetzt,
Gewiß so hab ich mich auch allemal ergötzt,
Und wenn gar keine Zeit mich recht vergnügen kan,
So treff ich doch in dir vergnügte Stunden an.
Zwey Männer leben da, die liebt und ehrt mein Sinn,
Wie ich mit Treu und Pflicht darzu verbunden bin.
Und nun dem einen scheint auf heut ein Freuden-Fest,
Das sein Geburts-Tag ihm von neuen feyren läst.
Wie solten wir auch nicht zugleich mit frölich seyn,
Zumal ers selbst befiehlt? Hans Wolf schenckt Fenster ein,
Herr Müller schneidet vor. So wird die Lust vollbracht,
Und ob man schon ein Loch ins Mutter-Fäßgen macht,
So kömt noch heute wol aus Francken ein Gespan,
Und meldet seine Fracht um einen Gleits-Brief an.
Der bringt vielleicht von Stain ein gutes Weinle mit,
Das um gelinden Preiß an jenes Stelle trit.
Wolan wir sind vergnügt. Was gehts uns draussen an,
Ob sich die Festung Kehl auch tapffer wehren kan?
Ob man Chur-Bayern nun gut Käyserlich erkennt,
Und ob ihn Mantua in Zukunfft König nennt,
Und wärmt das alte Reich der Longobarden auf?
Ob noch in Portugall der alte Lebenslauff

Mit simuliren währt? Ob sich der Pabst zu Rom
Mit eisern Ketten peitscht, da ihm der Tyberstrohm
Sein Babel sehr verderbt; und da der Erden Schlund
So manche Stadt und Dorff bis auf den letzten Grund
In sich verschlucket hat. Ob Schott- und Engeland
Sich noch vereinen wird? Ob Erffurth seinen Stand
Nunmehr verändert sieht; da seine Garnison
Calvinisch heissen soll, davor den Pfaffen schon
Mehr, als vor Weibern, graut? Das nimmet uns nicht ein
Mit Zweiffel oder Furcht. Wir wollen frölich seyn.
Zwar schmecket nicht die Lust nach einer Eitelkeit?
Ja wohl, wo Heuchler sind, und deren Lebens-Zeit
Nur Mücken seigt, und doch Camel-Verschlucker macht.
Wer sich hier ärgern will, der hat noch nie bedacht,
Was GOttes Hertzens-Mann vom edlen Weine spricht,
Und er verstehet auch den lieben Sirach nicht,
Der unser Leben ja vor gar kein Leben schätzt,
Wenn sich durch Rebensafft dasselbe nicht ergötzt.
Ein anders ist, wer trinckt zur Lust und süssen Ruh:
Ein anders ist, wer säufft, und borgt von einer Kuh
Den Magen und den Schlund, biß daß der Uberfluß
(Pfuy daß ichs sagen soll!) sich von ihm stürtzen muß.
Der Kühsoff macht ein Kalb. Wie übel lässet das?
Doch unsre Freude stinckt nach keinem Quas und Fraß.
Ist gleich die Fasten-Zeit; folgt darum Sünde drauf?
Die Faste hebt dabey doch diß Geboth nicht auf,
Daß man mit Frölichen soll hertzlich frölich seyn.
Und was das Hertz erfreut, das ist ein Gläßgen Wein.
Wiewol wem ist hiernechst die Trauer unbekannt?
Wer fühlet nicht das Leid, worein das gantze Land
Sich schmertzlich hüllen muß? der Unterthanen Licht,
Der Patrioten Lust, der Stände Zuversicht,

Der

Erb-Printz starb zu früh! wir trauren freylich wol,
wegen die Music auch bey uns schweigen soll.
in wir dencken doch erfreut aufs künffge naus,
ja unser weisser Fels, und unsers Hertzogs Hauß
Auf diesen Schmertzens Riß, der uns in Thränen setzt,
Und Klage-Lieder macht, von neuen wird ergötzt.
Drum bleiben wir vergnügt in Lust und Erbarkeit,
Und da sein erster Tag auf heute sich verneut,
So gratuliren wir ihm, hochgeschätzter Mann,
Der Mund redt anders nichts, als was das Hertze kan,
Wer nicht mit ihm, wie er mit uns, es redlich meint,
Den mustern wir hier aus. Es sey ein falscher Freund,
Und seine Heucheley werd ihm ein eignes Gifft,
Das seinen tückschen Sinn zuletzt zur Straffe trifft.
Bey uns ist kein Frantzösch, auch kein Hebräisch Hertz.
Denn jenes liest man halb, und dieses hinterwärts.
Uns bleibt ein Teutsch Gemüth. Das wünscht anitzo so:
GOtt mach ihn durch den Tag noch alle Tage froh.
Er sey der Kinder Trost, des Amtes Schutz und Zier,
Der Unterthanen Wunsch, der Freunde Lustrevier,
Der Hasen Mord und Tod. Er lache nicht hierbey,
Es geht mich auch mit an. Doch steht ein Schertzwort frey,
Wer gegenwärtig ist, stimmt mit mir überein.
Wolan itzt bringet gleich Hanß Wolff ein Fenster Wein:
Nun welcher unter uns fängt die Gesundheit an:
Es lebe Herr -- der redeliche Mann!

II.

An den Geburths-Tag eines Patrons.

EUropa seufftzet noch bey so viel Mord und Blut,
Da fast kein eintzig Glied von Dero Printzen ruht,

Das

Das nicht den Stahl gewetzt, den Harnisch angelegt,
Und durch ein donnernd Ertz den Creyß der Welt erreg
Ja da die Barbarey in Ruh und Friede sitzt,
So ist die Christenheit durch vollen Brand erhitzt.
Und wütet in sich selbst. Bey welcher doch allein
Das Band der Eintracht soll so Schild, als Losung seyn
Inzwischen da uns hier die stille Sicherheit,
(GOtt geb auch künfftig hin) in Sachsen noch erfreut,
So sind wir curiös, so offt das Posthorn klingt,
Und sehn begierig auf, was uns die Zeitung bringt.
Wiewol sie meistentheils nur das zu lesen giebt,
Was Patrioten kränckt, und Teutschen Muth betrübt,
Zwar neulich schien es ja, als würde Freud erweckt:
Die Fackel sey verlescht, die alles angesteckt;
Der grosse Ludewig, wie sich derselbe nennt,
In Franckreich wäre todt, Doch wars ein Spargement.
Wer weiter denckt, als sieht, der dachte stracks darbey,
Daß solche Freude falsch, die Post erlogen sey.
Denn ihn läst Belial durchaus nicht in sein Reich;
Er fürchtet, Ludewig würd ihm darinnen gleich,
Und nach der Monarchie auch in der Hölle stehn,
Die seinem Staats-Concept auf Erden soll ergehn.
Man hört noch immerfort, wie Augspurg wird gepreßt:
Da Bayern ihm die Gold- und Silbern-Adern läßt,
Und zapffet alles Blut biß auf das Leben ab.
Vielleicht, weil man allhier das Zeugniß übergab,
Da unsre Kirche führt, sucht man aus Rachgier nun
Der guten Stadt davor den ärgsten Tort zu thun.
Ulm fühlet gleichs Joch. Ein schöner Schwieger-Sohn!
Der alle Treu vergißt, und den gerechten Thron
Des Schwieger-Vaters stürmt! Ein wohlgerathen Kind!
Das ärger noch, als selbst der ärgste Feind, gesinnt.

Das Deutschland Mutter nennt, und doch ihr Hertz entblößt,
Und selbst mit eigner Hand den Dolch in solches stößt.
Man schreibet ietzo zwar, was man schon längst begehrt,
Als sey diß faule Glied nun in die Acht erklärt.
Doch Bayern lacht darzu, und bildet sich nur ein,
Daß Acht und aber Acht nicht mehr als sechzehn seyn:
So lange man ihn nicht zum Ketzer machen kan,
So hat er gute Ruh von aller Acht und Bann.
Und blitzt man gleich auf ihn mit solchem Strahle loß,
So sitzt er sicher gnung. Das macht des Pabstes Schoß
Nimmt dieses werthe Kind als wie ein Küchlein ein,
Drum wird nur Bann und Acht ein Spiegelfechten seyn.
Wir wundern uns nechst dem, daß die Gerechtigkeit
Auch noch am Leben ist. Indem vor kurtzer Zeit
Graf Arco, der als wie ein loser Bogen hielt,
Zum wohlverdienten Lohn das Hencker-Schwerdt gefühlt.
Und doch Marsigli wird so glücklich nicht geacht,
Als den das Krieges-Recht zum Schelme gar gemacht.
Viel besser todt, als wo das Schwerdt die Ehre bricht.
Ach was vermag der Glantz der Louisdoren nicht,
Wenn Franckreich blenden will. Viel Generalen sind,
Die sonst so scharff gesehn, mit offnen Augen blind.
Doch schauet gegentheils den tapffern Thüngen an,
Den, ob er wol schon blind, doch nichts verblenden kan,
Der brave Cavalier, bey dem die Redlichkeit,
Und alte Deutsche Treu sich Brust und Muth geweyht.
Wir hören ungern an, was man aus Ungern schreibt,
Wie da Ragotzy noch ein Ertz-Rebelle bleibt,
Wie Caroli hausirt, und wie ihm manche Stadt,
Bald willig, bald aus Noth die Thor eröffnet hat.
Wie Heister viel zu schwach, recht Wiederstand zu thun.
Ihr Lojoliten, kommt, kommt und erkennet nun,

Was euer Blut-Rath würckt, wenn man Gewissen zwingt,
Und ein sonst freyes Volck zu einer Lehre dringt,
Die man verfluchen muß. Das ist die Frucht davon.
Ach daß der Sebel nicht als längst verdienter Lohn,
Auf eure Platten trifft! So hätte doch vor euch
Ein Käyser, der zu fromm, und auch das gantze Reich,
So Ruh als Sicherheit. Jedoch wer rebellirt,
Den schlägt zuletzt das Schwerdt, das GOttes Rache führt.
Inzwischen lauret auch der Türcke heimlich auf.
Er sieht das wüste Thun, und den verwirrten Lauff
In seiner Nachbarschafft mit Lust des Hertzens an,
Biß daß er unvermerckt im Trüben fischen kan.
Er hält zwar äusserlich annoch den Friedens-Bund.
Allein man traue nur. Denn ein geschlagner Hund
Läßt seine Mucken nicht, und fällt doch mäuchlings an,
Wenn er nicht öffentlich die Zähne fletschen kan.
GOtt gebe, daß der Feind den Ring nur ewig trägt,
Den ihm der Christen Sieg ins Nasenloch gelegt.
In Pohlen siehets noch, wie immer, windicht aus.
Versichert, dieses Volck beißt nicht so manche Lauß,
Als Untreu und Betrug den falschen Sinn zerstreut,
Weil auch ein Cardinal in seiner Heiligkeit
Zum Haupt-Verräther wird, daß auch die Majestät,
Der er sich doch verschwur, von ihm verlästert steht,
So ists kein Wunder nicht, was die Canaille treibt,
Die ihrem Könige so treu, und standhafft bleibt,
Wie Butter, wenn man sie in warme Sonne setzt,
Und wie die Hasen thun, die man mit Hunden hetzt.
Indessen tummelt sie doch Schweden weidlich rum,
Und schiert sie übern Kamm. O Klugheit, wie so tumm!
Er nennt sich ihren Schutz, er heist ihr guter Freund,
Und hauset dennoch mehr, als ein geschworner Feind.

Saugt

Saugt ihnen Marck und Blut aus Bein und Adern raus,
Und scheelt das beste Land biß auf die Knochen aus.
Und das ist auch gar recht. Weil sie das nicht erkannt,
Was ihr gesalbtes Haupt bißher an sie gewandt.
Doch hat man ihnen itzt so einen Streich gespielt,
Den die Verrätherey biß in die Seele fühlt.
Man frage Pleissenburg, wem da Quartier bestellt,
Und wer die Gäste sind, die sie gefangen hält?
Am meisten richtet man die Augen weit von hier
Hinein in Portugall, und hälts vor eine Thür,
Durch welche König Carl in seine Lande zieht,
Wo ihm von GOtt und Recht das Recht zur Crone blüht.
Jedoch daß auch le Duc d'Anjou nicht klagen mag,
So wünscht ihm jederman viel Spanschen Schnupff-Toback,
Dadurch die Monarchie sich vom Gehirne niest,
Die ihm durch Schelmerey hinein gestäubet ist.
Was König Anna thut, wie sie des Krieges Krafft,
Ich meyne Geld auf Geld, und Holland Völcker schafft;
Wie in Italien die Sachen glücklich gehn;
Diß und dergleichen sieht man in Gazetten stehn.
Das meiste gehet uns in vielen wenig an.
Doch so uns eine Post recht sehr vergnügen kan,
So mags wol diese seyn, die man von Freunden hört,
Wenn Glück und Wohlergehn ihr werthes Hauß vermehrt,
Wenn sie an Kräfften frisch, wenn GOttes Seegen blüht
Und man bey ihnen sich in Gunst und Liebe sieht.
Mein Freund, auch mein Patron, er kennet meinen Sinn,
Und wie ich so erpicht auf die Avisen bin.
Offt reisset er sie selbst mir aus den Händen raus,
Und spricht noch wol darzu: Was kommt er in mein Hauß,
Wenn er nicht reden will? Das Lesen laß er seyn,
Und stecke sie nur gar zu Wische-Tüchern ein.

Jedoch er glaube mir, daß diese Zeitung mich
Am meisten hat erfreut, daß sein Geburths-Tag sich
So glücklich und vergnügt, als vor dem Jahre, zeigt,
Und sich der Himmel noch beständig zu ihm neigt.
Die Huld, so unverrückt von Hertze, Mund und Hand
Auf mich geflossen ist, legt mir ein festes Band
In meiner Seelen an, das heisset, meine Pflicht
Denckt auf Erkäntlichkeit. Und anders werd ich nicht,
Als wie ich ietzo bin. Ist er beglückt und froh
Und sein geliebtes Hauß, so ist mir eben so.
Ich gratulire dann. Wiewol das Blat ist voll,
Daß ich nicht schreiben kan, was ich doch will und soll.
Was dem Papiere fehlt, wird im Gemüthe stehn,
Und ein getreuer Wunsch vor ihn gen Himmel gehn.
Ich weiß, es mangelt nicht ein kräfftig Amen dran.
Kurtz; Ich versichre diß, so offt ich hören kan,
Wie Glück und Seegen sich in seinem Hause küßt,
Daß mirs die beste Post vom Lande Cabul ist.
Wolan, auch jeder sprichts, wem er, und wer ihm lieb,
Und fängets heuer an, wo's vor dem Jahre blieb.

III.

An dem Geburths-Tage eines Cavalliers.

WOl dem, der in der Ruh sich selbst gelassen ist,
Und da den holden Schatz, die edle Freyheit küßt,
Sein eigner Herr und Knecht, bey dem die Wahl beruht,
Daß er sich selbst befiehlt, sich selber Dienste thut.
Ist selbst sein bester Freund, selbst sein Geheimder Rath,
Der nur die stille Wand zum Confidenten hat;
Liebt zwar die Einsamkeit, doch die Gesellschafft mit,
Die offt in sein Gemach auch ungebethen trit;

Ehrt das, was schlecht und recht; haßt alle Heucheley;
Politisch ist sein Thun, und redlich doch dabey;
Und wenn er wissen will, was wahre Lügen seyn,
So sieht er nur manchmal in den Calender nein.
Er kennt der Zeiten Lauff, und hat die Welt geschmeckt,
Daß allemahl der Wurm im süssen Kerne steckt;
Daß obenher zwar Oehl, doch unten Eßig schwimmt;
Daß sich ein häßlich Bild die schönste Masque nimmt;
Daß der ein Teuffel ist, der sich als Engel stellt,
Und daß die Eitelkeit den letzten Stich behält.
Er hat den Hof gesehn, und ihn auch ausgelernt,
Wie man die Vögel da mit süsser Aetze körnt.
Wenn uns ein falscher Freund mit Complimenten ehrt,
Sich durch die Brüderschafft auf Guth und Blut verschwört,
(Das er uns rauben will) der sich zur Erden bückt,
(Und leget so das Netz, das Fuß und Hertz bestrickt:)
Der Judas Künste kan, uns recht vertraulich küßt,
(Wenn die Verrätherey bereits geschmiedet ist:)
Der Joabs Handgriff weiß, uns als sein Hertze schätzt,
(Und hat doch schon den Dolch auf unsre Brust gewetzt:)
Zahlt einer Delila die Silberlinge dar,
Und will durch solche gern dem Simson in die Haar;
Er hüllt sich in ein Kleid von einem Schaf-Fell ein;
Das muß mit Fuchs verbrämt, mit Wolff gefüttert seyn;
Trägt einen Modeschmuck, und legt ihn niemals ab,
Worzu der scheele Neid ihm die Juwelen gab.
Verschafft sich einen Hut, den er verschlagen dreht,
Wenn so und so der Wind zu seinem Vortheil weht,
Denckt selten da an GOtt, und bethet niemals viel,
Als wenn er seinen Feind zu todte bethen will.
Er glaubet, daß hier bloß der Teufel Glaube! sey,
Das ist, der alles glaubt, und zittert doch dabey.

Wo man auf ja und nein ein gleiches wieder spricht,
Ob gleich die Warheit so den Hals und Beine bricht;
Wo Deutsche Redlichkeit ein solch Gelächter macht,
Als bey der Mode Welt die alte Deutsche Tracht.
Hält nicht das tumme Glück sein täglich Possen-Spiel?
Heut steiget der empor, wo jener gestern fiel.
Den bethet itzt das Land, als einen Baal, an,
Der kaum ein Viertheiljahr zurücke rechnen kan,
Da er noch Page war, und lief dem Wagen nach.
Doch da des Himmels Schluß ein Wort im Zorne sprach,
So schoß er stracks empor, gleich als in einer Nacht
Ein faul und feuchter Ort die Bültze wachsend macht.
Meriten sind daselbst ein alt verlegen Guth,
Womit man anders nicht, als alten Pferden thut,
Wenn sie durch treuen Dienst die Knochen abgematt,
So kömmt der Schinder noch, und führt sie vor die Stadt.
Ein andrer sucht den Weg des Glücks mit grosser Müh.
Er macht ein güldnes Kalb, und beuget seine Knie,
Daß ihm das helffen soll. Der liebe Vater starb,
Was dem sein Hufen-Guth mit Fleiß und Schweiß erwarb,
Dabey er manche Nacht voll müder Sorgen saß,
Nur sauren Kofent tranck, und etwa Steifmatz aß,
Das zieht der Sohn herfür, und bringt es an den Tag,
Da solches ohne Nutz zuvor im Schimmel lag.
Es wird ein Staat formirt. Was prächtig und galant,
Was neu und kostbar heißt, ist bloß an ihm bekannt.
Doch aber wenn er nun viel tausend zugesetzt,
Und nach des Hofes Wahn sein Glück und Unglück schätzt,
Nach dessen Wincke lebt, nach dessen Willen stirbt;
Ists dennoch Wind und Rauch, was er zulezt erwirbt.
Wie wohl ist gegentheils ein solch Gemüthe dran,
Das alle Phantasie von ferne schauen kan,

Ist bey der stillen Ruh in sich vergnügt, und lacht,
Wenn falscher Unbestand die andern klagend macht.
Gedenckt er an den Krieg? Zwar so gedenckt er noch,
Daß diß sein Leben war, so offt er Pulver roch:
Allein, was er erfuhr, das denckt er auch dabey:
Daß hier ein gleiches Spiel, als wie am Hofe, sey.
Wer seine Tapfferkeit und klugen Sinn beweist,
Daß er bey Feinden auch ein Held und Löwe heist,
Dem nie das Hertz geklopfft, wenn Feuer Blitz und Dampf
Um seinen Kopff gesaust: wenn Fechten, Sturm und Kampf
Ihn an der Spitzen sah; wenn er am Leibe wund,
Und doch mit festen Fuß auf einer Bresche stund.
Der durch behertzten Muth und wohlgefaßten Rath
Die anbefohlne Post mit Ruhm behauptet hat;
Dem wird doch nicht der Preiß, der ihm gebührt, gereicht,
Und hindert ihm der Neid, daß er nicht höher steigt.
Ein andrer, der die Brust mit Eisen wohl verwahrt,
Der sein ihm theures Blut zum Aderlassen spahrt,
Der als ein Aespen-Laub an Leib und Seele bebt,
Wenn ein Carthaunen-Knall von ferne sich erhebt;
Der keinen todten Hund im Felde nicht gesehn,
Und nur von andern hört, wo eine Schlacht geschehn:
Der niemals seinen Sinn nach fremden Grentzen setzt,
Als wenn er dann und wann die Hasen drüber hetzt,
Der, wenn man ihn ums Geld zum Obersten ernennt,
Nur diese Losung liebt: Fried und gut Regiment
Der seine Tapfferkeit im Beutel bey sich trägt,
Das ist, auf Thaler traut, die Mannsfeld hat geprägt;
Bey dem der zarte Fuß zum tantzen zwar geschickt,
Doch aber kläglich thut, wenn ihm der Stieffel drückt:
Der sich am Sattel-Knopff mit beyden Fäusten hält,
Wenn sich der theure Gaul ein bißgen muthig stellt:

Der ohne Krafft und Muth aus Balsam-Büchsgen riecht,
Wenn ihm der Pulver-Dampff in seine Nase kriecht,
Und wie ein zahmer Held sonst formidabel ist.
Ein solcher wird vom Glück zum Schooß-Kind auserkiest,
Muß als ein General in höchsten Würden gehn,
Und solte dennoch erst im Schilder-Häußgen stehn.
Es commandirt sein Stab mehr als ein Regiment,
Da wol ein alter Knecht das Handwerck besser kennt.
Diß ist der heutge Lauff! so seltsam geht es her.
O ungerechtes Glück; doch diß belachet der,
Der seine tapffre Brust und unerschrocknen Geist
Nun zu der stillen Ruh vergnüglich angeweist.
Er dienet seinem GOtt. Ein Buch das geistlich ist,
Und eins, worinnen man die Welt-Geschichte list,
Sind ihm der Zeit-Vertreib. Wo Mars anitzo braust,
Und mehr, als irgend sonst, mit Schwerdt und Feuer haust,
Diß alles schauet er nur in Gedancken an,
Daß den gelaßnen Sinn nichts unterbrechen kan.
Ob Portugall sich bald zun Alliirten schlägt?
Ob Spanien das Joch von Franckreich ewig trägt?
Ob diese Monarchie zu ihrem Falle sinckt?
Ob noch der Pabst zu Rom auf beyden Seiten hinckt?
Ob bald der Friedens-Schluß in Pohlen fertig ist?
Ob Schweden mit Türckey ein heimlich Bündnis schliest?
Ob nicht Venedig noch sich Käyserlich erklärt?
Ob auch die Alliantz mit Holland lange währt?
Ob Engelland sich stets, wie itzo, tapffer stellt?
Ob Bäyern etwan nur ein Spiegelfechten hält?
Das läst ihn unbemüht. Und ein gedrucktes Blat
Erzehlts wol zehnmal her, was sich begeben hat.
Es rede solches wahr, es lüge mit dabey,
So glaubt er, was er soll, und gilt ihm einerley.

Was man vor Käyserswerth und Ruhrmund unterfieng;
Wie Landau dennoch fiel, und Lüttich übergieng;
Wie man von Cadix zwar mit leeren Händen kam,
Zu Vigos aber doch die Silber-Flotte nahm,
Daß Spanien darum nun Rotz und Wasser weint,
Und Franckreich ja so arg, als jenes drüber greint;
Wie sich Eugenius in Welschland muthig hält,
Und da den starcken Feind, als wie die Füchse, prellt.
Wie Schweitz die Bärenhaut noch immerfort erwehlt,
Und lieber Geld und Küh, als tapffre Thaten, zehlt;
Wie Moscau sich nunmehr der groben Sitten schämt,
Und seinen Staat des Reichs nach Deutscher Art bequemt;
Diß alles höret er, als ob ers mit gesehn,
Jedoch was an der Maaß, und was am Rhein geschehn,
Hat er sonst selbst versucht, das ihm ein Denckmahl giebt,
Wie er auch dort und hier in Waffen sich geübt,
Da ihm so wunderlich in Stürmen und Gefahr
Des Allerhöchsten Hand zum sichern Schilde war.
Inzwischen nimmt er nicht an solcher Unruh Theil,
Verkaufft vor fremdes Glück nicht selbst sein eigen Heyl,
Noch sucht, was er schon hat. Ihn kröne ein freyer Muth,
Wenn andre Sclaven sind. Hier ist sein liebes Guth,
Das er von GOtt und Recht zum Eigenthum besitzt,
Und ohne Gram und Harm die seinen Renthen nützt.
Doch solche hämmert er in keine Kasten ein.
Was Geitz und Wucher heist, muß ihm ein Greuel seyn:
Da macht ihn kein Proceß verhaßt, und auch verflucht,
Der durch ein krummes Recht viel fremde Güther sucht.
Wer sich sein eigner Feind in Kost und Kleidern ist,
Das, was er schon verdaut, zum andern mahle frißt,
Den Rand des Geldes schabt, bey jedem Pfennige knickt,
Sich selbst die Hosen wäscht, sich Schuh und Strümpffe flickt;

Ein solcher stinckt ihn an. Was aber Ehre bringt,
Das muß die Losung seyn, die ihm am schönsten klingt,
Den Freunden thut er guts, sich selbst bedenckt er auch,
So berste gleich der Neid, und tadle diesen Brauch,
Man fraget nichts darnach. Denn davon lebt man nicht,
Was seine Mißgunst sagt, und seine Gnade spricht.
Man stirbt auch nicht davon. Wol dem, ders also macht!
Ihn deckt der sanffte Schlaf im Schooß der stillen Nacht,
Wovon ein flüchtig Zelt im Lager nichts erfährt.
Wenn früh das Morgenroth die Blicke zu uns kehrt,
Schaut er den schönen Glantz mit muntern Augen an,
Die man bey Hofe wol gar selten sehen kan.
Denn was Aurora thut, fällt Baccho nicht bequem.
Doch bey der Landluff ist ihr Purpur angenehm.
Wenn das Gemüthe sich durch eine Lust ergötzt,
Erwehlet sichs die Jagd. Das Feld wird durch gehetzt.
Da denn ein schneller Mutz viel hundert Hacken schlägt.
Der eine wird verweist, der andre wird erlegt.
Dann aber bietet sich ein ander Wechsel dar,
Der ihn vergnügen will. So währts durchs gantze Jahr.
Sein halbes Paradieß muß ihm der Garthen seyn.
In solchen schliest er sich mit Lust-Gedancken ein.
Er schaut der Blumen Heer in schönster Gala stehn,
Und wie mit tausend Frucht die Bäume schwanger gehn.
Bald sucht sein froher Sinn ein grünes Sommer-Hauß,
Das Auge streichet hier ins weite Feld hinaus,
Und siehet seine Lust, wie da der Bauersmann
Die erste freye Kunst im Acker treiben kan.
Er sucht zum Zeitvertreib ein werthes Kraut herbey,
Wo er am Hauche lernt, daß alles eitel sey.
Mit solchem bläst er auch den Dunst der Sorgen weg.
Denn das nur, was vergnügt, bleibt des Gemüthes Zweck.

Spricht

Spricht dann und wann ein Freund, auch offt ein Fremder ein,
So wird das Hauß bereit, die Tafel offen seyn.
Der Keller hat kein Schloß. Kurtz: alles trifft man an,
Was man nur wünschen mag, doch nicht vergelten kan.
Nun richte Hof und Feld, auch Freund und Feind dabey,
Ob solche Lebens-Ruh nicht mehr als gülden sey?
Jedoch wo findet sich ein solcher Cavalier?
Der ist, und noch weit mehr, dem dieses Blat Papier
Anitzt die Hände küßt, ein Hofmann unn ein Held,
Dem aber um die Ruh, so hier gerühmt, gefällt.
Mein Kiel ist viel zu schwach, als daß er dessen Preiß,
So, wie es solte seyn, herauszustreichen weiß.
Und zwar vor wen die That mit Ruhm und Ehre spricht,
Der brauchet Lob und Schmuck von einem Diener nicht,
Ders unvollkommen macht. Drum schweig ich auch davon,
Und schreibe nur ein Wort zur Gratulation:
Das Licht, so heute scheint, hat ein und funffzig mahl
Den frohen Tag gebracht, da seiner Jahre Zahl
Ein neues zehlen kan. So tret es also ein,
Daß Anfang und Beschluß voll Seegen müssen seyn.
Voll Seegen, welcher auch durch so ein Alter reicht,
Das an verjüngter Krafft dem theuren Vater gleicht;
Ja, und noch höher geht. Sie, die Abigail,
Wo alle Tugend sich im Spiegel zeigen will,
In deren Hertz der Sinn ein Bau des Himmels ist,
Und die vor ihren Geist das beste Theil erkiest,
Empfähet gleichen Wunsch. GOtt sage ja darzu.
So krönt sie dort und hier die rechte Lebens-Ruh!

Phil. Mit der Disposition gehet es fast eben als mit der Invention; denn wenn es zur Execution kömt, so giebt

sich

sich die Eintheilung von sich selbsten; und hab ich allezeit das Sprüchelgen wahr gefunden:

Dimidium facti, qui bene cœpit, habet.

Doch werden die hier auch am besten avanciren, die den Grund darzu in der Oratorie gelegt haben. Die Einrichtung nach dem Antecedente und Consequente, die der Herr Weise in seinen curiösen Gedancken von Deutschen Versen gar deutlich vorgestellet, ist nicht zu verwerffen, und die andern Schrifften dieses Mannes können auch mit gutem Nutzen aufgeschlagen werden. Ich habe nicht mehr als ein eintzig Carmen disponirt, ehe daran zu arbeiten angefangen, und das ist mir just am schlimmsten gerathen. Jedoch wer meine Carmina durchläufft, wird leicht sehen, daß mir die Amplificatio a contrario gar offt zu statten gekommen, denn diese kan zu allerhand artigen Ausschweiffungen Gelegenheit geben; daher ich allezeit lieber ein thema compositum, oder eine curiöse Frage, da ich beyde Meynungen ausführen kan, als ein thema simplex erwehle. Jedoch lässet sich auch eine bloße Erzehlung manchmal gar artig ausführen, wenn sie mit allerhand guten Gedancken gleichsam begleitet wird. Ich habe unlängst ein Trauer-Carmen eines Bruders, auf das Absterben seiner Schwester gelesen, welches in diese Classe gehört, und ich hoffe von dem Autore desto eher die Erlaubniß zu haben, solches allhie zu produciren, weil ich vormals die Ehre gehabt, daß er mein Discipul gewesen.

Auf den betrübten Abschied seiner geliebten Schwester.

Ach Schwester, vormals meine Freude,
Nun meine Pein, vernimmst du nicht,

Was

Was dein getreuer Bruder spricht?
Hörst du ihn nicht in seinem Leyde?
Wird er, wie sonst, von dir geliebt:
Soll ihm der Schmertz, der ihn betrübt,
Sein schwaches Hertz nicht gar zerbrechen:
Ach! Schwester, ach! so höre doch.
Wir haben mit einander noch,
Wie du wol weist, mehr als zu viel zu sprechen.

So lautete das werthe Schreiben,
Das du acht Tag, eh du erblaßt,
Mir in das Hertz gepräget hast,
Wo es wird unauslöschlich bleiben.
Gesetzt, daß deiner Liebe Pfand,
Die letzte Schrifft von deiner Hand,
Sich mit der Zeit verdunckeln müsse;
Wenn ich aus brüderlicher Pflicht
Dein Blat mit thränendem Gesicht
Und dich zugleich im Geiste täglich küsse.

Komm! hiessen deine werthe Zeilen:
Komm, Bruder, kehre bey mir ein.
Wo soltest du wohl lieber seyn?
Komm, komm, und laß dich nichts verweilen.
Wie leicht ists sonst, daß dichs gereut,
Wenn du zu einer andern Zeit
Mir diese Lust wirst gerne gönnen?
Denn bey dem Unbestand der Welt
Bleibt billich noch dahin gestellt,
Ob du alsdenn mich wirst besuchen können.

So bald ich deinen Wunsch vernommen,
Empfand ich gleich des Himmels Trieb,

Ich folgte deinem Winck, und schrieb:
So GOtt will, werd ich Morgen kommen.
Mein Brief war noch nicht überbracht,
Als ich mich auf den Weg gemacht.
O wol mir, daß mich nichts verhindert!
Sonst würde mir die herbe Pein
Durch eigne Schuld verdoppelt seyn,
Wenn ich versäumt, was meine Noth vermindert.

So kam ich an dem letzten Tage,
Der vor dem Fest der Pfingsten war,
An dem ich künfftig alle Jahr
Dein Scheiden und mein Leid beklage.
Ich nahm die Wohnung gleich bey dir,
Die ich jetzt als ein Angst-Quartier
Und Wahlstatt meines Jammers meide.
Der Lust, die mich und dich entzückt,
So bald du mich, ich dich erblickt,
Der süssen Lust gleicht sonsten keine Freude.

Nachdem das Pfingst-Fest angebrochen,
Hast du, so bald die Sonn erwacht,
Biß in die tieffe Mitternacht
Aufs freundlichste mit mir gesprochen.
Und als ich schiede, wünschtest du
Mir, wie ich dir, vergnügte Ruh.
Wunsch, den der Himmel nicht erhöret!
Der Jammer folgte gleich darauf,
Der deinen kurtzen Lebens-Lauff
Erbärmlich schliest und meinen Schlaf verstöret.

Du kontest mir gar wenig sagen.
Was du begehrt ist meine Pflicht.

Hast

Hast du mir, liebste Schwester, nicht
Noch etwas weiter aufzutragen.
Ich schwere dir, wofern ich nur
Noch einmal die geringste Spur
Von deinem Willen werde sehen;
So soll gleich mit dem treusten Fleiß,
Damit ich dir zu dienen weiß,
Was du verlangst gewiß von mir geschehen.

Die Art der Noth, so dich betroffen,
Verboth mir anfangs dich zu sehn,
Und da es meist um dich geschehn,
War keine Antwort mehr zu hoffen.
Es würckte zwar noch dein Verstand.
Du zeigtest, daß du mich gekannt,
Zuletzt in halb erstorbnen Blicken.
Allein die Zunge war zu schwer,
Sie diente dir zu sonst nichts mehr,
Als nur zu GOtt noch Seuffzer abzuschicken.

Nun redst du in der Engel Orden,
Als ein verklährter Seraphin,
Mit deinem liebsten Benjamin,
Der dir hier zum Benoni worden.
Und nebst der werthen Eltern Paar
Erfreuest du dich immerdar
Mit Engel-Zungen GOtt zu loben.
Da hörest du die Klagen nicht,
Die dein bestürtzter Bruder spricht.
Was achtest du der Erden Tand dort oben?

Drum will ich deine Briefe lesen.
Ich will, was du bißher gemacht,

Was du geredt, was du gedacht,
Weil ich in Wittenberg gewesen,
Von dem, der dich wie sich geliebt,
Den du nie, als im Todt betrübt,
Den ich als Bruder liebe, hören.
Dein Angedencken soll allein
In Zukunfft mein Ergötzen seyn,
Biß ewig nichts wird unsern Zuspruch stören.

Doch wie? will denn der Himmel reissen?
Welch seltnes Gläntzen bricht herfür?
Wilst du dich, liebste Schwester, mir
In der Gestalt der Engel weisen?
Ja, ja, du bist es selbst; mein Licht.
Komm näher. Ich erschrecke nicht.
Wilt du dich nur von ferne zeigen?
O himmlisch Ansehn! holder Blick!
Jedoch du weichest schon zurück,
Und änderst nicht dein stetes Stilleschweigen.

Du weichst, und mit dir alle Freude,
Die mir durch deinen Fall vergeht.
Wer gleichen Jammer übersteht,
Der faßt sich leicht in anderm Leide.
Drum soll hinführo Lust und Pein
Aus meiner Brust verbannet seyn.
Ich will gantz unempfindlich leben.
Die letzte Lust fand ich bey dir.
Den letzten Schmertzen machst du mir.
Leb ewig wol. Ich bleibe dir ergeben.

Men. Es ist nichts leichter zu amplificiren, als ein thema simplex, wenn man nur die locos topicos mit zu Ra-

the

che ziehen will. Weil wir bißhero bey dem Wein-Glaße so gute Gedancken gehabt, so will ich meinen übrigen Wercken noch ein einiges beyfügen, welches zum Lobe des Weins gehöret, und als ein thema simplex zu consideriren, wiewol es zugleich vor eine Satyre auf die Weinsäuffer passiren kan.

Gedancken eines Liebhabers vom Wein.

Du angenehmes Glaß, du wunderschöner Wein,
Du must doch Lebenslang mein eintzig Labsal seyn.
So lange du annoch in meinen Händen lachst,
Und mir den Zeitvertreib zu allen Stunden machst,
So lange bleibst du auch mein süsses Element,
Wo man den Aufenthalt von meiner Seele kennt.
Ein ander geh ins Feld, dem doch das Hertze pufft,
Wenn Blitz und Donner ihn zum Mordgefechte rufft,
Er breche Städt' entzwey, vergiesse gar sein Blut,
Und fahre, wie er fährt: Hier lebet mir mein Muth,
Wo man mit Gläßern kämpfft, und Trauben-Blut vergießt,
Und sich den besten Freund zur Contrepart erkiest.
Ein andrer mag auch nur ein Knick- und Lauser seyn,
Ein Sclave seines Gelds; der in ein Gläßgen Wein,
Wenn er debauchen macht, nur seinen Finger steckt,
Und sich verschwendrisch scheint, wenn er ein Tröpffgen leckt.
Ich lobe zwar das Gold, doch auch den Wein darbey,
Zumal da beyderseits die Farben einerley.
Und auch das Silber gleicht dem weißen Glaße mit,
Daß alles unter sich in Alliantzen tritt.
Was Wunder, wenn der Wein im blancken Glase glüht,
Daß Gold und Silber auch sich aus dem Beutel zieht.
Ein andrer geh an Hof, wo zwar auch Wein genung
Zu gantz und halben fleust; doch wo ein ieder Trunck

Voll Furcht und Zittern ist. Die Falschheit hält das Glaß,
In solches schenckt der Neid. Wie bitter schmecket das?
Ich bin so, wie ich bin. Ich lebe mir, als mein,
Und diene keinem nicht, als dir, du edler Wein.
Ein andrer sey verkehrt, und sauffe kahlen Thee
Zu funffzig Köpgen aus. Er setze dann Coffee
Und Succulade drauf. Wer wird so dämisch thun?
Ich lasse nicht gar gern das Wasser in die Schuhn,
Geschweige denn in Leib. Zeigt nicht die Mantzscherey,
Daß der, so solches liebt, ein Mammelucke sey,
Und nicht ein Deutsches Blut? Weg nur, und alles hin.
Der Wein beweiset es, daß ich ein Deutscher bin.
Versichert, wer dich nicht recht brünstig lieben soll,
Der liebt sein ärgstes Weh, und haßt sein bestes Wol.
Nur Schade, daß du bloß in Magen kommen must,
Und nicht ins Hertz zugleich. Dir weyht sich meine Brust
Mit Blut und Adern gantz zu einem Keller ein,
Denn was man hertzlich liebt, muß auch im Hertzen seyn.
Manchmal so steigst du zwar auch in den Kopff hinauf,
Und setzest mir den Hut verkehrt und ärschlings auf,
Wiewol du bleibest doch der Sinnen Lust-Revier.
Nichts gilt mir gegen dich das allerbeste Bier.
Wer eine Liebste hat, der küst sie gar zu gern.
Deswegen ist mein Mund von dir auch selten fern,
Damit er dich fein offt im blancken Glaße küßt,
Weil du ihm bis in Tod das allerliebste bist.
So offt ich -- geh, so ist mirs ein Verdruß,
Daß nur ein Tröpffgen Wein zu Wasser werden muß.
Ich wünsche vielmal so (doch man verzeih mir erst)
Ach wenn du lieber Wein, zweymal zu trincken wärst!
Ich glaube, daß der Ort, da ich vom Vater kam,
Und meines Wesens Bluth von seinem Bluthe nahm,

Ein Weinberg oder doch ein Keller muste seyn;
Denn mein Geblüth und Geist ist durch und durch nur Wein.
Daher vom ersten Blick, als ich die Welt betrat,
Auch augenblicks der Wein mir wolgeschmecket hat.
Wer weiß, als ich zuerst der Mutter Milch genoß,
Ob nicht auch guter Wein aus ihren Brüsten floß?
Denn wie ich da genutzscht, und ihr den Bietz geleckt,
So schlorff ich nach den Wein, der ächt und netto schmeckt.
Ach! wenn der edle Safft so schön im Glase spielt,
So weiß ich was mein Hertz vor Freudensprünge fühlt.
Wein ist mein Sorgen-Grab. Wein macht mir Geist und Muth.
Wein zündt mein Feuer an. Wein ist mein höchstes Guth.
Wein ist mein Seelenschatz. Wein meiner Sinnen Krafft.
Wein bleibet mein Verstand. Wein meine Wissenschafft.
Wein ist mein Schreibepult. Wein ist mein Schlafgemach.
Wein ist mein Hauß und Hof. Wein ist mein Dach und Fach.
Wein ist mein Weib und Kind. Wein ist mein täglich Brod.
Wein ist mein Morgenstern. Wein ist mein Abendroth.
Wein ist mein Mittags-Licht. Wein meine Mitternacht.
Wein ist mein Putz und Schmuck. Wein ist mein Stoltz und Pracht.
Wein mein Alltages Rock, und Wein mein Sonntags-Kleid.
Wein ist mein Himmelreich. Wein meine Seeligkeit.
Der liebe Sirach spricht doch aus dermaßen fein,
Daß Menschen Leben nichts nicht ohne Wein kan seyn.
Ja wol, und quillt dis Naß nicht mehr zum Reben raus,
So ist es gantz gewiß mit meinem Leben aus.
Doch wenn ich sterben soll, und muß von hinnen fort,
Sey Wein mein letzter Trunck, und Wein mein letztes Wort.

Man schreib auch dieses noch auf meinen Leichenstein.
Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein!
Wein! Wein! Wein! Wein!
Ach hätt ich einen Ort zu meiner Grabes-Grufft,
Da, wenn man rufft und schreyt, das Echo wiederrufft,
Fürwahr so setzt ich biß noch in mein Testament:
Wer in der Erde mir die Ruh recht süsse gönt,
Der komme täglich her und ruffe: Wein! Wein! Wein!
Wenn denn der Wiederhall auch: Wein! Wein! Wein! wird seyn,
Und schallt mein Leib-Wort so mit jauchzen um mich rum,
So wend ich mich vor Lust im Sarge lachend um.
Solls aber nicht geschehn? Je nun, so lege man
Um meine Grabesstatt nur einen Weinberg an.
Ich weiß, er wird viel Krafft aus meinem Cörper ziehn,
Und noch einmahl so viel, als andrer Orthen blühn.
Wenn endlich jemand sonst zu meinem Grabe tritt,
Der bringe nur ein Glaß voll gutes Weines mit.
Vielleicht, wenn schon der Leib in Asche liegt zersträut,
Regt er sich dennoch wohl, und thäte gern Bescheid.
Noch eins: Aus Hefen brennt man sonsten Brandtewein.
Von Weine werd ich auch voll lauter Hefen seyn,
Wenn nun mein Leib verfault, so nehme man ihn raus,
Und brenne Brandtewein zu guter letzte draus.

Tit. Bey der Decoration werden wir allerhand gute Gedancken haben können. Was mich anbelangt, so habe ich zwey Reguln, damit ich ziemlich weit kommen kan. Ich setze nichts, was wider die Construction läufft, und ich habe den Glauben, wer etwas dichtet, das kein vernünfftiger Mensch verstehen kan, der muß zu Hause bleiben. *Phil.* Die Reguln seyn gut, doch könte die erste wol eine Exception leiden, wenn dieser Fehler durch eine vortreffliche Pensée oder den angenehmen Klang

com-

compensirret wird. Denn da heist es, wie dort bey dem Cicerone steht: impetratum est a consuetudine, ut suavitatis causa peccare liceret. Z. E. dieser Verß:

Der grosse Ludewig erfährt zu seinem Schaden,
Daß ihm gewachsen sey Printz Ludewig von Baden;

ist wol wider die Construction, da es heissen solte: daß ihm Printz Ludewig von Baden gewachsen sey; aber der Majestätische Numerus vertuschet diesen Fehler, und macht ihn so unkentlich, daß man ihn vor eine Schönheit ansiehet. Hierinnen ist der Herr Hofmannswaldau ein treflicher Meister gewesen. Denn so klingt es bey ihm nicht unangenehm, wenn er das nicht vornen an setzt, so sonst in gemeinen Reden gar nicht bräuchlich. Z. E.

Nicht dencke, daß sich hier nur geile Liebe regt.

Item:

Nicht schäme dich, du saubere Melinde,
Daß deine zarte Reinlichkeit
Der bleiche Mond verweist in einer Binde.

Men. Die andere Regul möchte sich euer P. L. C. in Leipzig wol mercken, der sich allezeit versteigt, daß er selbst nicht weiß, wo er bleibt. Sonst ist unsern lieben Alten bekant, daß ohngefehr vor 40. Jahren ein gewisser Magister bey einer Hochzeit gern mit Verßen erscheinen wolte, und weil er sich mit fremder Arbeit behelffen muste, so sprach er einen seiner Vertrauten darum an, und sagte: Bruder, mache mir doch ein Carmen, das nicht ein jeder Bärenheuter versteht. Das geschahe, und wie es Herr D. Rappold seel. in die Censur bekam, so wuste er zwar nicht, was er daraus machen solte, und denen citatis recht nachzudencken, erforderte allzuviel Zeit; jedoch weil

nichts contra statum publicum und bonos mores darinnen war, so ließ er es drucken. Es ist wohl werth, daß es wieder aufgelegt würde, und will ich euch ein Exemplar, welches ich mit grosser Mühe aufgetrieben, weisen.

Andr. Kößlitz und Rosina Blechschmiedin, Grimma 1670, 25. Jan.

Paradoxon.

Von einer Kessel-Blech-Schmiedin.

Schmiedet Aglaja zusamm heut Keßel-Ertz (1)?
Wie durchs Feuer Vulcan (2);
So kan eins, Weib und Mann (3):
Und heisen gleich (4), sagt Vulcan wahr (5); glaubts ohne Schertz.
Dies zeigt die Hochzeit (6) ietzt. Ich lauff mit Fackeln (7) zu:
Denn solt der Heiden Licht (8),
Zuvor kommen ich nicht?
Dich, laß ausleschen (9) nicht, o Wind (10): noch was seyst du! (11)

(1) Mythol. Nat. Com. L. II. C. VI. 148. (2) Synecd. M. L. & C. all. 150. (3) Conf. I. 2. n. (4) Allud. ad cognom. utr. post copul. matrim. (5) M. L. & C. cit. 152. ad Pyromant. ejusqu. (6) Allud. ad Nupt. Minerv. pro labor. Jovis Armor. M. L. & C. att. 153. (7) Allud. ad Lampodophor. certam. Vulc. M. L. & C. all. 148. (8) Conf. M. n. 7. all. (9) Respic. ad extinct. fac. M. L. & C. all. 148. (10) M. L. & C. sæp. all. 151. (11) Allud. ad præcursor. n. 10. M. L. C. & P. all.

Also belustigte sich in Eil über unvermutheter, jedoch aber Er- und gewündschter Kessel-Blech-Schmiedischen Hochzeit-Feyer

M. C. K.

Phil. Ich erinnere mich eben dabey unsers alten D. Michaelis, der weit besser mit der Retorte als mit dem

Poeti-

Poetischen Trichter umzugehen wuste: Gleichwol konte er bey dem Nahmens-Tag des vortreflichen Medici und Poetens seiner Zeit, Paul Flemmings, sein poetisiren nicht lassen, und die Flemmingischen Poemata sind mir deswegen noch einmal so lieb, weil dieses auch unter andern Gedichten, so den Herrn Flemming zu Ehren verfetiget worden, p. 259. zu finden. Es ist wol werth, daß man sieht, wie sich kluge Leute vergehen, wenn sie über ein Metier gerathen, darauf sie nicht ausgelernt haben.

Ich habe vernommen
Von viel gelehrten Leuten,
Daß langsam auch thut kommen,
Und bringt offt gute Beuten,
Wann nur die Zeit recht genomm'n in acht,
Und ein jeder fein langsam solchs betracht.

So hab ich auch auf solche Weiß geschrieben,
Wiewol ich erst trug noch Bedencken,
Weil mir dieses Symbolum sehr thut belieben,
So hab ich mich nicht wollen lencken,
Etwan was anders schreiben,
Sondern bey diesem Symbolo bleiben.

Langsam, bedacht, ist wol sehr gut,
Kommt aber nicht allezeit,
Auch geschicht es ehe, es eben das thut,
Aber wol dem, der sich hat bereit,
Etwas gutes langsam vorgenommen,
Und nicht gedenckt, solches bald zu bekommen.

Wie man sieht an diesen Saulus,
Welcher ist gewesen gantz verblendet,

Aus

Aus ihm geworden ist ein frommer Paulus,
Und viel Menschen hat geschåndet,
Aber GOtt hat ihn endlich erleuchtet,
Mit Gnad und Barmhertzigkeit befeuchtet.

Weil man nun seinen Nahmenstag thut begehen,
So hat mich, Herr Magister, dazu thun zwingen,
Damit solches auch mög jetzund geschehen,
Weil er, Paulus, heist vor allen Dingen;
So nehme er von mir das klein geringe Bündelein,
Damit soll er von mir nun hůbsch und fest gebunden
seyn.

Nebenst Wůnschung langen Leben,
Glůck, Heyl und aller Wohlfahrt.
Das wolle ihm der Höchste geben,
Worauf ich thu trauen hart,
Ein mehrers kan ich ietzo nicht finden,
Damit ich den Herrn Magister kônte binden.

Noch eins muß ich hinzusetzen,
Daß ihm kein Leid zustoß zu keiner Hand,
Sondern daß er seine Feind' möge verletzen,
Alle die ihn gedencken zu bringen in Band,
Und er sie selber möge darein bringen
Da sie ihm lange haben thun von singen.

Solchs kleines Bändelein und guten Wunsch wird er
nicht verachten,
Weil solches sehr schlecht und klein,
Sondern er wird vielmehr bey sich selbst betrachten,
Daß ich sein getreuer Diener will seyn.

Sol-

Solches habe ich aus gutem Gemüth ihm zu Ehren geschrieben,
Wie ich auch nicht anders hoffe als daß es ihm wird belieben.

Sein getreuer
Johannes Michael.

Tit. Die Meinung scheinet gut genung, und möchte man wol von dieser Vergleichung zwischen Paul Flemmingen und Paulum den Apostel sagen, was der berühmte Hülsemann urtheilete, wie ihn ein Dorf-Priester am ersten Advents-Sonntage, mit dem Esel verglich, darauf der Herr Christus seinen Einzug gehalten, und ihm den Nahmen eines grossen Kirchen-Esels beylegte: Satis quidem pie, sed non satis prudenter. Denn ich kan gar nicht begreiffen, was der Verß heissen soll:

Und viel Menschen hat geschändet.

Mich deucht, das Carmen würde Herr Flemmingen zu schlechten Ehren gereichen, wenn man alles im Wort-Verstande nehmen wolte. Doch bey unserm supra laudato P. L. C. liegen die Concepta noch in viel grösserer Unordnung. Ich will nur ein gantz klein Gedichte von ihm anführen, daraus man ihn quasi ex ungue Leonem wird erkennen:

Ihr Durchlauchtigkeit Mari Amalien überstellt,
Mit Violen und Rosen:
Ihr süß Zuspruch das Fest Gemahl steht.
Ihr Helicon Augens Kosen:
Euch Salomon last uns unzehlichmahl,
Nebst G'mahl auf Sänffte tragen:
Ob eben gleich nicht Gold überall,
Jedoch Prob-Silber beschlagen.
Majest. Amt und Hertzogs Land, Meissen,
In Honigseim und Milch zu setzen,
Nebst Mon Dieu als König Preussen,
Ohnmaßen Engels-Weise schätzen!

Men. Derjenige muß wol recht glücklich seyn, wer die Anmuthigkeit dieser Violen und Rosen, Sänffte, Gold, Prob-Silber, Honigseim und Milch recht zu aprofondiren capabel ist. Doch es ist nichts darinnen contra statum publicum & bonos mores. Und es läst sich eher etwas tadeln, als besser machen.

Tit. Bey dem Ausputzen kan der Orator dem Poeten wol auch

gar sehr zu statten kommen. Denn wenn die Figuren in einem Gedichte wol angebracht werden, so bekömt es dadurch ohne Zweiffel viel Annehmlichkeit. Die Exclamationes und Interrogationes müssen einem offt zu statten kommen, wenn die Construction natürlicher Weise sich nicht in den Verß will bringen lassen; die Hypotyposes, Prosopopœiæ und dergleichen lassen sich auch wol appliciren, und ich finde, daß Ovidius hierinnen ebenfalls gar offte gekünstelt. Was machet nicht Menagius vor Aufhebens von seiner schönen Hypotyposi:

Exspatiata ruunt per apertos flumina campos.

Phil. Hieher gehöret auch das nette Madrigal des Francischi de Lemene, worinnen das Wörtgen Rapidissimamente die Geschwindigkeit vortreflich ausdrückt, und weil wir im Deutschen fast keines demselben gleich haben, so würde auch der Schönheit viel entgehen, wenn wir das übrige gleich noch so gut vertirten. Das Italiänische lautet also:

Di se stessa invaghita, e del suo bello
Si specchiava la Rosa
In un limpido & rapido Ruscello.
Quando d' ogni sua foglia
Un Aura impetuosa
La bella Rosa spoglia.
Cascar nel Rio le foglie; il Rio fuggendo
Se le porta correndo:
E così la Beltà
Rapidissimamente, oh Dio, sen' va.

Aber Ovidius hat noch einen Kunstgriff, den er bisweilen gar artig anzubringen weiß. Z. E. wenn er einem rathen will, wie er sich bey einem Frauenzimmer anvettern sol:

Si nullus fuerit pulvis, tamen excute nullum.

Item in dem IVten Buch seiner Metamorphosis:

- - Quique a me morte revelli
Heu sola poteras, poteris nec morte revelli.

Dergleichen läst sich auch im Deutschen gar wol anbringen. Z. E.

Die Großmuth, die dich kröhnt, verkleinert deine Noth.
Item: Lebst du annoch, da deine Ehre stirbet?
Item: Du weist, ich liebe dich, und diß gesteh ich dir;
Ich weiß, du liebst mich auch, und läugnest es für mir.

Hier-

Hiernechst wolte ich einem Anfänger rathen, daß er sich bey Zeiten gewöhnete, alles was ihm in Naturalibus z. E. in Gärten 2c. Moralibus und Politicis vorkömt, zu appliciren, denn so wird es ihm hernach bey Ausfertigung eines Gedichtes an artigen Gleichnissen und Allegorien nicht mangeln, dadurch sich Hofmanswaldau und der Herr von Besser so viel Ruhm erworben. Wenn wir ihre Gedichte nur ein wenig vor uns nehmen, so werden wir die Allegorien bald unter ihre Fache, daraus sie geholt seyn, reduciren können. Z. E.

A re sacra.

1.

Durch mich wird Crison dir das Hertze gantz verbrennen,
Er soll dein Weyrauch seyn, sey du sein Opffer-Heerd.

2.

So laß Beständigkeit und Liebe sich vermählen.

3.

Die Jahre deiner Gunst sind ohne Marter-Wochen,
Der schwartze Sonntag wird durch dich zum Oster-Fest.

4.

Es läst dein Paradis mich Liebes-Aepffel suchen.

A re naturali.

1.

Deine Liebe - - hat wenig Glut, Rauch desto mehr.

2.

Daß Gold und Lieb allein im Feuer dauern kan.

3.

Ich weiß so gut als du den Zunder deiner Sinnen,
Und daß nicht Eiß und Stahl dir um das Hertze liegt.

4.

Du läst mich nicht im Schlamm der bleichen Sorgen stecken.

A re artificiali.

1.

Wer Printzen unterweist, poliret zarte Spiegel,
In welchen der sie schmückt, sein eigen Bildnis sieht.

2.

Denn Fürsten gleichen zwar den reinen Edelsteinen,
Die ihren Glantz und Werth mit auf die Welt gebracht,

Doch scheinet nicht der Glantz und kan nicht eher scheinen,
Als biß des Künstlers Hand ihn sichtbar hat gemacht.

A re œconomica.

1.

Doch Lieb und Ungedult verträgt den Zügel nicht.

2.

Daß die Begierd uns offt als alte Kinder wiegt.

3.

Der Himmel hat dich selbst auf Arm und Schooß getragen.

4.

Daß Lieb und Tugend wol Geschwister können bleiben.

A re politica.

1.

Ich mercke mir genau den Gräntzstein meiner Lust.

2.

Daß List und Unbestand bey euch zu Hofe gehn.

3.

Es wird die Freyheit dir für eine Sclavin dienen.

A tempore.

Du kanst aus Nächten Tag, aus Winter Frühling machen,
Und lockst aus trüber Nacht den hellen Sonnenschein.

A re antiqua.

Das Frauenzimmer steht den Parthen an der Seiten,
Sie zeigen durch die Flucht offt ihre Lust zu streiten.

In dergleichen Allegorien bestehet ein grosses Theil der Schönheit der Deutschen Poesie, und es ist kein Zweiffel, daß des Herrn von Hofmanswaldau Stärcke auch darin besteht; denn wenn er sagen will: sie ist getreu und züchtig so spricht er entweder: Wo Treu und Zucht sich küssen oder: Wo sich die Reinlichkeit mit Treue läst vermählen, oder auch: Wo Treu und Zucht Geschwister seyn. *Men.* Das sind lauter Dinge, die man aus der Oratorie lernt. Aber hätten wir nicht auch etwas bey dem Numero, Cæsur und Rhythmo zu erinnern? Denn darüber hat die Poesie alleine zu disponiren. *Phil.* Freylich giebt es dabey gar viel zu erinnern, und wenn ich nicht befürchten müste, daß die Herren die Patience verliehren möchten,

so

so wolte ich ihnen meine Gedancken davon auch communiciren. *Tit.* Vielleicht giebt es Gelegenheit, daß wir das Restgen von der Franckfurter Probe dabey absolviren. *Phil.* Ich setze zum Fundament, daß je mehr man die einsylbigten Wörter Umgang haben kan, je angenehmer ist auch der Numerus. Denn die gröste Schönheit der Verße besteht, meines Erachtens, darin, daß nicht allzuviel Consonantes zusammen kommen, welche die delicaten Ohren nothwendig mehr choquiren müssen, als die Vocales. Und ist dieses die eintzige Ursache, warum sich die Italiänische Sprache zur Music am besten schickt, weil sie so reich an vocalibus ist. Das vorhin angeführte Madrigal des Fr. de Lemene hat just hundert vocales und kaum eilff consonantes über hundert, darunter das g vor dem n und l viermal, wie auch das h in der Mitte dreymal vorkömmt, da doch beydes fast gar nicht gelesen wird, item es sind dabey ll, cc, gg, rr, ff, welche die Annehmlichkeit des Klanges mehr befördern als hindern. Hingegen im Deutschen werden insgemein doppelt so viel consonantes als vocales zu zehlen seyn, Z. E.

Denn Fürsten gleichen zwar den reichen Edelsteinen.

Hernach choquirt es die Ohren überaus sehr, wenn man die kurtzen Sylben lang und vice versa gebraucht; Z. E.

Scheuß von weiten deine Strahlen,
Grosser Patron, auf mich zu,
Laß mich deine Gunst bemahlen ꝛc.

Ferner giebt es einige dreysylbigte Wörter, die sich gar nicht wol in einen Verß schicken, weil ein spondæus darinnen ist; dahin gehören: Ehrsüchtig, großmüthig, wahnwitzig, blutdürstig, Anliegen, Manns-Liebe, Groß-Vater, Stall-Meister, Post-Meister, Bau-Meister, Marckschreyer, Burg-Keller, Irrwische, Stockfische, Schaubühne, abreißen u. d. m. Jedoch nulla regula sine exceptione: Ich finde, daß der Herr von Beßer das letzte Wort mit besonderm Nachdruck, in demjenigen Gedichte, darinn er seiner geliebtesten Gemahlin Tod beklaget, angebracht. Die gantze connexion fliesset also:

O Elend für den Mann! o unglückseeliger Besser!
Welch Schwerdt fuhr in dein Hertz, welch ungehemtes Messer
Schnidt diesen besten Theil von deinem Hertzen ab?
Er wüntschte sich vor Leid viel tausendmal ihr Grab;

Warff sich bald auf den Mund und bald zu ihren Füssen,
Daß man ihn mit Gewalt von ihr abreissen müssen.

So habe ich auch in meinen Schertzhafften Ged. p. 115. das Wort Marckschreyer, wie mich dünckt, nicht ungeschickt, angebracht, da es heist:

Bald advociret er, bald wird er ein Marckschreyer,
Bald pfeifft er auf dem Bock, bald spielt er auf der Leyer.

Denn durch diese ungewöhnliche Dehnung der mittlern Sylbe, wird die Idee eines Marckschreyers noch deutlicher vorgestellt. Von der Cæsur ist erstlich ausgemacht, daß solche nicht in die Mitte eines Worts fallen darf, sondern sie gehöret zu Ende eines Worts, doch observire ich wiederum, als höchstnöthig, daß sie nicht auf die kleinen Particuln, auf, in, an, als, zu und, bey, der, die, das u. s. w. eintreten darff. Denn wie klinget das:

Er denckt nicht wieder in der Mutter Leib zu kehren.
Wie aber hat ihm der Herr Vater nicht geschrieben?
Er denckt zu reisen und will doch daheime bleiben.

Jedoch dieses ist zu verstehn, wenn das verbum darauf folget: Denn wo es vorher geht, da ist nichts einzuwenden. Z. E.

Man leget ihm mehr auf, als er ertragen kan.

Von dem Reime will ich nicht viel sagen; der berühmte Herr Hübner hat diese Materie gar artig in der Vorrede vor seinem Reim-Register abgehandelt. Vorerst müssen die Reime gleichlautend seyn, und vor allen Dingen keine wiedrige Consonantes zusammen kommen: Z. E. wie jener im Post-Scripto schrieb:

Es grüssen dich auch deine Schwestern,
Die um dich geweint, als wie die Elstern.

Oder wenn ich sagte:

Das Bleßinsche Frauenzimmer
Feyert ietzt ein hohes Fest,
Und du bist ein rechter Lümmel,
Wo du nicht bey Seite gehst.

Hernach hat man auch auf den tonum und valorem vocalium Achtung zu geben; und da steht einem Schlesier immer mehr frey, als einem Meißner. Und ich getraute mir zu erweisen, daß es eben kein Wunderwerck sey, daß es unter den Herren Schlesiern viel Poeten giebt. Denn da reimt sich Gebeth, labeth und

Spinet vortreflich zusammen, Löwen und geben, legen und Degen, vermählen und quälen, gewöhnen und Thränen, lehnen und kröhnen, ernehren und begehren, erröthen und bethen u. d. m. In Reihen sind wir schon etwas eckier, und wenn man ja wol und sol, sehen und stehen, zerrissen und geniessen, gebildet und vergüldet zusammen reimen will, so ist es endlich als eine Licentia poetica, jedoch nicht offte, zu passiren, und die Pensée muß diesen Fehler compensiren helffen. Z. E. in diesen treffen die Buchstaben nicht überein:

Bey uns ist kein Frantzösch und kein Hebräisch Hertz,
Denn jenes liest man halb, diß aber hinterwerts.

Und so kan man auch bey uns von dem H sagen, H non est litera; denn ich finde bey den besten Poeten, daß sie auf Panacee, Eh, Weh rc. auf Artzneyen, verleihen, auf säen, stehen rc. reimen. *Tit.* Ich habe immer einen Gewissens-Scrupel wegen des harten und weichen d gehabt. *Phil.* In weiblichen Reimen ist es wol ohnstreitig wieder die Reguln. Denn man höre mir wie es klingt:

1.
Ich hab mir vorgesetzt, ein wahres Wort zu reden,
Von euren Tugenden und hohen Qualitäten.

2.
Komt ihr in Compagnie mit Hoch-und Wohlgelehrten,
Und wie sie insgesamt genennet mögen werden.

3.
Wo bleibet die Music? mit euren zarten Händen
Spielt ihr, den Musen gleich, die schwersten Instrumenten.

4.
Mir ist nicht unbekannt, daß dir die Schmeichel-Reden
So angenehme seyn, wie Knoblauch dem Magneten.

Doch bey männlichen Reimen gehet es eher an, daß ich Tod und Noth, Ebenbild, und angefüllt zusammen reime; wiewol meines Erachtens es auch allezeit tolerabler ist, wenn das d als wenn das t in dem ersten Reime steht. Denn so sage ich lieber:

Denn dein geliebtes Ebenbild
Ist mit Vergnügen angefüllt.

Als: Du bist mit Freuden angefüllt,
Das zeigt dein schönes Ebenbild.

Men. Weil ihr vorhin von denen Schlesiern gedachtet, so

erinnere ich mich, daß sie auch einen grossen Vortheil haben, die Zeilen auszufüllen, indem sie die Wörter fein lange ausdehnen, daß sie desto weiter reichen. Z. E.

Daß mich mein Unglück noch muß gelücklich machen,
Oder: Das Kind wird dem Papa in allen gleiche sehn.

Phil. Ich muß bekennen, daß ich mir ehemals auch keinen Scrupel machte, das gleiche zu gebrauchen. Denn es war mir aus dem Hofmanswaldau gantz geläufig worden; aber jetzt brauche ich lieber davor ähnlich, wenn mir ja ein zweysylbigt Wort mangelt. Jedoch man hat schon andere Wege, die Zeilen auszufüllen; und davon will ich euch jetzt meine Gedancken auch sagen. Ich kan erstlich die Lücke voll machen, indem ich ein simpel Wort circumscribire, als:

Die dis, was Liebe heist, noch nicht erfahren hat.
Item: Und machest, daß ich noch, was Lust ist, schmecken könen.

Hernach kan ich etwas wiederhohlen, wenn es der Affect leidet. Z. E. gantze Wörter:

Denn deine Zier ach deine Zier verdirbt.

Diese können noch einen Zusatz durch eine Betheurung bekommen: Und nichts kan in der Welt bestehen,
Versichert nichts, als Unbestand.

Bißweilen fehlt es nur an einer Sylbe, so wiederholet man den Articul, so doch mit grosser Behutsamkeit geschehen muß:

= = die Kräffte deiner Hand
Für welchen alles fällt, die werden zeitlich weichen.

Ja es wird öffters durch Wiederholung einer kleinen Particul die Sache noch weit angenehmer, als wenn der Herr von Beßer spricht:

Die Chloris hatte noch bey allen diesen Klagen
Noch nicht vor Scham und Grimm die Augen aufgeschlagen.

Endlich kan man auch die Pensée durch Frage und Antwort erlängern. Z. E.

Ey so must du doch verbleiben
Weist du was? mein schönstes Licht.
Item. Warum? ich liebe dich und siehst mirs doch nicht an.

Uber dis fehlet es bißweilen an langen und geschickten Epithetis, oder wenn sie auch vorhanden seyn, so gehen sie doch nicht recht in den Verß: da muß man den Italiänern etwas ablernen, und bald das Adjectivum in ein Substantivum verwan-

wandeln, als wenn die eiserne Zeit nicht in den Verß paßt, so setze ich das Eisen dieser Zeit: bald das Substantivum in ein Verbum, wodurch ich insgemein eine Sylbe mehr gewinne; z. E. Opitz spricht:

Von solcher Frucht ist mein Philosophiren.

Item: Dein Lieben ist ein blosses Schertzen.

An stat daß er sagte Philosophie, Liebe, Schertz.

Tit. Aber wie steht es nun um die Execution? *Phil.* Bey der Execution sehe ich genau auf das Antecedens, Connexion und Consequens; ich erwege, ob sich auch alles füglich zur Haupt-Invention reduciren läst, oder ob ich von dieser irgendwo zu weit abgewichen, oder durch allerhand Neben-Einfälle einen ungereimten Mischmasch ausgebrütet habe. Ich gebe auf den Stylum achtung, ob er auch allenthalben æqual ist, damit ich nicht mit der Sonne anfange, und bey dem Ofen-Ruß aufhöre, ich will sagen, daß ich nicht an einem Orte allzuhoch und am andern wieder gar zu populair rede. Denn es kan wol jede Zeile vor sich net und ohne Tadel, und doch das gantze Carmen zusammen nichts nütze seyn. Doch wer fleißig Poeten liest, und imitirt, oder auch aus andern Sprachen übersetzt, bedarff weiter keiner Regeln: Denn in diesen drey Stücken hat ein Liebhaber der Poesie alle Kunstgriffe beysammen, die er braucht, wenn er sein Meisterstücke machen wil. *Men.* Ich mercke wol, Philander hat den guten Wein biß auf die letzt gespahrt. Wir hätten noch viel Materie zu reden, wenn wir alle Poeten durch die Musterung wolten pasiren lassen, die zu lesen, vertiren und imitiren seyn. Doch wir wollen sie immer vor dismal in ihren Qvartieren ruhen lassen. Nun es leben alle rechtschaffene Deutsche Poeten! und hiermit adjeu. Tit. Adjeu.

Register,

über Philanders von der Linde Gedichte IV. Theile.

Durch G. werden die Galanten, durch S. die Schertzhafften, durch E. die Ernsthafften, und durch V. die Vermischten Gedichte angedeutet.

Geistliche Gedichte, E. von p. 1. biß 76.
Ehren-Gedichte,
insgemein V. p. 96. 154. 233.
bey würcklichen Beförderungen V. p. 1. 31. 137. 178.
bey Magister-Promotionen S. p. 38. 43. V. 129. 212.
bey Doctor-Promotionen S. p. 38. 64. V. von p. 20. biß 30. it. 132. 135.
bey Namens-Tagen V. p. 139. 143. 311.
bey Geburts-Tagen V. p. 94. 221. 284. 287. 292.
bey Durchreisen V. p. 9. 14.
bey der Zurückkunfft von Reisen V. p. 16.
Trauer-Gedichte, E. p. 76. biß zu Ende. V. von p. 79. biß 94. item 99. 180. 186. 300.
Hochzeit-Gedichte, G. p. 25. 29. 32. 51. 77. 81. 106. S. 19. 56. 59. it. von p. 67. biß 170. V. von p. 34. biß 79. it. von p. 102. biß 128. it. p. 310.
Verliebte Gedichte, G. von p. 37. biß 125. V. 188.
Liebes-Briefe, G. von p. 2. biß 37. S. p. 185. V. p. 129.
Liebes-Maximen, G. p. 125. biß zu Ende.
Oden,
Geistliche E. p. 69. V. p. 230.
Weltliche S. p. 172. 177. 179. 180. V. p. 233. 235. 236.
Verliebte G. p. 45. 55. 62. 65. 68. 74. 85. 88. 96. 98. 99. 101. 116. 121. 122. 123. S. p. 175. V. p. 237. 240. 243. sq.
Cantaten, V. p. 252. 255. 258.
Satyren, S. von p. 1. biß 66. V. von p. 193. biß 221. 228. 305.
Sinn-Gedichte, G. p. 38. 39. 42. sq. 50. 74. sq. 85. 89. 93. sq. 97. 100. 101. 103. sq. 118. S. p. 181. biß zu Ende. E. p. 54. sq. p. 71. biß 75. V. 100. it. von p. 261. biß 275.
Grabschrifften, G. p. 124. S. p. 186. E. p. 158. V. p. 261. sq. 282.
Fabeln, G. p. 77. 81. S. p. 28. 38. 43. 59. 112. 115. 118. 122. V. p. 143. 216. 221. 224. biß 227.
Sonnette, G. p. 38. 39. S. p. 196. 102. E. p. 54. 74. 157. V. p. 276. 277.
Madrigale, G. p. 42. 74. 94. 116. 119. S. p. 181. 183. 187. 191. 197. E. p. 55. 73. V. p. 277. 278.
Rondeau, G. p. 103. E. p. 158.
Virelay, G. p. 111. V. p. 268. 278.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mencke, Johann Burkhard,

Philanders von der Linde Vermischte Gedichte darinnen so wol allerhand Ehrengedichte, bey Beförderungen, Hochzeiten und Begräbnissen, als auch einige adoptirte Gedichte, nebst einer ausführlichen Unterredung von der deutschen Poesie und ihren unterschieden Arten enthalten

Leipzig 1727

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.232(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433119-6
VD18 10851976-005